Joh. Christ. Fabricii,

der Oeconomie und Cameral-Wissenschaften Lehrers,

Policey-Schriften.

Erster Theil.

<3660653541001 7

<3660653541001 7

Bayer. Staatsbibliothek

Bot. c. 36

Joh. Christ. Fabricii,

der Oeconomie und Cameral-Wissenschaften Lehrers,

Policey-Schriften.

Erster Theil.

Kiel,
auf Kosten des Verfassers, 1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem Vaterlande.

Funfzehn Jahre habe ich jährlich, theils in Coppenhagen, theils in Kiel die Policey- und Cammeral-Wissenschaften vorgetragen, und aus diesen Vorlesungen sind nach und nach diese Abhandlungen entstanden. Ich habe dabey mein eigenes Lesebuch, Anfangs-Gründe der öconomischen Wissenschaften Flensburg 1773 und Kiel 1784 zum Grunde gelegt, und habe es zugleich für meine Pflicht gehalten, beyde Wissenschaften der Dänischen Verfassung gemäß vorzutragen, da ich meinen Landsleuten insonderheit nutzbahr zu werden wünschte. 1781 gab ich zum Versuche das erste Stück dieser Abhandlungen von der Volksvermehrung heraus, und 1784 ein zweytes von der Erziehung; und der gütige Beyfall,

 wo-

womit beyde von dem größten Theile meiner Mitbürger aufgenommen worden, hat mich angereitzt, theils diese zu vermehren und zu verbessern, theils noch mehrere Stücke auszuarbeiten. Es sind mir indessen die verschiedenen Einwendungen, die man gegen die Freiheit meiner Schreibart gemacht, nicht unbekannt. In einem so völlig monarchischen Staate heißt es, dürfe man nie die vom Landesherren abhängenden Einrichtungen beurtheilen. Alles muß gut, muß nutzbahr in die Augen fallen. Allein bey uns fällt dieser Einwurf gänzlich weg, wo so viele lobenswürdige Einrichtungen getroffen werden, die die Unterthanen mit Rührung und Danke täglich geniessen und gewiß auch erkennen. Dännemarks Könige sind überdem in Jahrhunderten als Muster der Gnade, und als Väter des Vaterlandes bekannt gewesen, die mehr gewünscht

wünscht zu nutzen als zu glänzen, die mit äusserster Sorgfalt einen jeden erkannten, sich eingeschlichenen Fehler zu verbessern getrachtet, und die nichts eifriger sich haben angelegen seyn lassen, als das Beste und Wohl ihrer Unterthanen. Sie haben deswegen auch mir jede gut gemeinte, mit Wahrheit und Anstand gemachte Erinnerung gnädig aufgenommen, da Sie zu sehr erkannt, daß Vollkommenheit nicht das Looß der Menschheit, und daß der Bürger, ob er gleich von den Geschäften der Regierung gänzlich entfernt, nicht das Ganze und die Einrichtung desselben zu übersehen im Stande, dem ungeachtet den Einfluß einer jeden besondern Einrichtung nach der Beschaffenheit einer jeden Provinz insbesondere so viel deutlicher fühle. Hieraus ist auch der ausserordentliche Grad der Preßfreiheit in Dännemark entstanden, welcher allemahl

ein sicheres Zeichen, daß die Regierung Wahrheit liebt, und sich solche zu hören nicht scheut. Uns aber ziemt es so viel vorsichtiger zu seyn, und die uns erlaubte Preßfreiheit nicht durch Unwahrheiten, durch Zoten, durch Pasquille zu entweihen. Das innere, warme Gefühl dessen, was ich der Regierung, was ich meinen Mitbürgern schuldig, ist mir Bürge, nie in dieser Absicht strafbahr zu werden. Es ist aber auch auf der andern Seite billig, keinem Satze eine weitere Ausdehnung zu geben, sondern vielmehr eine jede Einschränkung im völligsten Umfange gelten zu lassen. Wir urtheilen aus einzelnen Fällen, und wir sind nur gar zu geneigt, wenn wir mit Wärme, mit Eifer schreiben, unser Urtheil über das Ganze zu erstrecken. Manche, vielleicht alle Fälle, die im Tableau de Paris vorkommen, sind wirklich vorgefallen, allein dem ungeachtet würde man

eine sonderbahre Idee von Paris haben, wenn man sie bloß aus diesem Buche schöpfen wollte.

Theils heißt es, habe ich verschiedene Personen mit Nahmen genannt. Freilich habe ich dieses. Ich wünschte kurz, aber zugleich mit Nachdruck zu schreiben, und dazu waren die angeführten Exempel von Persohnen und Sachen unumgänglich nothwendig. Ich habe zugleich die Nahmen mit Vorbedacht völlig ausgeschrieben. Alles Heimliche ist verdächtig. Ich wollte keinen meiner Mitbürger bezeichnen, daß man mit Fingern auf ihn zeigte, und mich hernach unter dem Schutze nicht ausgeschriebener Nahmen verkriechen. Ich wünschte offen zu schreiben und zu handeln, keinen arglistiger Weise seinen Mitbürgern verdächtig zu machen, und schrieb die Nahmen völlig aus, um so viel vorsichtiger zu seyn. Der Herr

 Stifts-

Stiftsamtmann **Oeder** insonderheit, wie ich aus seiner Rüge gesehen, hat mir die Stelle pag. 82 meiner Volksvermehrung übel genommen, aber gewiß mit Unrecht. Es konnte nie meine Absicht seyn, einen Mann zu beleidigen, dessen Verdienst ich schätze, und mit dem ich beständig von meiner ersten Jugend an, in einer freundschaftlichen Verbindung gelebt. Ich gestehe auch, ich sehe das Beleidigende dieser Stelle noch nicht ein. Ich sage nicht, daß **Holm** durch **Oeder**, oder auch nur seinetwegen gedruckt oder verfolgt wurden, ich weiß auch gar wohl, daß die Stellen, welche **Oeder** und welche **Holm** erhielten, beyde neu waren, und von der Königlichen Gnade abhingen, sondern ich sage nur, daß die neue Botanische Profession einem Fremden gegeben ward, dem die Botanik damahls eine Nebensache, da **Holm** sich im Gegen-

theil

theil gänzlich dieser Wissenschaft gewidmet, und zugleich die Unterstützung der Academie in einem hohen Grade genoß. Hätte man die Stellen gewechselt, würde Niemand mit Recht etwas dagegen haben einwenden können, da keiner im Lande auf die öconomische Profession Ansprache machen konnte, auch **Oeder** sich viel leichter würde hineingesetzt haben, als **Holm**. Ich wählte überdem dieses Exempel mit vieler Ueberlegung, theils, weil ich **Oeder** in diesem Falle genauer zu kennen glaubte, theils, weil es ihm meiner Meinung nach nicht zur Schande gereichen konnte, damahlen **Holm** in der Botanik zu weichen, da **Holm** diese Wissenschaft als Hauptsache, **Oeder** aber wie bekannt nur als Nebensache trieb, insonderheit da seine nachmaligen Verdienste um diese Wissenschaft, da sie Beruf ward, so bekannt, so völlig ausgemacht sind. Ich wähl-

te

te endlich dieses Exempel, weil diese längst verflossene Begebenheit auf seine itzige Lage und auf seine itzigen Umstände nicht den allergeringsten Einfluß haben konnte. Nichts war daher auch weiter von mir entfernt, als ihm schaden, oder auch nur etwas unangenehmes sagen zu wollen. So viel habe ich zu meiner Entschuldigung anführen müssen. Auf das Uebrige seiner Rüge kann ich mich unmöglich einlassen. Sie ist nicht in dem Tone der Freundschaft und des Zutrauens geschrieben, die ich nach unsrer vieljährigen Verbindung hätte erwarten können.

Die erste dieser Abhandlungen enthält eine neue, vermehrte und verbesserte Ausgabe der Volksvermehrung. Die hinzugefügten Zusätze enthalten theils eine nähere Bestimmung der Sätze selbst, theils einige neue Beweise und Exempel, um solche noch mehr zu befestigen. Sie sind größtentheils

aus

aus den Einwürfen entstanden, die verschiedene Freunde mir im vertraulichen Gespräche gemacht. Mit Grunde gemachte Einwürfe sind nutzbahr. Sie geben mehrentheils zu grösserer Aufklärung Anlaß.

Die zweyte enthält Betrachtungen über die Landwirthschaft, insonderheit nach der Dänischen und Holsteinischen Verfassung. Die Landwirthschaft macht dieser Länder Hauptnahrungs-Geschäfte aus, und von ihr hängt das Glück und die Verbesserung aller übrigen ab. Alles was auf diese Einfluß hat, muß dahero auch für uns äusserst wichtig seyn. Die verschiedenen und zum Theil treflichen Schriften der letztern Zeit, die von der Landwirthschaft handeln, zeigen auch deutlich, daß wir diesen Einfluß bemerkt, und daß wir zugleich den Nachtheil mancher Einrichtungen im Baurenstande nur zu sehr gefühlt haben. Bey uns ist

auch

auch keine fortdaurende, allgemeine Verbesserung des Nahrungstandes möglich, als einzig und allein durch die Verbesserung der Landwirthschaft und durch Verstärkung des Nahrungstandes.

Die dritte endlich handelt von der Einrichtung unsers Handels. Unter allen unsern verschiedenen Nahrungs-Geschäften ist freilich keins, welches in den letztern Zeiten so ansehnlich zugenommen, als der Handel. Die Menge so wohl als das Vermögen unserer Kaufleute hat sich vermehrt. Die Anzahl unserer Schiffe ist grösser, und der Umsatz der Waaren ist ansehnlicher geworden. Indessen ist er doch lange das nicht, was er eigentlich seyn sollte und könnte, und manche unserer Einrichtungen haben, anstatt ihn zu befördern, solchen zurückgesetzt. Es ist kein Land in Europa, welches so viele Vortheile zum Handel hat, als

Dän=

Dännemark, und doch ist unser Handel weder der ausgebreiteste, noch der vortheilhafteste. Es fehlt ihm die Menge, und insonderheit der erhöhete Preiß der Waaren, wodurch wir beständig gezwungen werden, mehr zu kauffen, als wir verkauffen können, und hieraus entsteht die Höhe des Wechselkourses gegen die übrigen Nationen. Es fehlen die beträchtlichen Summen des baaren Geldes, wodurch wir genöthiget sind, denen Fremden noch immer einen Theil unserer nutzbarsten Handlungs-Zweige zu überlassen, die baaren Vorschuß erfordern. Ueberdem ist der Schleichhandel auf Dännemarks Provinzen unbändig, welcher insonderheit unsere Fabriken hindert, und den Umlauf des baaren Geldes vermindert. Gänzlich ihn zu heben ist auch kaum nach unserer Lage und unserer weitgestreckten Küste möglich; allein vermindert könnte er

durch

durch genauere Aufsicht und durch verbesserte Zolleinrichtungen werden.

Weiter wüßte ich nichts hinzuzufügen, als den Wunsch, nicht unrecht verstanden zu werden. Ich kann freilich geirrt haben; allein demungeachtet hat wahre und warme Vaterlands-Liebe auch bey allen Fehlern meine Feder geführt. Es konnte nicht meine Absicht seyn, zu beleidigen, sondern zu nutzen, und wer dieses verkennt, läßt weder meinem Herzen noch meiner Denkungsart Gerechtigkeit wiederfahren.

Kiel, den 4. Novemb. 1785.

I.

I.

Von der Volks-Vermehrung.

Alles wahre Glück des Staats besteht in der Menge seiner rechtschaffenen, sich nährenden Einwohner, von welchen der Umlauf des Vermögens im Lande abhängt. Beyde sind miteinander unzertrennlich vereinigt. Wo Einwohner genug, da wird es nie am Umlauf des Geldes fehlen, da ist beständig etwas zu verdienen, so wie auf der andern Seite, wo nur Brodt, wo nur etwas zu verdienen ist, es nicht leicht an Menschen fehlen wird, sich davon zu nähren. Nehmen wir zum Exempel London, diesen Sitz grosser Tugenden und grosser Laster, der größten menschlichen Kunst und der geschmacklosesten Thorheit, wie groß ist nicht hier die Menge der beschäftigten Menschen, und wie geschwind, wie stark der Umlauf des Geldes. Tausende verdienen, weil tausende verzehren. Jede auch die geringste Erfindung im Nahrungsstande wird wichtig, weil tausende, sind, die Nutzen davon ziehen; tausende, die von der Erfindung Gebrauch machen, und sie eben dadurch zum Nutzen des Erfinders unterstützen. Wäre Londons Volks-Menge geringer, würde es sich nicht verlohnt haben, sich Mühe zu geben, eine gute Schuhschwärze, ein gutes Zahnpulver, Englisches Pflaster oder andere Dinge von gleicher Wich-

tigkeit zu erfinden, die itzt doch denen Erfindern so nutzbar geworden sind.

Wir müssen uns deswegen von denen nicht irre machen lassen, die vorgeben, eine grössere Volksvermehrung wäre armen Staaten nicht zuträglich, weil solche einen stärkern Gebrauch fremder Waaren nach sich ziehen, und das Land noch ärmer machen würde. Freilich würde dieß der Fall seyn, wenn wir bloß zehrende Glieder im Staate einführen wollten, bloß Glieder der Hospitähler und der Armenhäuser, die freylich nicht viel zu der Vermehrung des Geldumlaufes im Lande beytragen würden. Wir reden aber hier von gesunden und arbeitsamen Leuten, und die müssen im Stande seyn, so viel zu verdienen, als sie zu ihrem Auskommen nöthig haben. Jede Hand eines fleißigen Arbeiters ist dem Staate wichtig. Jede trägt das Ihrige zu der Vermehrung der Producten und zu dem verstärkten Umlaufe des Vermögens im Staate mit bey. Sie sollen nicht Capitalisten werden, sie sollen aber sich ernähren, sie sollen zu den Abgaben des Staats das Ihrige mit beytragen, und dem Staate in ihrer Familie eine Menge der nützlichsten Bürger erziehen.

Betrachten wir in dieser Absicht unsern Bauernstand, wie nöthig wäre da eine Volksvermehrung! Der übelverstandene Geitz der Gutsbe-

sitzer

sitzer weiß wenig die fleißige Hand des Arbeiters zu schätzen, und hat das unglückliche System eingeführt, so wenig Menschen auf ihren Gütern zu haben, als möglich. Wir sehen aber auch die Folgen davon. Wir sehen in dem herlichsten, fruchtbarsten Lande vielleicht in Europa, noch ganze Striche, die nicht die Natur, sondern der Mangel an Einwohnern zur Unfruchtbarkeit verdammt. Wir sehen die größte Menge unserer besten Felder, wie die Schottischen oder Norwegischen Felsen zur Viehzucht angewandt, da im Gegentheil der fleißige Holländer seine weit schlechtern als Gärten bearbeitet, und seinem Vaterlande so wohl Arbeiter als Producten zu ihrer Unterhaltung verschaft. Traurig ist es in der That, daß selbst die Regierung sich hat hinreissen lassen, durch Gesetze und Verordnungen die Vermehrung der Volksmenge im Baurenstande zu verhindern.

Die Volksmenge enthält aber nicht allein den Reichthum des Landes, oder die Vermehrung der Producten und die Vergrösserung der landesherlichen Revenüen, sondern sie enthält auch die Stärke der Nation. Die gesunden, starken und muthigen Bürger machen die natürliche Vertheidigung des Staats, der Alten und Schwachen, der Weiber und Kinder aus. Je grösser ihre Menge, um so viel leichter wird die Vertheidigung seyn. Sich nicht auf Mieht-

linge zu verlassen hat unsere Erfahrung in Jahrhunderten gelehrt. Dännemark ist auch wohl das einzige Land, welches das Andenken seiner eigenen Niederlage durch ein ordentliches Sprichwort beständig erhalten. Ein Beweiß, daß die Nation selbst am wenigsten Theil daran gehabt. Auf dieselbige Art ward Rom durch die Barbaren überwältiget, nicht so wohl durch die überhandnehmende Verschwendung, als durch die Aufhebung des Gesetzes, welches die Grösse des Landes bestimmte, das ein jeder Römischer Bürger besitzen durfte. Die Aufhebung dieses so genannten agrarischen Gesetzes verminderte die Zahl der Römischen Bürger, schwächte die eigentlichen Legionen, und setzte den Staat den Einfällen der Barbaren aus, die nicht durch Bundsgenossen, Miehtlinge oder durch Sclaven konnten abgehalten werden.

Mit Wehmuht betrachte ich in der That von dieser Seite mein Vaterland, seine zerstreuten, wenigen Einwohner, und die daraus entstehende Schwäche des Staats. Wir, die in vorigen Zeiten nie besiegt, unser Land nie erobert, im Stande waren, durch unsere unbeschreibliche Volksmenge fast ganz Europa zu überwältigen, zu besetzen, können itzt kaum unsere eigenen Grenzen vertheidigen. Wir, die wir mit ganzen Heeren oder vielmehr Schwärmen England, Teutschland, Italien, Schweitz, Frankreich über=

überschwemmten, bevölkerten, haben uns so gar genöthiget gesehen, Colonien anderer Nationen bey uns einzuführen, um unserer erstorbenen Volksmenge neues Leben und neue Stärke zu geben. Ich weiß zwar wohl, daß unter diesen Heeren viele Fremde mit eigemischt waren. Sie vergrösserten sich unterweges, indessen machten doch die unsrigen wohl den Stamm aus. Zuverläßig waren es auch die unsrigen, die die Normandie bezwangen, bevölkerten, die Schottlands, Englands Küsten jährlich vielleicht beunruhigten, zuletzt gänzlich unterjochten, welches alles, wenigstens ein Uebergewicht in der Volksmenge gegen andere Nationen anzeigt, die wir itzt nicht mehr haben. Traurige Einsamkeit herscht auf den Gassen unsrer verfallenen Städte, und unwirksahme Stille auf unsern Feldern und Wegen. Die Menge der Kirchen in unseren kleinen Städten zeugt von ihrer vormahligen Volksmenge, und auf manchen unserer itzt traurig und schwarz der Heide überlassenen Feldern findet man noch Spuhren ihres vormahligen Anbaues und ihrer glücklichern Zeiten. Wir sehen uns daher auch noch immer genöthigt, wie alle an Einwohnern Mangel leidende Staaten unsere Producten roh, ohne Verarbeitung, ohne Veredelung auszuführen, wodurch unsere Städte leiden und unsere Unterballance im Handel entsteht. Die geringe Menge der Einwohner im Baurenstande ist nicht im Stande, unsern Fabri-

ken den im Anfange nöthigen einheimischen Absatz zu verschaffen, ist nicht im Stande, unsern Fabriken brauchbare, hinlängliche und wohlfeile Arbeiter zu liefern, wodurch ein nicht geringer Theil der durch die Gnade und Unterstützung der Regierung angelegten Fabriken wiederum eingegangen. Diese unglückliche Veränderung in unserer Volksmenge liegt zum Theil vielleicht selbst in den verschiedenen Auszügen, mit welcher wir andere Länder überschwemmten, da die Nation bey diesen den Kern ihrer Einwohner verlohr, theils auch in der grausahmen Pest, welche im dreizehnten Jahrhunderte die nördlichen Gegenden Europens verheerte, und wenigstens zwey Drittel unserer Einwohner wegrafte. Lange würde dieses indessen ersetzt seyn, lange würde in so vielen Jahrhunderten die Volksmenge wieder ihre vorige Höhe gewonnen haben, wenn nicht selbst unsere Einrichtungen, unsere Gebräuche und unsre Gewohnheiten ihr im Wege wären. Diese sind es, welche unsere einmahl geschwächte Nation verhindern, wieder zu Kräften zu kommen. Diese sind es, welche uns in eine Art der Abhängigkeit gegen andere Nationen versetzen, denen wir sonst Gesetze vorzuschreiben pflegten. Das zwölfte, das dreyzehnte Jahrhundert waren die glänzenden Epochen der Nordischen Staaten. Damahls waren sie der Sitz der Volksmenge, der Tapferkeit, der Gelehrsamkeit und des Reich-

thums,

thums, von welchen allen wir nur gar zu sehr herabgesunken sind. Damahls war es aber auch ein Glück, ein Reichthum, eine zahlreiche, muntere Nachkommenschaft zu haben, da solche im Gegentheil anitzt so oft den Ruin, den Verfall der ganzen Familie nach sich ziehen. Zu bewundern ist daher auch nicht der Wunsch so mancher der Aermern, wenige Kinder zu haben, und die Gleichgültigkeit der Aeltern bey dem Tode derselben, da ihre Erhaltung ihnen so äusserst schwer wird.

Wichtig sind uns deswegen alle Mittel, die im Stande seyn dürften, unsere Volks-Menge zu vergrössern. Ich kenne deren nur zwey; die Ausbreitung und Verbesserung des Nahrungsstandes durch Aufhebung der verschiedenen Hindernisse, die der Volks-Vermehrung im Wege sind, oder zweitens die Anlage neuer Colonien von Einwohnern anderer Länder. Jenes erfordert genaue Kenntniß des Staats, erfordert genaue Aufmerksamkeit auf alles, was auf den Nahrungs-Stand und die Volks-Menge Einfluß haben könne, und erfordert endlich Zeit, ehe und bevor ihre Wirkungen sichtbar werden. Es wirkt langsam, nach und nach, aber zuverlässig. Es geht Schritt vor Schritt ohne Gepränge, aber ohne zu stolpern. Sein Wirkungskreis ist weit ausgebreiteter, weit grösser, wenn gleich die Wirkungen weniger glänzend sind. Dieses

im Gegentheil oder die Anlagen neuer Colonien erfordert eine genaue Bemerkung des verschiedenen Zustandes fremder Länder, es erfordert ansehnliche beträchtliche Summen, und die äusserste Aufsicht bey der Ausführung. Sein Wirkungskreiß ist zugleich weniger ausgedehnet, kann sich nur auf einzelne Stellen beziehen, und der Erfolg ist doch noch immer ungewiß. Es hat aber den einzigen Vorzug: daß es gleich die Volks-Menge vermehrt, mehr in die Augen fällt, und daher auch oft vorgezogen wird.

Die Vermehrung der Volks-Menge durch die Nation selbst, können wir einzig und allein durch die Vermehrung und Unterstützung der Ehen bewirken. Ich weiß zwar wohl, daß andere die Einführung der Vielweiberey vorgeschlagen haben, und es ist auch wirklich nicht zu läugnen, daß der Einwurf unserer Moralisten gegen die Polygamie, daß sie die Volks-Menge schwächen solle, wirklich auf seichten Gründen ruhe. Sie haben sich zwar insonderheit auf die Gleichheit des männlichen Geschlechts in Ansehung der Zahl nach den Zählungs-Listen der Gebohrnen berufen, allein vergebens. Theils hört diese Gleichheit in einem höhern Alter durch die grössern Gefahren, welchen das männliche Geschlecht ausgesetzt ist, auf, theils fällt diese Gleichheit bey der eingeführten Polygamie von selbsten weg. Die durch die Polygamie selbst verursachte

Schwä-

Schwäche des männlichen Geschlechtes würde balde den weiblichen Gebuhrten das Uebergewicht geben, wie wir es auch bey allen in der Polygamie lebenden Thieren finden. Je mehrere Hühner wir einem Hahne geben, um so viel stärker wird die Anzahl der weiblichen Küchleins. Die Betrachtung der Natur im Thierreiche, die Erfahrung selbst unter den Menschen widerlegt sie zugleich deutlich. Nirgends finden wir Thiere ausgebreiteter, fruchtbahrer als die in der Polygamie leben, wie zum Exempel das Hühner und Enten-Geschlecht, die eine Menge Eier legen, eine unzählige Nachkommenschaft mit sich führen, da im Gegentheil alle Vögel, die in der Monogamie leben, nie über fünf Eier legen, und auch wie die Habichte, Falken, Eulen und andere nur einzeln angetroffen zu werden pflegen. Auch selbst unter den Menschen scheint die Erfahrung dasselbige zu bestätigen. China und die Küste von Guinea, wo wenigstens die Vielweiberey erlaubt, sind die volkreichsten Gegenden mit, und aller schlechten Einrichtungen ungeachtet, die auf der Küste herrschen, ist sie im Stande gewesen, in mehrern hundert Jahren uns jährlich wenigstens 50000 Menschen, von welchen der gröste Theil zuverlässig von der Küste ist, abzuliefern, ohne daß es scheint, als ob ihre Volksmenge abgenommen habe. Hiezu kömmt noch die Betrachtung der vielen unglücklichen

Mäd-

Mädchen unserer Gegenden, welche entweder bleich und verzehrt einem frühen Grabe zueilen, weil sie nicht das Glück ehelicher Umarmungen genossen, oder die sich durch die Heftigkeit der Leidenschaft hinreissen lassen, einen Fehltritt zu begehen, von dem sie sich nie wieder aufhelfen können, von Laster zu Laster übergehen, und für den Staat und die Volksmenge gänzlich verlohren sind. Wenige sind in der That der Frauenzimmer, welche zu der von der Natur bestimmten Zeit ins Ehebette treten. Viele haben gänzlich die Hofnung eines ehelichen Lebens aufgeben müssen, und alle verlieren einige Jahre der nie zu ersetzenden Jugend.

Es sind aber andere Gründe der Moral, der Religion und der politischen Einrichtung des Staats, welche uns die Polygamie verbieten. Die Stärke des Mannes so wohl, als der Nachkommenschaft hängt vom mässigen Genuß des ehelichen Vergnügens, welcher bey dem beständigen Reiz der Neuheit in der Polygamie so schwer zu beobachten. Hierauf beruht wenigstens zum Theil die grössere Schwäche der Leibes- und Seelenkräfte der morgenländischen Nationen. Das Glück des Mannes hängt von der genauesten Vereinigung mit einer Person ab, deren Interesse so unzertrennlich mit dem seinigen verbunden, so völlig einerley ist. Sie ist nicht allein seine Gattin, sie ist seine Freundin, seine treue Rathgeberin,

geberin, seine schmeichelnde Tröſterin, mit einem Worte seine wahre Gehülfin, die an seinem Schicksale den vollkommensten Antheil nimmt, welches in der Polygamie nie Statt finden kann, wo so oft Eifersucht, Mißgunst die Ruhe des Mannes stöhren, oder doch nie dieselbige theilnehmende Vertraulichkeit zulassen. Die Erziehung der Nachkommenschaft endlich kann bey der Polygamie nie so genau, mit so vieler Aufmerksamkeit eingerichtet werden. Selbst bey den Thieren finden wir dieses. Keine von denen in der Polygamie lebenden Vögeln bauen ein künstliches Nest. Sie brüten größtentheils auf etwas zusammengetragenem Strohe, und da die Mutter vom Vater beym Brüten, bey der Erziehung der Jungen nicht unterstützt wird, so ist sie genöthiget, theils während des Brütens die Eier zu verlassen, um ihre Nahrung zu suchen, theils nach dem Brüten die Jungen gleich vieler Gefahr bloß zu stellen, um sie zu gewöhnen, selbst ihre Nahrung sich zu verschaffen. Eben so bey den Menschen. Die Liebe des Vaters vertheilt sich mehr, und das gegenseitige Interesse mehrerer Mütter und die vielen Streitigkeiten unter den vielen Halbgeschwistern muß die Erziehung nothwendig beschwerlicher, muß sie weniger sorgfältig machen.

Vielleicht liegt auch hierin der eigentliche Grund, daß die Morgenländer es uns noch nie

an Wissenschaften, Künsten und Erfindungen haben gleich thun können. Wir verwerfen daher die Vielweiberey mit Recht wegen des schädlichen Einflusses, den sie auf die Stärke und das Glück der Nation und der Nachkommenschaft haben würde; wenn wir gleich nicht annehmen können, daß die Volksmenge darunter leide. Mit einer angehäufften Menge schwacher, schlecht erzogener Bürger wäre dem Staate gewiß wenig gedient.

Hier kommen auch die unehelichen Kinder in Betrachtung. Ich wünschte ihre und ihrer Mütter Erhaltung; allein ich sehe nur gar zu wohl ein, wie schwer es für die gesetzgebende Macht sey, das gehörige Mittel zu treffen, um theils durch Schärfe dem Laster vorzubeugen, theils durch Gelindigkeit und Nachsicht den Müttern wieder aufzuhelfen und die Kinder zu erhalten. Natur, Leidenschaft und Jugend entschuldigen den begangenen Fehltritt; erfordern aber auf der andern Seite starke Mittel, um das Gleichgewicht zu halten, und von dem Laster abzuschrecken. Wir haben deswegen das härteste Mittel in diesem Falle angewandt, nämlich die bürgerliche Infamie, oder vielmehr den Verlust ihrer Ehre und ihres guten Nahmens, und alles, was die Gesetze gegen sie verordnen, ist gegen dieses Kleinigkeit. Daher rühren die heimlichen Gebuhrten, daher rühren alle die unglücklichen Arten des Kinder-Mordes vor oder

nach

nach der Gebuhrt, und wir sehen, wie jedes fühlende Mädchen, sich lieber der augenscheinlichsten Gefahr eines schmähligen Todes aussezt, als daß sie den Gedanken der folgenden Schande ertragen solte. Unfähig der Heftigkeit der Leidenschaft, der Verführung zu widerstehen, tröstet sie sich eine Zeitlang mit der Hofnung der Unfruchtbarkeit und überläßt sich zulezt der Verzweiflung, welche oft dem Kinde, oft der Mutter, oft beyden das Leben kostet. Diese bürgerliche Schande ist daher auch der eigentliche Riegel, der das Gesetz sichert, und wir haben keine andere Strafen nöthig, um den Uebertretungen vorzubeugen. Wir sollten vielmehr, wenigstens in besondern Fällen, suchen, die traurigen Folgen der bürgerlichen Schande zu verhüten. Oft fallen sie selbst, oft fallen die Kinder, oft beyde als unglückliche Opfer dieser Schande, die vielleicht bey mehrerer Gelindigkeit würdige Glieder des Staats geworden. Wir stossen diese Unglücklichen immer tiefer hinab, biß sie endlich unwiederbringlich verlohren sind, allen Eindruck der Schande verliehren, und sich zum Schaden des Staats öffentlich dem Laster weihen. Wir können, müssen zwar nicht die bürgerliche Schande aufheben, allein wir könnten gewiß manche durch eine freundschaftlich helfende Hand wieder aufrichten und zu der verlassenen Tugend zurücke bringen. Die in den Gesetzen bestimmte Strafen

sen drücken diese Unglücklichen noch mehr, ohne sie zu bessern, oder andre von dem Laster abzuschrecken. Von aller Welt verachtet, verlassen, wird es ihnen schwer, die Brüche zu erlegen, da ohnedem die Zeit ihres Wochenbettes nnd die Erziehung ihres Kindes ihre Einnahme vermindert und ihre Ausgaben so ausserordentlich vergrössert. Sie aber die Brüche bey Wasser und Brodt während der Schwangerschaft, während des Stillens im Gefängnisse absitzen zu lassen, ist wirklich äusserst grausam, und macht zugleich ihre Schande nur noch öffentlicher. Schon vor mehrern Jahren hat deswegen die Königliche Gnade das sogenannte Accouchements-Hauß in Coppenhagen eingerichtet, welchem so viele Unglückliche ihre Erhaltung zu verdanken haben. Nur wäre es zu wünschen, daß sich der Würkungs-Kreiß dieser Anstalt auch auf Norwegen, auch auf die Provinzen erstrecken könne, wo sie am allernothwendigsten, am allerwichtigsten. Uns aber als Mitbürgern ziemt es zugleich, alles mögliche zu der Erhaltung dieser Unglücklichen beyzutragen. Wir sollten allemahl bedenken, daß diese allein die Schande und alle die nachtheiligen Folgen eines gemeinschaftlichen Verbrechens büssen, und sollten dem grossen Exempel unsers Heilandes folgen, wenn er von der Ehebrecherin sagt, wer völlig unschuldig ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Die wahre Tu-

gend

gend ist ohnedem nie hart, nie in Verzweifelung stürzend, sondern vielmehr gütig, vergebend. Sie sucht nicht zu strafen, sondern zu bessern, und von grössern Vergehungen abzuhalten. Das Leben eines Menschen, auch eines gefallenen Mädchens, oder eines unehelichen Kindes zu erhalten, ist allemahl groß, und davon sollte uns nicht der Popanz, der so viel Gutes verhindert, was werden die Leute davon sagen, abschrecken.

Andere haben geglaubt, das Gesetz dadurch zu sichern, daß sie auf eine jede Verführung eine gewisse und feste Ehe setzten; allein sie bedachten nicht, wie viel Unordnungen daraus entstehen musten. Es war ein neuer Reiz zum Laster, und zwar bey dem Geschlechte, dessen wahre Tugend, selbst nach den Einrichtungen der Natur allemahl Sittsamkeit voraussezt. Die Uebertretungen vermehrten sich dahero auch selbst durch die Straffen, die man darauf gesezt, und man sahe sich balde genöthiget, ein Gesetz aufzuheben, das eine ganz entgegengesezte Wirkung hervorbrachte.

Die Beförderung der Ehen beruht einzig und allein auf die Ausbreitung des Nahrungsstandes, einzig und allein die Einwohner im Stande zu setzen, eine Familie unterhalten zu können. Der Ehestand ist der natürlichste, der glücklichste Stand der Menschen. Der Kern der Nation,

 der

der nicht durch Wollust verdorben, nicht durch Ausschweifungen geschwächt, wird ihn allemal vorziehen. Der Trieb zum andern Geschlecht ist natürlich, unwiderstehlich, und es wird nichts erfordert, als Gelegenheit und Nahrung, sich ordentlich niederzulassen.

Einige haben zwar, um die Ehen noch mehr zu befördern vorgeschlagen, die Ehescheidungen zu erleichtern, allein, wie ich glaube, vergebens. Sie glauben, der Gedanke des unauflößlichen Bandes schrecke manchen vom Ehestande ab; allein der, welcher bey dem Eintritt im Ehestande an die Auflösung dieses Bandes denken kann, ist eben so wenig einer vernünftigen Gattin wehrt, als der eines Freundes, der mit Gleichgültigkeit bey der Trennung der Freundschaft mit seinen Gedanken verweilt. Eine gar zu leicht gemachte Aufhebung der Ehen würde nur gar zu sehr zu der blossen Befriedigung der sinnlichen Lüste gemißbrauchet werden, und es würde mit der Zeit eine Unordnung einreissen, welche insonderheit der Erziehung der Nachkommenschaft äusserst nachtheilich seyn müste. In wenigen besondern Fällen behält sich ohnedem der Landesherr die Ehescheidung vor, da eine Ehescheidung allemahl weniger Aergerniß verursacht, als ein in einer zwar rechtmäßigen aber unglücklichen Ehe lebendes Paar.

Wir

Wir brauchen in der That nicht dergleichen Künsteleien, um die Zahl der Ehen zu vermehren. Ohne hinlängliche Mittel, eine Familie zu unterhalten, können sie keinen Einfluß haben, und können wir diese verschaffen, so vermehren sich unsere Ehen und unsere Volks-Menge von selbst. Unglaublich ist die Geschwindigkeit einer solchen Vermehrung unter gehörigen Umständen. Wir sehen Städte hervorkommen, wo vorhin Wüsten waren, so bald nur ein neuer, ein beträchtlicher Nahrungs-Zweig erfunden, und in einem halben Jahrhunderte sind sie voller Menschen, voller Gewerbe. Wir sehen dieses zum Exempel bey den vielen neuen Englischen Städten, Manchester, Birminghum, Liverpool, Whitheaven und andern, welche erst in diesem Jahrhunderte entstanden, und die itzt mit unter die volkreichsten und blühendsten Städte Englands gehören. Wir sehen dasselbige bey uns an Altona, Appenrade, Friderichsstadt, welche durch die Aufnahme dieses oder jenes Nahrungs-Zweiges in kurzer Zeit so ansehnlich zugenommen. Auf dieselbige Art würde sich auch die von der Pest angerichtete Verwüstung schon lange wieder ersetzt haben, wenn nicht unsere Einrichtungen der Volks-Vermehrung gar zu nachtheilig wären. Allenthalben haben wir gefehlt, im Bauren- wie im Bürgerstande, auf dem Lande wie in den Städten fühlen wir den unglücklichen Einfluß

 unse-

unserer Policey-Fehler, und sehen die Schwäche des Staats, und die geringe Menge der Königlichen Revenüen, welche beyde von unserer geringen Volks-Menge herrühren.

Zu diesen Policey-Fehlern, die unsere Volks-Menge unterdrücken, rechne ich in Absicht des Baurenstandes erstlich die Leibeigenschaft. Ich weiß zwar sehr wohl, daß wir bey uns den Nahmen der Leibeigenschaft nicht haben, daß alle Kinder der Bauren bey uns frey gebohren werden. **Friederich** der vierte, dieser Vater des Vaterlandes, oft unglücklicher Krieger, aber allemahl in den innern Einrichtungen seines Landes groß, der erste Stifter unsers eigenen Nahrungsstandes, hob auch die Leibeigenschaft völlig auf. Wollte Gott, wir wären seinen Fußstapfen gefolgt, der Landbau und die Volksmenge würden in Dännemark ein ganz anderes Ansehen haben. Nach und nach aber schlichen sich gegen diese Aufhebung verschiedene Einrichtungen ein, die zwar nicht den Nahmen der Leibeigenschaft, aber doch die Sache selbst volkommen einführten. Unter dem Vorwande, die Landmiliz stellen zu können, die dem Könige nie entgehen konnte, erhielten unsere Gutsbesitzer die Erlaubniß, ihre Baurenkinder, wenn sie nach dem dritten Jahre auf dem Gute blieben, als Leibeigene anzusehen. Was ist dieses anders, als mit den Gesetzen spielen. Ein Bauerjunge von dem Alter,

ter, wo soll der hin, wo kann der anders bleiben, als in seines Vaters Hauße? und wir, die wir uns nicht um den Nahmen, sondern um die Sache bekümmern, sehen unsern Baurenstand als Leibeigen an, da er bloß in den drey ersten Jahren der Kindheit frey ist, in welchen er unmöglich von der Freiheit Gebrauch machen kann. Traurig ist es in der That, den ersten, den wichtigsten Stand im Lande, den Kern der Einwohner, dem Eigenwillen der Gutsbesitzer zu unterwerfen, einzig und allein um einige Regimenter Landmilitz zu erhalten. Sie konnten ja ohnehin dem Lande nicht entgehen. Warum ist nicht hier, wie in Norwegen, jeder Bauer Soldat? Warum soll der Gutsbesitzer und nicht die Gemeine die Recruten stellen. Es würde zuverläßig auf unsern unglücklichen Baurenstand den vortheilhaftesten Einfluß haben, da gemeiniglich die Recrutenlieferung der Popanz ist, womit die Gutsbesitzer ihre Unterthanen zu erschrecken pflegen. Unglücklich ist inzwischen der Einfluß dieser Einrichtung auf unsere Volksmenge im Baurenstande. Es kann keine Vermehrung Statt finden, und hätten wir im eigentlichen Dänischen nicht eine Verordnung, keinen Bauerhof eingehen zu lassen, so würde der Volks-Mangel, wie es wirklich im Holsteinischen ist, noch weit fühlbarer seyn. Unsere Gutsbesitzer wissen wenig die fleißige Hand des Arbeiters zu schätzen, und

machen alle ihre Einrichtungen, um so wenig Bauer-Güter zu haben, als nur möglich. Sie legen deswegen den größten, besten Theil ihrer Ländereyen zu Viehweiden aus, nicht, weil es vortheilhafter, sondern weil es weniger Cultur erfordert. Ich dürfte deswegen auch mit Gewißheit behaupten, daß kein Land in Europa, welches nur einigermassen fruchtbar, eine so geringe Menge Menschen im Baurenstande hat, als Schleswig und Holstein. Es findet hier auch keine Vermehrung Statt. Jeder Bauerhof geht vom Vater auf den Sohn herab, ernährt, wie vor hundert Jahren, so auch noch itzt, seine Bauer-Familie. Der Anbau unter Sclaven-Händen ist auch in der That zu schlecht, als daß er mehr zu unterhalten im Stande seyn solte. Die übrigen der Bauerkinder müssen dann entweder dienen, sich aus dem Lande schleichen, oder als Insten oder Arbeiter der reichern Bauren sich niederlassen, welches aber keine wahre Vermehrung ausmacht, da solches gemeiniglich nur kurze Zeit dauret, und sie kein eigenthümliches ihnen zugehöriges Land haben. Es ist daher bey der itzigen Einrichtung, bey der Leibeigenschaft keine wirkliche wahre Vermehrung im Baurenstande möglich. Man hat zwar den Einwurf gegen die Aufhebung derselben machen wollen, daß theils die Bauren aus dem Lande laufen würden, wenn sie nicht an die Güter gebunden,

bunden, theils, daß sie im Alter und in Jahren des Mißwachses verhungern würden, wenn sie nicht von den Gutsbesitzern unterstützt würden. Unglückliches Land! welches genöthiget ist, den Kern seiner Einwohner, den stärksten, volkreichsten Stand, durch Gesetze und Verordnungen im Lande zu halten. Ein Bauer verlangt wenig. Er kennt kein grösseres Glück, als in der Gegend, in welcher er gebohren, seinen Acker ruhig und mit Vortheil zu bauen, und seine Familie durch seiner Hände Arbeit zu ernähren. Nie würde er dieses mit einer ungewissen Hofnung in der Fremde vertauschen, wo er ohne Vermögen, ohne Freunde sehr balde den Werbern ausgesetzt seyn würde, die von allen unsern Bauren so sehr gefürchtet werden. Itzt schleicht sich freilich dann und wann einer weg. Es ist kein Wunder. Auf allen Seiten gedruckt, arm, von Vögten und Verwaltern geplagt, wagt er sich in eine ungewisse Lage mit der befriedigenden Hofnung, daß er sich nicht leicht werde verschlimmern können. Hätten diese Unglücklichen nicht durch die Unterdrückung selbst Geist und Leben verlohren, würden diese Auswanderungen noch weit häufiger seyn. Wir sehen dasselbe auch aus der Erfahrung. Wir haben ja ganze Aemter, Hadersleben, Tondern, Appenrade, Flensburg, wo nichts als freye Bauren leben, die sich gewiß nicht einfallen las-

 sen,

sen, wegzulaufen. Diese sind es, welche ihr Vaterland lieben, und die im Stande sind, den Landesherrn durch aufgelegte Abgaben mit Gelde, und durch Ausschreibungen mit Recruten zu versorgen. Eben so geht es auch mit der Sorge für das Auskommen der leibeigenen Bauren in den Jahren des Mißwachses. Itzt sind sie freilich in schlechten Umständen, ihre Felder schlecht bebauet, ihr Vieh klein, schlecht gefuttert, schwach, und sie sind kaum im Stande, für den folgenden Tag, vielweniger für ein folgendes Jahr des Mißwachses zu erspahren. Bey unsern Freibauren findet sich dieses aber nicht. Keiner sorgt für sie, allein sie arbeiten selbst, und sind wohlhabend. Ihre Felder sehen in Vergleichung der übrigen als Gärten aus, und ihr Vieh ist groß, stark und wohlgefüttert. Sie fürchten nicht die Jahre des Mißwachses, die ohnedem nach unserer Lage und nach unserm Boden so äusserst selten sind. Sie erübrigen in den guten, und haben auch in den schlechten Jahren ihr Auskommen. Freiheit und Eigenthum geben ihnen Muht, da sie wissen, daß sie für sich und ihre Kinder arbeiten. Es macht sie sparsam, es macht sie rechtschaffen, da sie es als ihr völliges Eigenthum ansehen können. Ich weiß zwar wohl, daß ein Leibeigener dieses auch nach den Gesetzen sollte thun können, allein ich weiß auch, wie viele Mittel ein Gutsbesitzer hat,

seinen

seinen unglücklichen Bauren das Ihrige abzupressen. Wir haben in den letzten Zeiten Favins und Bierringsholds gehabt, und es ist in der That traurig, daß in einem monarchischen Staate solche Männer, wann sie etwas Geld haben, im Stande sind, im Angesichte der Gesetze, vielleicht mehrere hundert Familien unglücklich zu machen.

Endlich pflegt man noch gegen die Aufhebung der Leibeigenschaft die Rechte der Gutsbesitzer anzuführen. Sie hätten die Güter mit diesen Rechten und Privilegien übernommen, und sie fürchten bey der Aufhebung derselben, so wohl in Ansehung ihres Ansehens, als ihrer Einkünfte zu verlieren. In einem so völlig monarchischen Staate müsse zudem das Wort des Königs heilig, unverletzbar seyn, sonst hört alle bürgerliche Sicherheit völlig auf. Es liesse sich aber wohl beydes, die Wohlfahrt des Staats durch eingeführte Freyheit und Eigenthum im Bauernstande, und der Vortheil der Gutsbesitzer mit einander verbinden. Der Adel ist der erste, der vornehmste Stand des Landes, dessen Ansehen sich auf wahre Verdienste, nicht auf das Unglück und die Unterdrückung der umherwohnenden Bauern gründet. Er muß zugleich reich, er muß mächtig seyn, um das Ansehen des Königs und die Pracht des Hofes zu unterstützen. In welchem Lande ist aber der Adel

 reicher,

reicher, mächtiger und in grösserem Ansehen, als in Engelland, wo zugleich die grösseste Freyheit im Baurenstande herrscht. Es sind lauter Pachtgüter, und das Vermögen und der Aufwand des englischen Adels zeigt, daß sie mit Vortheil genutzt werden. In Schottland ist der höchste Grad der Leibeigenschaft vor nicht gar vielen Jahren, nämlich nach der Rebellion vom Jahr 1745, aufgehoben worden. Es geschahe freylich, um die Regierung gegen künftige Rebellionen zu sichern, allein die Landwirthschaft und der Adel schreiben vor dieser Epoche ihre verbesserten Umstände her. Es war indessen natürlich, daß im Anfange einige Verwirrungen entstehen musten, da die Bauren auf einmahl von dem größten Grade der Leibeigenschaft zu dem höchsten Grade der Freyheit übergiengen. Die wechselsweisen Bedürfnisse vereinigten sie indessen von selbsten, da die Gutsbesitzer ihre Felder nicht ohne die Arbeit der Bauren nutzen, die Bauren nicht ohne die Felder der Gutsbesitzer leben konnten. Itzt werden sie nicht wünschen, ihre vorigen Rechte der Leibeigenschaft wieder zurücke zu erhalten. Wie vielmehr würde dieses der Fall bey uns seyn, wenn wir erst mit Vorsicht, mit Ueberlegung nach und nach die Aufhebung der Leibeigenschaft vorbereiteten. Wenn unsere Gutsbesitzer ihre Güter erst in die Umstände setzten, die Arbeit der Bauren nicht zu bedürfen, und die Bauren auf der

andern

andern Seite in solche, daß sie die völlige Freyheit gehörig genießen und nutzen könnten. Jede schleunige Veränderung hat ihre Schwierigkeiten, zeugt im Anfange Verwirrung, der man aber durch Vorbereitung, durch Nachsicht und Zeit vorbeugen kann.

Die Güter enthalten zugleich die vorzügliche Stütze der Familien und des Adels. Nicht allemahl ist indessen der Adel selbst im Stande, die Aufsicht über seine Güter zu führen, welches doch bey unsern itzigen Einrichtungen nothwendig. Das Land fordert seine Dienste bey Hofe, bey der Armee oder in ausländischen Gesandschaften, und viele Güter sehen wir bey dergleichen Gelegenheiten aus den Händen des Adels, in die Hände der Verwalter und Pächter übergehen. Bey wirklicher Aufhebung der Leibeigenschaft würde dieses vielleicht weniger der Fall seyn.

Zu diesen Policey-Fehlern, die unsere Volksmenge drücken, gehört auch zweitens die Größe unserer Bauer-Güter. Wir haben wenige und reiche Bauern vielen sich nährenden vorgezogen. Wir haben sogar eine wirkliche Verordnung gegen die Theilung der Bauer-Güter, die vermuthlich der leichtern Hebung der Landtaxe ihre Entstehung zu verdanken hat. Wir haben aber nicht bedacht, wie sehr so wohl die Volksmenge, als auch die wirkliche Cultur unserer Felder darunter leiden müsse. Unsere Bauer-Güter sind viel zu

groß,

groß, und ihre Größe selbst verhindert die Vermehrung der Menschen im Bauernstande, verhindert alle Verbesserung der Cultur. Wir haben anitzt nicht wenige Bauer-Güter, die vielleicht unter andern Umständen, und in andern Ländern zehn bis zwölf Familien ernähren würden. Wir haben deswegen auch Bauren, die wirkliche Capitalisten sind; allein wir haben im Gegentheil nur eine geringe Menge. Die Volksmenge leidet darunter. Das Gut geht ungetheilt vom Vater auf den Sohn, ernähret nicht mehr als seine Familie, und es findet daher auch hier oder bey den Freybauern keine Vermehrung im Baurenstande Statt. Schon Columella, Varro und andere lateinische Schriftsteller klagen über die eingerissene Größe der Römischen Landgüter, wodurch die Volksmenge geringer, und der Staat schwächer geworden. Engelland leidet auf die nämliche Art. Die Höhe der Landhauer und der Taxen verursacht eine nothwendige Vergrösserung der Bauergüter, wodurch Engelland, in Ansehung seiner Volksmenge im Bauernstande, ansehnlich verlohren. Es hat nicht mehr die innere Stärke, welches es zu der Königin Elisabeth Zeiten hatte; ob es gleich durch die Bearbeitung der vielen urbar gemachten Felder, insonderheit in den nördlichen Provinzen, einigermaßen ersetzt wird. In Ansehung der Städte, der Manufakturen und des

Handels

Handels im Gegentheil hat es unendlich gewonnen, und diese bedecken die Schwäche des eigentlichen Baurenstandes. Anglesey und Guernesey, so wie bey uns Bornholm, sind allein von diesen großen Bauergütern ausgenommen; und daher kömmt es auch, daß diese die volkreichsten sind, und im Stande gewesen, sich, obgleich so nahe an dem feindlichen Ufer, doch immer selbst zu vertheidigen.

Die Volksmenge leidet aber auch durch die großen Bauergüter auf der andern Seite von der geringen Menge der Producten. Unsere Bauren haben zu viel Land, sie können es nicht übersehen, sie können es nicht mit der Aufsicht bauen, wie in andern Ländern, wo die Bauergüter kleiner. Sie sind deswegen genöthigt, den größten Theil ihrer Felder zur Viehzucht auszulegen, weil solche weniger Cultur erfordert, obgleich die Vortheile und Producten derselben weit geringer. Wir dürfen auch bey dieser Einrichtung nicht daran denken, Plantationen von Färbegewächsen, Materialkräutern oder andern Gewächsen anzulegen, die eine genauere Cultur erfordern, aber auch so viel größern Gewinn verschaffen. Wir sehen jährlich, wie sehr die Holländer ihre kleinen Stücke Ländereyen mit Plantationen zu nutzen wissen, und wie sie mit diesen verschiedenen Gewächsen zum nicht geringen Vortheil des Landes ganz Europa verlegen. Unsere

Bauren

Bauren sind nicht einmahl im Stande, mit der Cultur ihres Landes nach dem gewöhnlichen Schlendrian fertig zu werden, viel weniger Gewächse zu bauen, die mehrere Aufsicht und stärkere Cultur erfordern. Hierauf beruht auch der vernachläßigte Anbau unserer Heiden. Unsere Heiden sind nicht von Natur unfruchtbar, wenigstens nicht die mehresten; und die vielen auf diesen Heiden befindlichen Moore könnten sehr gut zu ihrer Fruchtbarmachung angewandt werden. Unsere Heiden bestehen aus einem stark mit Sande vermischten Mittelboden, der aber durch die lange darauf gewachsene Heide fast gänzlich seiner fruchtbaren Theile beraubt. Die Heide ist, wie bekannt, ein trockenes, holziges Gewächs, welches spät modert, und schlechte und wenige Erde giebt, nicht das, was es zu seiner Nahrung anwendet, durch seine fallenden Blätter ersetzt. Diese Heiden erfordern deswegen zu ihrer Urbarmachung starke Cultur, und insonderheit viele Düngung. Es ist kaum möglich, diese Heiden, so wie sie sind, für sich aufzunehmen, da es fast allezeit an Wiesewachs und an Viehe fehlen würde. Durch die Theilung unserer Bauergüter im Gegentheil, und durch die kleinern Felder, welche wir einem jeden zutheilten, würde das Land denen Einwohnern balde zu enge werden. Jeder würde nach und nach ein Stück von der angrenzenden Heide mit aufnehmen,

urbar machen, und dadurch seine Felder vergrössern. Er wäre auch hiezu um so viel eher im Stande, da er schon urbares Land hat, wo er das zur Cultur und Düngung nöthige Vieh unterhalten könne.

Die dritte Ursache unsers Volksmangels im Baurenstande, besteht in der starken Vermehrung unserer Armee und unserer Matrosen. Eine stehende Armee ist nach der itzigen Verfassung von Europa unentbehrlich. Alle unsere Nachbarn vermehren ihre Truppen, folglich sind auch wir dazu verbunden, um einigermaßen das Gleichgewicht zu halten. Wir wählen unsere Rekruten gemeiniglich aus dem Baurenstande. Wir suchen die besten, die gesundesten, stärksten unter dem Landvolke aus, welche fast alle dem Landbaue und dem Baurenstande entzogen werden. Wenige kehren wieder zum Pfluge zurück, und wenige sind auch geschickt, wieder zurückzukehren. Wenn sie erst sechs oder zwölf Jahre im Geräusche der Stadt, im Müssiggange, und wie nur zu oft der Fall ist, in den Ausschweifungen des Soldatenlebens zugebracht haben, so gewöhnen sie sich schwerlich wieder an die stillen und schweren Arbeiten des Landmannes, wenigstens pflegen sie solche mit wenigerer Liebe und wenigerem Eifer zu treiben. In vorigen Zeiten, wo Bürger und Soldat dieselbige Person war, und wo noch jeder, der im Lande wohnte, verpflich-

tet

tet war, sein Vaterland und sich selbst zu vertheidigen, da hatte das Soldatenleben, wenigstens in Friedenszeiten, keinen weitern Einfluß auf die Volksmenge.

Durch die Menge der Matrosen leidet die Volksmenge gleichfalls. Unsere Länder bestehen größtentheils aus Küsten, und es ist daher kein Wunder, daß die Seefahrt einen wichtigen Nahrungsartikel ausmacht. Wir führen aber nicht allein unsre eigenen Schiffe, sondern auch viele der Engländer und Holländer, insonderheit während des Krieges. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß diese Menge der Seefahrer den Umlauf des Geldes ansehnlich bey uns vermehre; allein auf der andern Seite hat sie auch einen nachtheiligen Einfluß auf die Volksmenge. Es hat das Seeleben seine Gefahren, und manche unsrer besten Matrosen verlieren ihr Leben auf der See, oder schmachten in fremden Gefängnissen während des Krieges. Manche, insonderheit von den jungen, lassen sich auch hinreissen, sich in fremden Ländern niederzulassen. Holland insonderheit hat viele der unsrigen aufzuweisen. Es muß dieses nothwendig einen nachtheiligen Einfluß auf unsere Volksmenge haben, insonderheit da wir einige Gegenden, wie zum Exempel die westlichen Inseln finden, wo sie Mann für Mann zu Schiffe gehen, und alle Arbeiten der Landwirthschaft dem Frauenzimmer überlassen.

Die

Die vielen männlichen sowohl als weiblichen Bedienten, welche Verschwendung und Ueberfluß in die Häuser unserer Großen unter verschiedenen Benennungen eingeführt, halte ich gleichfalls für eine Ursache unsers Volksmangels im Baurenstande. Sie sind alle jung, sie müssen alle unverheyrathet seyn, und sie kehren nie zu dem verlassenen, dem verachteten Stande des Landmannes wieder zurück. In den Häusern ihrer Herren gewohnt zu einem Müßiggange, Verschwendung und Pracht, die sich so wenig für die Einfalt des Landlebens schickt, vertauschen sie nicht leicht die lärmenden Freuden des Bedientenstandes mit der Ruhe und Unschuld des Landmannes. Sie haben auch nachher, durch Müssiggang und Ausschweifung entnervt, weder Lust noch Kräfte, gute Landleute zu werden.

Diese vier, insonderheit aber die beiden erstern halte ich für die hauptsächlichsten Ursachen unsers Volksmangels im Baurenstande. Die Erfahrung zeigt es auch nur gar zu deutlich. Die Herzogthümer Schleswig und Holstein sind bey einem so ansehnlichen Grade der Fruchtbarkeit, bey einer so wichtigen Lage zwischen zwey Seeen und drey quer durchgehenden Flüssen, bey so vielen und ansehnlichen Privilegien dennoch die, welche unter allen unsern Provinzen die wenigsten Einwohner haben, insonderheit im Baurenstande. Oestland übertreffen sie freylich in Ansehung der

Volksmenge überhaupt, so wie sie von Seeland, Fyhnen, allen Dänischen Inseln, und insonderheit von Amack und Bornholm, die unter allen die volkreichsten sind, übertroffen werden. Beyde Herzogthümer nämlich enthalten, wie wir aus denen mit vieler Genauigkeit 1769 verfertigten Zählungslisten, folglich mit Gewißheit wissen, mit Ausschluß der vormahligen Großfürstlichen Unterthanen, die damahlen nicht mitgezählt werden konnten, 395000 Einwohner, Schleswig nämlich 255000, und Holstein 140000. Es macht dieses auf die Quadrat-Meile für Schleswig 1539, und für Holstein 1333 Menschen. Unter diesen befinden sich 124377 Bauren, welche 29936 Ehepaar enthalten. Der Baurenstand enthält folglich in den Herzogthümern nicht völlig den dritten Theil der Einwohner. Dännemark im Gegentheil hat 785590 Einwohner, von welchen 447612 Bauren, folglich weit über die Hälfte. Norwegen auf dieselbige Art hat 723141 Einwohner, unter welchen 420473 Bauren, folglich enthält auch hier der Baurenstand weit über die Hälfte der Einwohner. Es erhellet also aus diesen sichern Berechnungen, daß beyde Herzogthümer in Proportion ihres Umfanges, ihrer Lage, ihrer Fruchtbarkeit überhaupt nur sehr mäßig bevölkert, und daß dieser Volksmangel insonderheit durch den Baurenstand verursacht

werde,

werde, da die Städte der Herzogthümer weit ansehnlicher, volkreicher und nahrhafter als die eigentlichen Dänischen sind. **Amack** und **Bornholm** im Gegentheil sind unter allen Dänischen Provinzen die volkreichsten, welches sich auf Freyheit, Eigenthum und Theilung der Bauergüter gründet. Auch in den übrigen Provinzen wird ohne diese nie etwas bestimmtes, etwas dauerhaftes in Ansehung der Volksmenge auszurichten seyn. Ich weiß zwar wohl, daß unsere Volksmenge in den Herzogthümern seit 1769 zugenommen, ansehnlich zugenommen habe. Unser Gewerbe hat sich vermehrt, der Umlauf des Geldes ist größer geworden, und durch beyde ist unsere Volksmenge natürlicher Weise gestiegen; indessen bin ich doch überzeugt, daß sie im Baurenstande in dieser Zeit vielleicht am allerwenigsten zugenommen habe. Die Bauer-Güter sind wenigstens hin und wieder noch vergrössert worden, wie ich es zum Exempel von einigen unserer Marschen mit Gewißheit weiß, und die Menge der Einwohner im Baurenstande hat auch in diesen Gegenden eher ab- als zugenommen. In den Königlichen Aemtern im Gegentheil hat sie durch die Austheilung der Ländereien, und auf den niedergelegten in Parcelen vertheilten Gütern durch Freiheit und Eigenthum sehr ansehnlich gewonnen. Auf einigen der leztern hat sich die Zahl der Einwohner verdoppelt.

Die Volksmenge in denen Städten hat insonderheit durch die bey uns so ausserordentlich gestiegene Verschwendung abgenommen. Diese ist der Vermehrung der Menschen auf alle nur mögliche Art entgegen. Sie hat nämlich erstlich den Körper unserer Jünglinge geschwächt, ehe und bevor sie ein männliches Alter erreichen. Traurig sind in der That die Folgen der überhandnehmenden Laster und Ausschweifungen. Wir legen in den Jahren der Kindheit und der Jugend, durch warme, hitzige und salze Speisen und Getränke, durch eine wollüstige Lebensart den ersten Grund zu diesen Ausschweifungen, und wir sehen, wie häufig die Kinder unserer Großen ihren Körper unwiederbringlich zu Grunde gerichtet haben, in einem Alter, in welchem unsere Bauerjungen kaum wissen, was Wollust ist. Wie viele Unglückliche habe ich nicht selbst gekannt, die schon in der besten Blüthe der Jahre alle Gebrechen, Schwachheiten und Beschwerden des hohen Alters trugen. Mürrisch, mit sich und andern unzufrieden, beständig klagend ohne selbst zu wissen warum, sind sie sich und andern zur Last. Die Volksmenge aber leidet darunter. Diese frühen Greise sinken entweder, noch ehe die männlichen Jahre und die Zeit des Ehestandes kommen, als Märtyrer ihrer sinnlichen Wollüste in ein frühes Grab; oder sie tragen in einer unglücklichen, unfruchtbaren Ehe, oder einer

kläg-

kläglichen, schwachen Nachkommenschaft, die Strafen der begangenen Ausschweifungen. Die Verschwendung schadet aber auch zweitens der Volksmenge durch die ungeheuren Kosten, die itzt dazu erfordert werden, eine Familie standesmäßig zu unterhalten. Unsere ungesittete Vorfahren waren im Stande, ruhig, zufrieden und glücklich für vielleicht den zehnten Theil zu leben. Zu der Zeit waren die Bedienungen des Landes, da war ein kleines Vermögen oder Gewerbe im Stande, ihre Familien reichlich zu ernähren. Itzt nicht also. Die Unkosten zur Unterhaltung einer Familie sind fast unendlich gestiegen, und wie viele finden wir nicht, die das unglückliche, mißvergnügte Leben eines Hagestolzen fortführen, nicht, weil ihnen die Neigung zum Heirathen fehlt, sondern, weil sie glauben, sie würden nicht nach ihrem Geschmacke, nicht nach ihrer Bequemlichkeit mit einer Familie leben können. Es ist unglaublich, wie sehr sich die Zahl dieser Hagestolzen in den letzten Zeiten vermehrt hat, und je höher die Verschwendung steigt, um so viel mehr muß sich ihre Anzahl vergrössern. Es wäre in der That zu wünschen, daß wir diese mit der Art der Verachtung bezeichnen könnten, mit welcher wir unsere gewiß größtentheils unschuldigen alten Mädgen zu belegen pflegen. Sie sind selten an ihrem ledigen Stande schuld, sondern die Hagestolzen sind es,

die nicht allein selbst ledig bleiben, sondern auch verursachen, daß viele vom andern Geschlechte ledig bleiben müssen. Sie sollten deswegen freiwillig die Erziehung der Kinder der Armen, die Unterstützung nöthig, übernehmen, um einigermaassen den Schaden in Ansehung der Volks-Vermehrung zu ersetzen. Es wäre dieses um so viel billiger, da der Staat alle vormahligen durch die Gesetze verordneten Strafen gegen die Hagestolzen so völlig aufgehoben.

Die Verschwendung schadet drittens der Volksmenge unserer Städte dadurch, daß sie einen grossen Theil der Bürger über ihren Stand erhebt, und ihr durch Handel und Wandel erworbenes Vermögen dem Nahrungsstande entzieht. Wir können deswegen auch keinen gewissen, festen Handel haben, wir behalten keine Häuser und Comtoirs von langer Dauer. Kaum haben die Bürger, insonderheit Copenhagens, wo der gröste Theil unsers Handels hingezogen worden, einiges Vermögen durch Handel, Fabriken und Manufacturen erworben, ehe sie durch eine unglückliche Königliche Gnade über ihren Stand erhoben werden. Sie werden alsdann geadelt, erhalten Titel verschiedener Art, werden Etats- Conferenz-Rähte, was weiß ich alles? lauter Titel, die in einem Kaufmann allemahl lächerlich, dessen einziger wahrer Titel Rechtschaffenheit ist. Die Folge dieser Titel-

sucht

sucht unserer Bürger ist für den Nahrungsstand traurig. Der Handel verliert die Summen, welche ihn eigentlich unterstützen, nutzbar machen sollten. Die Kinder dieser Vornehmen entsehen sich, einen Handel fortzusetzen, dem sie doch ihren Adel und ihre Titel zu danken. Sie können ihn auch selbst in andere Verbindungen gebracht nicht mit den Vortheilen und mit der Aufsicht führen, die er nohtwendig erfordert. Neue Kaufleute müssen deswegen wieder mit Kleinigkeiten anfangen, und die Unternehmungen, die Kräfte und Vorschuß erfordern, müssen bey uns immer selten bleiben. Auf diese Art ist es unserm Handel mit Iselin, mit Fabricius, mit andern ergangen. Wären sie im Bürgerstande geblieben; so würde das Vermögen dieser grossen Comtoire unsern Handel ansehnliche Unterstützung gegeben haben. So wird es uns vermuhtlich mit Ryberg, mit v. Hemmert und den übrigen ergehen, und selten finden wir ein etwas beträchtliches Haus, wo das Vermögen biß auf den dritten Erben im Handel bleibt. In England, Holland und andern Ländern findet dieses nicht Statt. Verdienste im Bürgerstande werden hier zwar gleichfals belohnt. Bürger, Kaufleute werden Ritter, sie erhalten bürgerliche Aemter der Stadt, oder gar der Nation im Parlamente; allein sie bleiben demungeachtet in ihrem Stande, bleiben Bürger, Kaufleute,

worinn ihr eigentlicher Vorzug besteht. Das Comtoir geht vom Vater auf den Sohn ununterbrochen hinab, und selbst die Töchter heirahten sehr selten anders als Kaufleute. Diese fangen deswegen alle mit einem ansehnlichen Vermögen an, und es ist kein Wunder, wenn sie Unternehmungen wagen können, über die unsere Kaufleute, die erst ihr Glück zu machen haben, nohtwendig erstaunen müssen. Die ganze Masse des Vermögens bleibt im Handel, da im Gegentheil der ansehnlichste Theil des baaren Vermögens unsers Handels in die Hände des Adels, des Hofes und der zehrenden Glieder des Staats übergeht. Es ist daher kein Wunder, wenn unser Handel keinen Nachdruck, und unsere Kaufleute keine Kräfte haben.

Hierauf beruhet es auch, daß aller der Handlungs-Vortheile, die wir in den letzten Jahren während des Krieges genossen, alle des Gewerbes ungeachtet, welches wir zu machen geschienen, unser Wechsel-Cours demungeachtet so ansehnlich gestiegen. Unsere Ostindischen Waaren sind jährlich für mehrere Millionen verkauft; wir haben sechzig bis siebzig Westindienfahrer mit reichen Ladungen erhalten; wir haben alle unsere Waaren an Mehl, Getreide, Fleisch, Butter, Fische und so weiter aufs vortheilhafteste abgesetzt; wir haben recht gute Jahre gehabt, und zugleich hohe Preise erhalten, und demun-

geachtet zeigt die zuverläßige Wagschale unsers Handels, der Wechsel-Cours, daß er im Untergewicht ist. Die Kräfte unserer Kaufleute sind zu schwach, sie haben selbst kein hinlängliches Vermögen, und sie treiben deswegen unser hauptsächlichstes Gewerbe nach Ost- und Westindien mit Englischem und Holländischem Gelde. Diese ziehen daher auch den meisten Theil des Gewinns, und die unsrigen geben bloß den Nahmen her, und müssen mit den geringen Commissions-Gebühren zufrieden seyn. Das Geld geht folglich eben so geschwinde aus, wie es eingekommen, und unser Wechsel-Cours gewinnt wenig dabey.

Was kann aber die Regierung zu der Unterdrückung dieser so nachtheiligen Verschwendung beytragen? An und vor sich selbst wohl wenig, und wir haben aus der Erfahrung gesehen, wie wenig die Gesetze, die man in verschiedenen Ländern gegen die Verschwendung gegeben, wie wenig sie geholfen. Es ist so ausserordentlich schwer zu bestimmen, was eigentlich Verschwendung ist, da wir niemahlen von den Einkünften oder Ausgaben der Privatpersohnen so bestimmte Nachricht haben können. Der Reiche muß nicht leben wie der Arme, muß seines Geldes loß seyn; und es würde eine Stockung im Nahrungsstande verursachen, wenn er es aufhäufen wollte. Wenn Graf Ahlfeld oder der Herr von

Hahn daher jährlich 20-40000 Thaler verzehren, so sind sie keine Verschwender, sondern sie sind Herren, die nach ihrem Vermögen und nach ihrem Stande leben. Sie müssen daher eine Menge von Dingen haben, die zum Ueberflusse gehören, und es würde nicht allein unbillig, sondern in der That nachtheilig seyn, ihnen solche zu versagen. Dieses vergrössert den Umlauf, befördert den Nahrungsstand, und vermehrt die Volks-Menge. Die Regierung kann ohnedem unmöglich für alle ihre Unterthanen Vormund seyn. Die, welche Lust und Neigung zur Verschwendung haben, werden aller Gesetze ohngeachtet, Mittel finden, sich zu Grunde zu richten. Die Art der Verschwendung im Gegentheil, welche uns am nachtheiligsten geworden, nämlich, daß die Einwohner über ihren Stand und über ihr Vermögen leben, hat die Regierung selbst eingeführt? Wir haben die Einwohner über ihren Stand erhoben, und wie viele sind unter uns, die es nicht für eine Schande hielten, bey ihrem Amte, Nahmen oder Profeßion genannt zu werden. Wir sind mit einer solchen Menge Titel im Bürgerstande überschwemmt worden, daß ich mit Sicherheit behaupten dürfte, daß kein Fürst in der Welt, der Churfürst von Pfalz-Baiern vielleicht ausgenommen, der so viele Rangs-Persohnen unter seinem Scepter habe, als der unsrige. Was ist aber die Folge

davon.

davon. Wir müssen nach dem Range leben, den unser Titel mit sich bringt. Wir kommen in höhere Bekanntschaften, in vornehmern Umgang, die grössere Ausgaben erfordern, und daher rührt die splendida miseria, die wir bey so vielen unseren Rangs-Persohnen antreffen; daher rührt die hohe Pensions- und Gagen-Liste, da ein Conferenz-Raht, ein Etats-Raht unmöglich für das Gehalt eines Secretärs dienen kann; daher rühren die häufigen Defecte in der Königlichen Casse, kleine Betriegereien, Unterschleiffe und Bestechungen, weil die ordentlichen Einkünfte zu der Erhaltung unserer Würde und zu unseren erhöheten Ausgaben nicht mehr zureichen.

Der Schade, welchen uns die übertriebene Menge der Titel zugefügt hat, ist in der That ausserordentlich groß, unglaublich und weit zu wenig erkannt. Ich weiß zwar wohl, daß man sie durch die Bezahlung der Bestallungen, und durch die Rangsteuer hat nutzbar machen wollen; allein es hat dieses weniger Einfluß, theils vermehrt solches nur die Armuht der Familien, theils kann es in Ansehung der erhöheten Pensionen und Gagen-Listen nicht in Betrachtung kommen.

Titel sind bey uns auch nicht mehr ein Zeichen der Verdienste und vorzüglicher bürgerlicher

cher Tugend; und es ist in der That zu bedauren, daß sich der Monarch ein so leichtes, ein so herrliches Mittel entzogen, Verdienste zu belohnen. Geld, Einfluß bey Hofe und Folge in den Collegien sind die gewöhnlichsten Ursachen der Beförderungen, und wir haben nicht wenige Exempel, wo ähnliche Titel erpocht werden, einzig und allein aus dem Grunde, das ältere Mitglieder dieses oder jenes Collegii denselben Rang haben müsten. Verdienst kam am wenigsten dabey in Betrachtung, und verliehrt sich unter der überwiegenden Menge der übrigen. Unsere Titel haben aber auch eben so viel an ihrem innerlichen Werthe verlohren, als sie an Menge gewonnen. Es geht ihnen wie denen Waaren, die gar zu überflüßig; man schätzt sie weniger. Ich erinnere mich noch von meinen ersten Jugend-Jahren her, mit welcher Ehrfurcht man einen Cammer-Raht ansahe, weil er der einzige in meiner Vaterstadt war, der einen Titel hatte. Man begegnete ihm mit mehrerer Achtung, als itzt einem Conferenz-Rahte, und einzig und allein, weil man itzt der Rähte so viele gesehen, und unter ihnen eine beträchtliche Menge, von welchen man eben keinen gesunden Raht erwarten sollte. In der Struenseeischen Zeit erhielten wir eine Verordnung wegen Einschränkung der Austheilung der Titel. Es ist eine von denen dieser Zeit, denen ich eine

längere

längere Dauer gewünscht. Mit Vergnügen sahe ich indessen, als man in den neuesten Zeiten dieselbe Einschränkung wieder angenommen, da man nicht nöthig, das persönliche Interesse durch ausgetheilte Titel zu verstärken.

Die zweite Art der Vermehrung unserer Einwohner geschieht durch die Anlage neuer Colonien von den Einwohnern fremder Länder. Es ist in der That nicht zu leugnen, daß dergleichen Anlagen oft mit dem grösten Nutzen geschehen können. Holland, Preussen, die vormaligen Englischen Colonien in America, welche den Französischen und den verschiedenen Teutschen Colonisten einen grossen Theil ihrer Volksmenge, ihrer Fabriken und Manufacturen zu danken haben, geben uns hinlängliche Beweise ihres Nutzens. Sie erfordern aber eine genaue und gehörige Bemerkung des Zustandes der benachbarten Länder, aus welchen wir unsere Colonisten ziehen wollen. Man kann nicht zu allen Zeiten nach Gefallen Colonien anlegen. So lange die angränzenden Länder ruhig, glücklich und ununterdrückt sind, wird es allemahl an guten Colonisten fehlen. Dann verlassen selten die rechtschaffenen fleißigen Einwohner ihr Vaterland, und die Colonisten, die man alsdann erhält, sind der Abschaum des Landes, die wegen Ausschweiffungen oder Nachläßigkeit sich nicht im Lande haben erhalten können. Zur Zeit aber

land.

landverderblicher Kriege, oder insonderheit Religions-Verfolgungen, die sich über den fleißigen Theil der Einwohner erstrecken, sind oft Landleute, Manufacturisten, Kaufleute genöthiget, ihr undankbahres Vaterland, welches sie durch Feuer und Schwerdt ausstößt, zu verlassen. Dann ist es Zeit, Colonien anzulegen; dann ist man im Stande, sich Colonisten zu verschaffen, die Fleiß, Arbeitsamkeit, Künste und Manufacturen mitbringen, und die zur Ausbreitung des Nahrungsstandes und der Volksmenge gar ansehnlich beytragen. Auf diese Aufmerksamkeit auf fremde Länder gründen sich insonderheit die Preußischen Colonien, welche von den Französischen Hugenotten, und den vertriebenen Salzburgern angelegt wurden. Sie besetzten, bearbeiteten Brandenburgs sandige, unfruchtbare Gegenden, hauptsächlich zwischen **Berlin** und **Stettin**; sie legten den ersten Grund zu den Brandenburgischen Manufacturen, insonderheit den Seidenfabriken, und sie haben nicht wenig zu der itzigen Stärke und dem jetzigen Glück der Preußischen Staaten mit beygetragen, die sich der vielen blutigen und verderblichen Kriege ohngeachtet noch beständig erhalten. Wir versäumten damahls die Gelegenheit, die wir, zur Ehre der Menschheit hoffen wirs, nie wieder haben werden. Ganze Schaaren der Französischen Hugenotten boten sich an, unter uns sich nieder-

zulassen.

zulassen. Es waren aber Hugenotten oder Reformirte, welche aufzunehmen der gar zu grosse Religions-Eifer unserer damaligen Prediger verhinderte. Mehr fromm als politisch zeigte sich indessen auch hier die Gnade, für welche unsere Könige schon seit Jahrhunderten bekannt gewesen. Zu orthodox, sie selbst aufzunehmen, schenkten wir ihnen ansehnliche Summen; und die Preußischen Anlagen wurden durch Dännemarks Geld mit unterstützt und erweitert.

In der Folge sahen wir zwar den begangenen Fehler ein; und um solchen wieder gut zu machen, fingen wir 1759-60 an, neue Colonien auf unseren Heiden einzurichten. Sie hatten aber nicht den Erfolg, welchen man von ihnen nach der Grösse der Anlage und den Summen, welche sie dem Lande kosteten, mit Recht hätte erwarten können. Wenige dieser Colonisten sind noch im Lande übrig. Die mehresten schlichen sich wieder aus dem Lande, so balde die Unterstützung, welche ihnen die Königliche Gnade ertheilte, aufhörte. Es konnte auch bey den vielen und wichtigen Fehlern, die dabey vorfielen, nicht wohl anders seyn; denn

Fürs erste wählte man die Colonisten nicht gehörig. Man glaubte, es wäre genug, Menschen zu haben, um Colonien anzulegen; allein man betrog sich. Colonien, und insonderheit

Colonien auf den Jütländischen Heiden, erfordern arbeitsame, fleißige und der Landwirhtschaft sowohl als der Gegend kundige Leute. Das Land ist seiner fruchtbaren Theile beraubt, es erfordert daher Arbeit, es erfordert Dinge und Kenntniß des Ackerbaues, um es wieder im Stande zu setzen. Die Zeit war damahls nicht übel gewählt, da eben ein fürchterlicher Krieg halb Europa verheerte, und wir würden bey gehöriger Aufmerksamkeit und einiger Gedult wohl gute Colonisten zusammen gebracht haben. Wir wollten sie aber gleich. Unserm Commißionair in Frankfurt gaben wir deswegen Befehl, uns Colonisten zu verschaffen, und erlaubten ihm, wo ich nicht irre, für jeden einen Louis d'or. Er rafste daher auch zusammen, alles was er nur habhaft werden konnte, und unter einigen wirklichen Bauerfamilien erhielten wir eine Menge Ueberläufer von verschiedenen Nationen und Religionen, Schornsteinfeger, Scheerenschleifer und dergleichen mehr. Zum Unglück waren die Bauerfamilien auch mehrentheils Pfälzer, folglich aus einem der besten und fruchtbarsten Länder in Teutschland, die am allerwenigsten unsere Heiden kannten, oder mit ihnen umzugehen wusten. Hierzu kam noch, wie mir selbst verschiedene dieser Colonisten, die ich auf ihrer Rückkehr nach ihrem Vaterlande in Lüneburg antraf, ausdrücklich versicherten, daß man ihnen die Gegend,

gend, welche sie bewohnen solten, als ein Paradieß abgemahlt, wo alles ohne Mühe und Arbeit von selbst wüchse. Sie musten daher bey Erblickung unserer weitläuftigen, schwarzen Heiden nothwendig muthlos werden, und bey ihnen zugleich ein Mißtrauen gegen die Regierung und gegen die übrigen ihnen gegebenen Versprechungen entstehen. Es muste dieses den schädlichsten Einfluß auf die ganze Anlage und auf die wenigen Familien haben, die sonst wirklich gute und brauchbare Colonisten hätten werden können. Von den übrigen war es natürlich, daß sie sich nicht auf unsern Heiden zu erhalten im Stande waren, und daß sie wieder davon giengen, so bald die Regierung aufhörte, sie aus der Hand zu futtern.

Die zweite Ursache des unglücklichen Ausfalls unserer Colonisten-Anlage bestand darinn, daß man die Sache übereilte, nicht gehörig vorbereitete. Man wollte alles gleich haben, und man glaubte, wenn man nur Menschen ins Land brächte, so würden sich die Mittel zu ihrer Erhaltung schon finden. Man schlepte daher eine Menge dieser Elenden zusammen, ehe und bevor die Einrichtungen zu ihrer Aufnahme fertig. Es waren weder Häuser gebauet, noch Felder und Vieh für sie ausgezeichnet. Man war daher genöthiget, sie vielleicht ein halbes, ein ganzes Jahr in Wirthshäuser und Dörfer zu verthei-

 len,

len, ehe und bevor man sie in Arbeit setzen konnte. Es vergrösserte dieses nicht allein die Kosten für die Unterhaltung gar ansehnlich, sondern es hatte auch den nachtheiligsten Einfluß auf die Colonisten selbst. Sie gewöhnten sich an ein müßiges und zum Theil vielleicht ausschweifendes Leben, welches am wenigsten bey Colonien auf unsern Heiden einreissen durfte. Wer sich da ernähren will, muß wenigstens in den ersten Jahren sein Brodt im Schweisse seines Angesichts essen.

Die dritte Ursache der mislungenen Colonisten-Anlage lag an den Aufsehern, die man über sie setzte. Es ist in der That so leichte nicht, Colonisten-Aufseher zu seyn. Es erfordert nohtwendig die Kunst, sich die Liebe und das Zutrauen dieser Leute zu erwerben, es erfordert viele Gedult und Sanftmuht, sie zu dem bestimmten Zwecke zu leiten. Es erfordert zugleich viele Kenntniß, nicht allein der Verfassung des Landes, sondern auch des Ackerbaues, um ihnen mit Raht und That an die Hand zu gehen. Es erfordert endlich einen unermüdeten Eifer, für alles zu sorgen, über alles zu wachen, und allendhalben aufmerksam zu seyn. Durch solche Aufseher wäre man im Stande gewesen, diesen Fremdlingen, die nichts von unserer Gegend und der Verbesserung der Heiden wusten, einigermassen fortzuhelfen. Man hätte ihnen die leich-

teste

teste Art des Anbaues bekannt machen und selbst zeigen müssen. Man hätte sie mit der Anlage künstlicher Wiesen, insonderheit von knolligen Wurzeln, die in dem sandigen Boden ziemlich gut fortkommen, bekannt machen müssen, um erst Vieh unterhalten zu können, ohne welchem wir nie auf diesen ausgemergelten Plätzen mit Nutzen den Ackerbau treiben können. Wir im Gegentheil wählten zum Aufseher einen teutschen Windbeutel, der in seinem Leben vielleicht kaum einen Pflug gesehen. Doctor Erichsen war in vielen Jahren Arzt und Physicus in Bergen gewesen, welcher Ort eben nicht wegen seines Ackerbaues berühmt ist, und den er wegen häuslicher Unzufriedenheit zu verlassen wünschte. Diesen indessen, der schon in der lächerlichen Anlage des grossen Salpeter-Werkes in Norwegen, seine Mitbürger um eine bis zwey Tonnen Goldes gebracht, und eine sehr deutliche Probe seiner Praslerey und Unwissenheit gegeben, setzte man zum Aufseher unserer neu anzulegenden Colonien. Unbekannt mit den Gegenden, wo die Colonien errichtet werden solten; unbekannt mit allen, auch den kleinsten Hülfsmitteln des Ackerbaues, und zugleich ein Liebhaber von äusserm Glanze, machte er lauter Fehler, lauter Thorheiten, die theils die zu den Colonien bestimmten Summen wegnahmen, theils die Colonisten unwillig machten, und sie noch mehr verwilderten, als sie sonst in

diesem ihnen fremden Lande, dessen Sprache sie so wenig, als seine Einrichtungen kannten, gewesen seyn würden. Weit gefehlt, ihnen zu rathen, ihnen Anleitung zur verbesserten Einrichtung des Ackerbaues und der Landwirhtschaft zu geben, musten sie froh seyn, wenn sie ohne ihm handeln konnten. Unter einer solchen Aufsicht war es in der That kein Wunder, wenn die Anlage ein so trauriges Ende nahm, und wenigstens lange nicht die Vortheile brachte, die man nach der Grösse des Projects, und nach den Summen, die es kostete, hätte vermuhten sollen. Nach beyden diesen herlichen Anlagen des Doctor **Erichsen** schickte man ihn, wo ich nicht irre, auf Königliche Kosten nach Engelland, um die Oeconomie zu erlernen. Hier ward er, wozu er sich von Anfang an am besten geschickt hätte, ein ordentlicher Marktschreier, verkaufte Pulver und Tropfen, die zum Theil noch Mode sind, und starb zum Glück für Dännemark, ehe er zurück kam, und ehe er im Stande war, seine neu erworbenen Englischen Kenntnisse bey uns zur Ausführung zu bringen.

Man machte fürs vierte die alten Bewohner des Landes unwillig, die deswegen alles mögliche thaten, die Anlage zu unterdrücken. Die Colonisten waren im ganzen Lande verachtet, verhaßt und verspottet. Man sahe sie nicht, wie die Preussen die ihrigen, als Unglückliche an,

die

die man aus wahrem Mitleide unterstützen müste, sondern als Taugenichte, die bloß auf Kosten des Landes und der übrigen Einwohner zehrten. Man war aber selbst schuld daran, indem man ihnen verschiedene Vortheile auf Kosten der alten Einwohner einräumte. So hatten die Colonisten zum Exempel, wo ich nicht irre, die Erlaubniß, ihr Vieh unentgeldlich auf die Wiesen der umher wohnenden Bauren zu treiben. Es war ja natürlich, daß ein solches Recht zu unendlichen Streitigkeiten und Verdrießlichkeiten Anlaß geben muste, und ob solches gleich vermuhtlich von dem würdigen Doctor Erichsen herrührte, so fiel doch der Haß und der Schaden auf die Colonien. Die Einwohner thaten daher auch alles, was nur möglich war, um die Colonien zu unterdrücken, und ob sie gleich des öffentlichen Schutzes der Regierung in einem hohen Grade genossen, so war sie doch nicht im Stande, die Wirkungen des Hasses und der Boßheit der Nachbarn von ihnen abzuwenden. So sahe ich zum Exempel selbst in Flensburg einen Peruckenmacher-Jungen einen Colonisten mit Steinen werfen. Sein Meister, der es gewahr ward, kam mit vielem Eifer mit der Peitsche, um ihn deswegen zu züchtigen. Er führte aber an, es wäre nur ein Coloniste, gleich war sein Meister besänftiget, und ließ ihn laufen. So weit gieng der Haß der

Einwohner gegen die Colonisten, auch selbst derjenigen, die doch eigentlich nichts mit ihnen zu thun hatten, oder nichts durch sie litten. Die hülfreiche Hand der umherwohnenden Landleute ist indessen für die neuen Colonien von der äussersten Wichtigkeit. Sie kann sehr vieles zu der Aufnahme oder dem Verfalle der Anlage mit beytragen, und unsere geben davon ein trauriges Beyspiel.

Bey allen diesen wichtigen Fehlern der Ausführung war es dahero auch kein Wunder, wenn unsere Anlage ein unglückliches Ende nehmen muste, ob gleich das Project an und vor sich des grossen Ministers volkommen würdig, der es zuerst vorschlug. Man muß auch nicht glauben, daß diese Anlage völlig unnütz gewesen. Sie hat zuverläßig unsere Volksmenge vergrössert. Die mehresten Colonisten-Stellen sind noch immer besetzt, aber nicht mehr von Fremden, von Ausländern, sondern von Einheimischen, die nach dem Abzug der Colonisten Gelegenheit fanden, sich auf denen von ihnen verlassenen Stellen niederzulassen. Sie fanden hier eine bequeme Wohnung und ein mehr oder weniger bearbeitetes, urbar gemachtes Land, und die Unterstützung ihrer Freunde, und ihre eigene Arbeitsamkeit setzte sie um so viel eher in den Stand, sich auf diesen Stellen zu erhalten. Die Colonisten hatten sie für ihre Nachfolger gebrochen, zubereitet; allein diese hätten wir mit weni-

weniger Schwierigkeiten und weit geringern Kosten haben können. Es liessen sich vielleicht mehrere unserer Heiden durch solche inländische Colonisten, wenn ich sie so nennen darf, unter gehörigen Umständen und unter gehöriger Aufsicht zum Vortheil des Ganzen urbar machen. Hin und wieder würde eine kleine Unterstützung hiezu hinreichend seyn, wodurch natürlicher Weise die Volksmenge im Baurenstande und die Menge unserer Producten ansehnlich gewinnen müsten. Manche unserer Heiden sind nicht von Natur, nicht durch die Beschaffenheit des Bodens, sondern einzig und allein durch Mangel an Cultur unfruchtbar.

Es ist aber nicht genug, die Einwohner im Lande zu vermehren, wir müssen auch suchen, ihnen eine wahre Liebe fürs Vaterland, und ein inneres Gefühl ihres eigenen Wehrts zu geben. Dieß ist es, welches zu grossen Thaten anreitzt, zu unternehmen und auszuführen antreibt. Ein Engelländer, wie vormahls der Römer, auch der geringste und ärmste, schwört, daß kein besseres Land unter der Sonne, als Engelland, und kein würdigerer Mensch, als ein Engelländer. Es ist freilich an und vor sich Thorheit und Vorurtheil. Jedes Land, wie jede Nation, hat seine Vorzüge und seine Schwächen; indessen ist es doch diese Einbildung, die dem Menschen einen innern Muht giebt, der oft zur Ausführung grosser Thaten nicht wenig beyträgt. Wir sehen daher

mit welchem Eifer, mit welcher Beharlichkeit die Engelländer Dinge unternehmen, für deren Schwierigkeit und Gefahr andere Nationen zuweilen zittern, einzig und allein, weil sie glauben, Engelländer könnten alles unternehmen, alles ausführen. Glücklich wäre in der That Dännemark, wenn wir seinen Einwohnern eine gleiche Liebe zu ihrem Vaterlande, und ein gleiches Gefühl ihres eigenen Wehrtes einflössen könnten. Es würde sie wiederum zu dem erheben, was sie vormahls waren, und was sie noch izt unter andern Umständen seyn könnten.

Hiezu wird aber erstlich erfordert, vollkommene bürgerliche Freiheit. Freiheit ist zuverläßig ein Wort, welches in den neuern Zeiten zwar häufig gebraucht, aber selten ordentlich verstanden worden. Wir lachen der Englischen Freiheit, weil sie zuweilen in die zügellose Frechheit des Pöbels ausbricht, als wenn die Englische Freiheit in diesem mannigmal unbestraften Lärmen des Pöbels bestünde. Gewiß nichts weniger. Der Richter sieht zuweilen durch die Finger, und läßt von der gewöhnlichen Strenge der Englischen Gesetze nach, theils um den Geist der Einwohner nicht zu unterdrücken, der zur Erhaltung ihrer Constitution unumgänglich nohtwendig, theils weil einige gebrochene Fensterscheiben nicht mit dem Leben der Einwohner in Vergleichung kommen können. Der Richter hat das

Recht,

Recht, die Soldaten anrücken zu lassen; er hat das Recht, sie nach Verlesung der Tumult-Acte feuren zu lassen. Sie stehen völlig unter dem Civil-Richter; allein äusserst selten wird ein vernünftiger Richter, der das Leben seiner Mitbürger zu schätzen weiß, von diesem Rechte Gebrauch machen. Ein solcher Londonscher Auflauf besteht größtentheils aus Weibern und Kindern, und es würde äuserst grausam seyn, unter diese Unbewafnete zu feuren. Weislich hat die Constitution deswegen das Commando aus der Hand des Officiers in die Hand des Richters gegeben, da die Officiere nicht gewohnt sind mit dem Pöbel umzugehen, oder seine Beleidigungen zu ertragen. Sie sind auch bey gehöriger Aufmerksamkeit des Magistrats von geringer Bedeutung. Ich habe selbst zwey der wichtigsten, nämlich den Wilckischen und den 1780 gegen die Catholiken mit angesehen. Ersterer war ein bloßer, blinder Lärmen, ein blosser Irrwisch, und Wilks ward wie ein gemeiner Taschen-Dieb eingesteckt, so bald die Gesetze den Ausspruch gegen ihm gethan hatten. Keiner unterstand sich, ihn zu befreien. Letzterer verbreitete sich freilich weiter, erregte mehrere Unruhen und auch nachtheiligere Folgen, indessen einzig und allein durch die Schwäche und Furchtsamkeit der damahligen Magistrats-Persohnen. Im Anfange wären vielleicht ein Paar Dutzend Häscher im Stande

 gewe-

gewesen, den ganzen Auflauf zu stillen, und die Ruhe wieder herzustellen. Erst nach einigen Tagen, wie sie die Gefängnisse erbrochen, und sich mit dem Abschaum der ganzen Nation vereiniget, ward er bedenklich, und doch ward er durch einige eingerückte Regimenter augenblicklich unterdrückt.

Eben so wenig verstehen wir unter der Bürgerlichen Freiheit, ohne Gesetze, oder gegen die Gesetze nach eigenem Gefallen zu leben. So lange wir in Geselschaft leben, müssen, zum Besten des Ganzen, Einschränkungen einzelner Glieder statt finden, ohne welche die Geselschaft vielleicht nie bestehen könnte. Unter bürgerlicher Freiheit aber verstehen wir die volkommene Sicherheit des Lebens, der Freiheit und des Nahrungsstandes der Einwohner, so lange sie nicht gegen die Gesetze handeln. Jeder Bürger muß die überzeugende Gewißheit haben, daß, so lange er nicht gegen die Gesetze fehlt, kein Mensch im Stande sey, seine Freiheit einzuschränken, oder seinen Nahrungsstand zu schmählern. Er genießt den völligen Gewinn seines Gewerbes, und er und seine Familie können niemahlen von dem Genuß eines wohlverdienten Vermögens ausgeschlossen werden. Diese bürgerliche Freiheit könnte und solte auch in monarchischen Staaten bestehen, erfordert aber eine Aufmerksamkeit und eine Kenntniß des Nahrungsstandes, welche unsere bey

Hofe

Hofe erzogene Minister nicht allezeit haben, wie die vielen Einschränkungen schon gegebener Privilegien zum Exempel nur gar zu deutlich beweisen. Des Königs Wort, insonderheit in monarchischen Staaten, muß heilig, unverletzbar seyn; und traurig sind die Exempel, wo es insonderheit zum Nachtheil des Nahrungsstandes dieses oder jenes Einwohners gebrochen wird. Hierinn besteht hauptsächlich der Stolz der Engelländer, und dadurch allein sind sie im Stande gewesen, der ausserordentlichen Höhe der Taxen und der vielen Einschränkungen ohngeachtet, ihren Nahrungsstand zu einer solchen Höhe zu bringen. Jeder wagt, jeder macht Anlagen, weil er gewiß ist, daß er den völligen Gewinn seiner Unternehmungen ziehen werde. Das Unterparlament, welches einzig und allein die Einrichtungen besorgt, die den Nahrungsstand betreffen, besteht aus Bürgern aller Provinzen und aller Städte, die also den Nahrungsstand aller Gegenden und aller Oerter des ganzen Landes kennen, und den Einfluß einer jeden Einrichtung auf den Nahrungsstand zu beurtheilen fähig sind. Die Freiheit, das Gewerbe eines jeden einzelnen Bürgers muß ihnen wichtig seyn. Hiezu kömmt noch, daß alles öffentlich betrieben wird, damit ein jeder Bürger Gelegenheit haben möge, Vorstellungen dagegen zu machen, ehe und bevor auch nur das geringste zur Ausführung gebracht

wird,

wird, wenn er etwa in seinem Gewerbe dadurch leiden sollte. Aeusserst genau ist die Aufmerksamkeit des Unterparlaments in dieser Absicht; und wir haben oft gesehen, mit welcher Bereitwilligkeit es von den wichtigsten National-Geschäften zu den Arbeiten eines Wollen- oder Leinen-Manufacturisten übergeht. Es ist der Stolz der Engelländer und das Haupt-Bulwerk ihrer Freiheit.

Die Preß-Freiheit ist ein anderes und gleichfals wichtiges Stück der bürgerlichen Freiheit, welche zuverläßig viele der Reichen und Vornehmen von der Unterdrückung der Aermern abhält. Ein jeder hat das Recht, dem Publico seinen Zustand ausführlich vorzulegen, und die Unterdrückungen, unter welchen er leidet, bekannt zu machen. Hat er Unrecht, wird er widerlegt, oder es verliert sich von selbsten; hat er Recht, wird allemahl Jemand sich finden, seine Partey zu nehmen, um ihm entweder zu seinem Rechte zu verhelfen, oder doch wenigstens den Unterdrücker mit Schande zu überhäufen. Auch kann oft die Preßfreiheit dazu dienen, denen Ministern Nachrichten zu geben, und Einwürfe zu machen, die bey der Ausführung verschiedener Projecte von Wichtigkeit seyn können. Die Minister sind Menschen, können nicht alles wissen, können fehlen, und solten daher auch nicht zu groß seyn, die Stimme des Publicums zu hören.

ren. In einem monarchischen Staate wäre dieß fast noch nohtwendiger, als in einer Republick, da in jenem die Ausführung allemahl viel geschwinder, viel geheimer. Glücklich wäre in der That Dännemark gewesen, wenn wir auch in dieser Absicht die Stimme des Publicums gehört hätten, denn alsdann wären viele unserer Unternehmungen ganz nachgeblieben, und viele würden einen andern Erfolg gehabt haben. Wir würden alsdann gewiß nicht Salpeter gesäet, oder einen Handel nach Marocco ohne Waaren angefangen haben. Wir würden nicht in unserer Armee so viele Veränderungen gemacht haben, die der Lage des Landes und den Einrichtungen der Nation so äusserst zuwider. Wir würden endlich nicht, um einige Kaufleute zu bereichern, Island und Finmarken zu Einöden gemacht, und unsern Handel mit ihren Producten so äusserst geschwächt haben. Es hätte gewiß auch in Dännemark nicht an Männern gefehlt, die Kenntnisse und Muht genug, um den schädlichen Einfluß dieser Einrichtungen zu zeigen; allein alles ward zu geheim betrieben und zu geschwinde ausgeführt.

Es ist zwar auch nicht zu leugnen, daß die Preßfreiheit ihre Mißbräuche hat, die auch wir in jener unglücklichen Zeit, in welcher alles, was gegen Religion und Tugend erlaubt, nur zu sehr gefühlt haben. Unsere Preßfreiheit gab Anlei-

tung

tung zu Pasquillen, zu Zoten, und zu tausenderley Einfällen gegen Moral und Sitten; und es ist erstaunend, wenn wir die unendliche Menge von Schriften, die die damahlige Preßfreiheit hervorbrachte, durchgehen; wie wenige unter ihnen sind, die wirklich nutzbahr, die etwas wirklich Gutes enthalten. Es lag dieses aber nicht an der Preßfreiheit selbst, sondern am damahligen Zustande unserer Regierung. Männer von Verdiensten, von wirklichen Kenntnissen, entsahen sich von dem Ungewohnten der Preßfreyheit in diesen wirklich zweideutigen Zeiten Gebrauch zu machen, und wir wurden mit Schriftstellern überschwemmt, welche bloß durch Zoten oder durch lächerliche Anspielungen auf diesen oder jenen bekannten Mann, sich einige Schillinge zu verdienen suchten. Es ist ausserordentlich, wie weit man in dieser Absicht in Copenhagen ging, und es war natürlich, es war nothwendig, daß dieser wirklichen Zügellosigkeit der Presse Einhalt geschahe. Die Preßfreiheit, selbst in Engelland, hat ihre Schranken. Alles, was gegen Religion und Moral, alles was ohne Beweiß gegen diesen oder jenen Mitbürger geschrieben wird, das keinen Einfluß auf den Staat oder auf den Nahrungsstand haben kann, wird mit Recht verworfen, und wir haben manchen in London aus dieser Ursache am Pranger stehen, oder in Newgate sitzen sehen. In einem monarchischen

Staate

Staate kann die Preßfreiheit ohnedem keinen nachtheiligen Einfluß haben, wo alles mit so vielem Rechte einzig vom Könige abhängt. Der Mißbrauch der Preßfreiheit mit einem Worte ist geringe und einzeln, und ihr Nutzen unter gehörigen Umständen groß und über das Ganze ausgedehnt. Nehmen wir zum Exempel unsers seeligen Regierungs-Rath **Schumachers** Untersuchung der Frage, ob der König verpflichtet sey, die Schulden seiner Vorfahren zu bezahlen, welchen Schaden hat es uns verursacht? Er behauptet zuverläßig einen unrichtigen, äusserst gefährlichen Saß, und der rechtschaffene, der treue **Schumacher** ließ sich aus patriotischem Eifer hinreissen, seinem Monarchen ein Mittel zur Tilgung seiner Schulden anzurahten, welches er als Privatmann gewiß nie würde gebilligt, nie würde angewandt haben. Es war eine Art der Verzweifelung unsers Zustandes, die, dem Himmel sey Dank, sehr unnöthig. Es enthält indessen viele wirklich wahre, gut gedachte und gut gesagte Bemerkungen, allein demohngeachtet war die Denkungsart unsers Hofes zu bekannt, als daß es, auch selbst bey den damahligen zweydeutigen Zeiten im Geringsten unsern Credit zu schwächen im Stande war. Unsere Leibrenten, unsere Lotterien, unsere übrigen Einrichtungen fanden denselbigen Zulauf. Es gehöret dieses Werkchen, des unrichtigen Satzes ohngeachtet, welchen es vertheidiget,

diget, mit zu den bessern Schriften der damahligen Zeit. Man widerlegte es, man sprach eine Zeitlang davon, und es verlohr sich zuletzt mit der Menge der übrigen, ohne den allergeringsten Schaden angerichtet zu haben. Manche wünschten es confiscirt, den Verfasser bestraft, um zu zeigen, daß es nicht mit der Denkungsart des Hofes übereinkäme. Wäre es indessen mehr oder weniger gewesen als itzt? Vielleicht hätte man noch länger davon gesprochen, es noch begieriger gelesen. Schriften können keinen nachtheiligen Einfluß auf den Staat haben, da die Einwohner nicht aus Worten, sondern aus Handlungen urtheilen, insonderheit in einem monarchischen Staate, wo alles vom Winke und Willen des Monarchen abhängt.

Zu diesem, was die Annehmlichkeit im Lande zu leben vermehrt, gehören auch zweitens, gute, kurze und deutliche Gesetze, und geschwinde, sich immer gleiche Justiz. Die Gesetze enthalten die Richtschnur der Handlungen der Einwohner. Sie müssen sie deswegen kennen und verstehen, wenn sie im Uebertretungsfalle mit Recht strafbar werden sollen. Eine Handlung, die nicht gegen die Gesetze, kann daher auch nicht im Gerichte gestraft werden, und ein Gesetz, dessen Sinn die Einwohner nicht verstehen, kann sie eigentlich auch nicht verbinden. Die Engelländer haben deswegen auch in ihren Gerichten eingeführt,

bloß

bloß nach den Worten des Gesetzes zu urtheilen, da wir im Gegentheil auf den Sinn desselben sehen. Jenes hat zuweilen, doch, da die Gesetze mit so viel mehrerer Bestimmtheit abgefaßt werden, nur selten die Folge, daß ein Bösewicht vielleicht der Strafe seines Verbrechens entgeht. Bey uns im Gegentheil ist es zum Theil hart, die Einwohner nach einem Gesetze zu strafen, über dessen Sinn und Erklärung sich selbst die Rechtsgelehrten noch streiten, theils setzt es unsere Einwohner zu sehr dem Eigennutze des Richters und der Advocaten aus, da das Gesetz nicht mehr in den Worten, sondern in der beliebigen Erklärung derselben besteht, wodurch die Gerichtspflege mehr willkührlich. Allenthalben haben sich hier Fehler eingeschlichen, bey uns die Gesetze zu wenden, zu drehen und zu erklären, bey ihnen alte Gesetze hervorzusuchen, die lange schon vergessen, aber deswegen doch nicht aufgehoben sind. So weiß ich zum Exempel, daß, wie die Studenten in Edimburg zu meiner Zeit das Theater in einem Auflauf zerstöhrten, alles im ganzen Hause zerhieben und zerschlugen, weil der Besitzer einen Schauspieler, der sie in Schutz genommen, nicht wollte spielen lassen, er nun ordentliche Klage gegen sie anlegte. Er berechnete seinen Schaden mit Zeit-Verlust auf 1000 Pfund Sterling, die er auch wirklich würde erhalten haben, da sie die That nicht leugneten, und verschiedene unter

ihnen sehr großes Vermögen besassen; allein es waren unter den Studenten einige Juristen, und diese brachten eine alte Schottische Parlaments-Acte zum Vorschein, die die Aufführung der Schauspiele unter Strafe von 50 Pfund für jedesmahliger Aufführung verboht, von welchen 50 Pfund der Angeber die Hälfte haben sollte. Sie gestanden also seinen Schaden willig ein, waren auch zu der Erstattung der 1000 Pfund willig, berechneten ihm aber zugleich, daß er etwa 100 Schauspiele aufgeführt, für welche er in eine Strafe von 5000 Pfund verfallen, von welchen ihnen, als den Angebern, die Hälfte zufiele. Das Gesetz war nicht aufgehoben, und er würde genöthiget gewesen seyn, sie zu bezahlen, hätte er nicht auf Anrahten seines Advocaten die ganze Sache fallen lassen, und den ersten Schaden als den geringsten vorgezogen.

In England kömmt doch aber ein solcher Mißbrauch wohl seltener vor, als bey uns eine unrichtige Erklärung der Gesetze. Mit einem Worte, in Engelland verdammt das Gesetz den Beklagten, bey uns thut es der Richter. Die Engelländer haben zugleich bey Criminalfällen weißlich die Untersuchung der That, ob sie nämlich sträflich, oder ob sie innerhalb den Grenzen des Gesetzes liege, von dem Richter-Amte abgesondert, und in die Hände des Bürgers gegeben, die bloß nach ihrem Gewissen und nach ihrem

Eide,

Eide, ungebunden, durch die Gesetze urtheilen. Sie mildern dadurch die sonst vielleicht gar zu große Strenge der Englischen Gesetze, da diese sogenannte Jury auch aufs vorhergehende Leben und auf die verschiedenen bey der That vorkommenden Umstände siehet. So sahe ich zum Exempel, daß diese Jury einen Mann, der seine Frau mit einem Beile umgebracht, vom Morde völlig frey sprach, und es unter die Englische Benennung Manslaughter brachte, wodurch sie die Strafe vom Hängen zu sechs Monate Gefängniß herabsetzte. Der Richter bemerkte es selbst bey der Verkündigung des Urtheils, daß die Jury nach ihrem Gewissen gesprochen, und dem Beklagten viel in Ansehung der Reitzung, die ihm seine Frau gegeben, zu Gute gehalten. Vermuthlich waren Männer unter ihnen, die böse Weiber haben mochten, und die daher aus der Erfahrung wußten, wie sehr eine unartige Frau ihren Mann zu reitzen im Stande sey, und wie leicht es dann möglich, in einem unglücklichen Augenblicke sich selbst, und was man einem Frauenzimmer schuldig, zu vergessen. Dieß mildert die sonst wirklich gar zu große Härte der Englischen Gesetze. Jeder Diebstahl zum Exempel über zwey Pfund Sterling wird nach den Gesetzen mit dem Strange bestraft. Die Jury aber, die vielleicht in dem vorhergehenden Leben dieses Mannes den rechtschaffenen Bürger an-

 trifft,

trifft, oder die in Ansehung der Umstände, des Hungers, des Leidens seiner Familie eine Entschuldigung der begangenen That findet, spricht ihn alsdann nach ihrem Gewissen völlig frey, oder setzt den Wehrt der gestohlnen Sachen so weit herab, daß sie nicht mehr ein Todesurtheil nach sich ziehen, oder endlich empfiehlt sie ihn der vergebenden Gnade des Königs.

Es ist aber nicht genug, daß die Gesetze gut, bestimmt und deutlich sind, sondern die Ausführung derselben muß auch geschwinde, genau und gleichförmig seyn. Alle geniessen des Schutzes derselben Gesetze, und alle müssen daher auch nach denselben Gesetzen gerichtet werden. Nichts kann daher nachtheiliger, unbedachtsamer seyn, als wenn man den ordentlichen Lauf der Gesetze und der Gerechtigkeit hemmt, diesen oder jenen den ordentlichen Gerichten des Landes entzieht, und ihn einem ausserordentlichem Gerichte anvertrauet. Wir stehen und fallen alle bey den Gesetzen unsers Landes. Grosse und Kleine, Vornehme und Geringe stehen unter dieselbigen Gesetze und unter dasselbige Gerichte. Selten sind die Umstände, welche hier eine Ausnahme rechtfertigen, und noch seltener sollte man sich erlauben, einen Mitbürger ohne Richterspruch seiner Freiheit zu berauben. Mehrere Unglückliche haben wir insonderheit in vorigen Zeiten in der Bastille, auf Marstrand, in andern Gefängnissen schmach-

schmachten sehen, ohne daß sie vielleicht selbst, ohne daß ihre Angehörige gewust, warum sie eigentlich eingesteckt. Ein vielleicht zu unbedachtsam gesprochenes, längst vergessenes Wort, manchmal vielleicht eine blosse Verläumdung ist hiezu hinreichend gewesen. Glückliches Engelland, wo das Wilkische Exempel so überzeugend beweist, daß eine solche Gefangennehmung der Regierungs-Verfassung nicht gemäß, und auch glückliches Dännemark, dessen Castel, dessen **Munckholm** wenigstens in einem Jahrhunderte durch die Gerechtigkeit unserer Könige ohne dergleichen Bewohner gewesen. **Cron** und **Bierringsholdt** kann man wohl kaum hieher rechnen. Ersterem ist seine Gefangenschaft hinreichend vergütet worden, und letzterer hat die Stimme der ganzen Nation gegen sich, ob ich gleich gewünscht, daß das gewöhnliche, öffentliche Gericht nach den Gesetzen sein Urtheil gesprochen, wenn gleich die Gnade der Regierung in Schonung einer ansehnlichen und mit vielen verbundenen Familie verehrungswürdig. Haben wir aber nicht Gesetze, haben wir nicht Gerichte, von der Nation eingeführt, und vom Landesherrn bestätiget, den Wehrt unserer Handlungen zu bestimmen? Wozu denn die Ausnahmen, die Commißionen, die bey uns nur gar zu häufig gewesen. Sie haben allemahl etwas wilkährliches, etwas heimliches, hängen mehr

von diesem oder jenem ab, wodurch die bürgerliche Freiheit zweydeutiger wird.

Zu dem, was den Einwohnern im Lande zu leben angenehm macht, gehört drittens eine gehörige Einrichtung der Abgaben. Die Abgaben sind ein nohtwendiges Uebel. Die algemeine Einrichtung des Staats, die Unterhaltung des Landesherren, die Sicherheit der Einwohner erfordern ansehnliche Summen, die von den Einwohnern aufgebracht werden müssen. Es sind indessen nicht die Grösse dieser Summen, es sind gewöhnlicher Weise die unglücklichen Arten, sie zu heben, welche den Nahrungsstand in den mehresten Ländern drücken, die Volksmenge vermindern, und die Einwohner unwillig machen. Glücklicher finden wir daher auch die Länder, welche das Recht haben, sich selbst zu taxiren, wo der Landesherr bloß die nöthigen Summen vorschreibt, denen Einwohnern aber selbst die Mittel überläßt, sie auf die leichteste Art zu heben. Engelland zum Exempel, wo die Abgaben so ausserordentlich hoch, das mit einer Schuldenlast von so vielen Millionen gedrückt ist, hat dennoch gewust, seinen Nahrungsstand so ausserordentlich zu vergrössern, seine Fabricken zu vermehren, und seinen Handel auszubreiten. Die Einrichtung und Hebung der Abgaben hängt aber einzig und allein vom Unterparlament ab, welches aus Bürgern aller Provinzen und aller Städte besteht,

die den Nahrungszustand eines jeden Orts kennen, und den Einfluß einer jeden Abgabe auf den Nahrungsstand genau zu beurtheilen wissen, woher die vielen Einschränkungen der Abgaben nach den Umständen und nach den verschiedenen Provinzen entstehen. In den übrigen Staaten im Gegentheil hängt die Einrichtung der Abgaben von einem oder einigen ab, die unmöglich eine hinlängliche Kenntniß von den Local-Umständen einer jeden Provinz und einer jeden Stadt insbesondere haben können. Hier finden wir daher auch die Abgaben algemein, und ob gleich oft weniger hoch, doch für den Nahrungsstand viel drückender. So bin ich zuverläßig gewiß, Engellands Parlament würde nie Frankreichs General-Pächter eingeführt haben, die Frankreichs Gewerbe so äuserst verderblich gewesen. Es würde nie unsere Kopfsteuer zugelassen haben, die für uns überhaupt, und insonderheit für Norwegen, so wenig passend. Wir haben in uns gesehen, wie drückend sie gewesen, und wie viele unangenehme Folgen und bittere Klagen, sie nach sich gezogen, hauptsächlich in Norwegen, so, daß sich die Regierung auch bewogen gefunden, sie hier gänzlich aufzuheben, und doch ist die Summe, welche sie einbringt, für zwey Königreiche und zwey Herzogthümer eine wahre Kleinigkeit. Es ist nicht die Höhe der Abgaben, es ist die Art sie zu heben, welche die mehresten Länder drückt.

Zu dieser Annehmlichkeit des Landes kann auch viertens der wohlfeile Preiß der Lebensmittel etwas mit beytragen. Viel freilich nicht, wenigstens für den grossen Haufen und den arbeitenden Theil der Einwohner. Der Preiß ihrer Arbeit richtet sich allemahl nach dem Preise der Lebensmittel, und ihnen kann es deswegen ziemlich gleichgültig seyn, ob solcher im Ganzen hoch oder niedrig. Für die im Gegentheil, welche von ihrem Gehalt, oder von ihrem eigenen Vermögen leben, hat es freilich einen grossen Einfluß. Sie werden allemahl ein Land, wo es wohlfeil ist, vorziehen.

Dieses sind die einzigen, wahren und dauerhaften Mittel, unsere Volksmenge zu vergrössern, und unsern Einwohnern eine warme Liebe zu ihrem Vaterlande einzuflössen. Wenn Freiheit und Gesetze in einem guten Zustande, wenn Lebensmittel im Ueberflusse; so werden unsere eigenen Einwohner, so werden Fremde mit Vergnügen unter uns wohnen, und alsdann haben wir auch keine Gesetze, keine Strafmittel nöthig, um die Einwohner im Lande zu halten. Fehlen aber diese, so ist alles übrige unzureichend. Wir haben zwar Abzugs-Geld und andere Abgaben von den Wegziehenden gefordert, allein wir haben nicht bedacht, daß es theils an und vor sich unbillig ist, sich einen Theil des Vermögens eines Einwohners zu bemächtigen, der entweder

nicht

nicht länger kann, oder will in unserer Gesellschaft leben. Wir gaben ihm kein Eintritts=Geld, wie er zu uns kam, und vielleicht brachten er oder seine Vorfahren mehr Geld ins Land, als er itzt wieder mit wegnimmt. Theils hilft es im Grunde sehr wenig, weswegen wir es auch gegen verschiedene benachbarte Nationen durch Verträge wieder aufgehoben haben. Derer, welche Abzugs=Gelder bezahlen, sind nur wenige. Die eigentlichen Arbeiter, unsere Bauren, Matrosen, Handwerker und Manufacturisten, die ihr ganzes zeitliches Vermögen in einem Felleisen auf den Rücken tragen, und daher von allem Abzugs-Gelde befreiet sind, machen die gröste Menge aus. Diese sind die nützlichsten Glieder des Staats, die wir aber niemahlen durch Abzugs-Geld im Lande zu erhalten im Stande sind. Geben wir ihnen Freiheit und Verdienst, werden sie von selbsten bey uns bleiben.

Auch Fremde werden willkommen seyn, sich unter uns niederzulassen. Sie vermehren unsere Volksmenge und den Umlauf des Geldes, und sie geniessen dagegen den vollkommenen Schutz unserer Gesetze, und die völlige Freiheit der übrigen Einwohner. Mehr müssen sie aber auch nicht fordern. Die eigentlichen Bedienungen des Landes sind bloß für die Eingebohrnen, die das Land kennen, und die zugleich Theil am Wohl des Landes nehmen.

Wir haben zu lange und zu sehr die Einrichtungen, und oft die Unterdrückungen der Fremden gefühlt. Wir haben sie als die Häupter der mehresten Collegien unsers Landes gesehen, und ihnen insonderheit schreibt Dännemark einen Theil seiner itzigen Schwäche zu. Sie haben unsere Pensions- und Gagen-Liste zu ihrer itzigen ausserordentlichen Höhe emporgeschwungen, und haben Einrichtungen und Veränderungen vorgenommen, die an und vor sich selbst vielleicht gut, aber uns nachtheilig seyn musten, da sie sich nicht auf Kenntniß des Landes und des Nahrungsstandes gründeten. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß auch unter den Fremden wirklich edle, wirklich nutzbare gewesen, deren Anzahl aber verhältnißmäßig gewiß nicht groß. Was hat das Land einem A-- B-- C-- D-- E-- F-- G-- H-- und hundert andern zu danken, daß ihnen die besten, die ansehnlichsten Bedienungen des Landes zu Theil werden solten. Traurig wäre es in der That fürs Land: wenn wir diese Stellen nicht mit Eingebohrnen würdiger hätten besetzen können. Selbst der gute, der sanfte, der rechtschaffene **Bernstorf** war nur groß, so lange er im auswärtigen Departement arbeitete, so bald er sich aber aufs Innere des Landes und auf den Nahrungsstand der Einwohner einließ, war er allemahl unglücklich. Es war natürlich. Er kannte weder das Land, noch

den

den Nahrungsstand, und muste sich daher auf Leute verlassen, die vielleicht nicht so redlich dachten, wie er. Daher entstanden die vielen Königlichen Verordnungen, den Nahrungsstand betreffend, welche bald nach ihrer Bekanntmachung entweder ganz wieder aufgehoben wurden, oder doch erklärt, erläutert oder eingeschränkt werden musten, um die nachtheiligen Folgen zu verringern, welche sie verursachten. Es zeigt aber dieses allemahl Mangel an gehöriger Kenntniß des Landes und des Nahrungsstandes. Die beständige und aufmerksahme Erhaltung des Friedens und der Ruhe, und insonderheit die Tractaten mit Rusland, welche uns den Besitz der Herzogthümer sichern, werden indeß mit der äussersten Wohlthätigkeit das Andenken des seeligen Grafen in Dännemark erhalten.

Auf eben die Art ist es mit unsern Wissenschaften gegangen. Es ist vielleicht keine Regierung gewesen, welche sich so der Aufnahme der Wissenschaften hat angelegen seyn lässen, als die unsrige unter **Friderich** dem fünften. Wir unterstützten alle Gelehrte weit und breit, der König schenkte ihnen ansehnliche Summen zu der Ausgabe ihrer Werke; wir zogen selbst eine Menge fremder Gelehrten zu uns herein, ja wir errichteten unter Anführung des Professors de la Beaumelle ein College Royale de la langue & belles lettres Francoises; allein alles dieses hatte weni-

wenigen Einfluß auf die Gelehrsamkeit unsers Landes, da wir unsere eigene Academie, und unsere eigene Erziehung darüber versäumten. Diese Gelehrten zogen keine Schüler, sondern lebten unter sich, bildeten einen kleinen Cirkel, aus welchem sie auf jeden Eingebohrnen, als auf halbe Grönländer wenigstens herabsahen. Ja manche unserer Eingebohrnen drängten sich in diesen ausländischen Cirkel, und nahmen nach und nach dieselbige Denkungsart und dieselbige Verachtung der Nation an. Sie redeten und schrieben zugleich in ausländischen Sprachen, so, daß ihr Umgang so wohl, als ihre Schriften für die Nation von wenigen Nutzen seyn muste. Unser **Cramer** ist von allen diesen vielleicht der einzige, der der Nation hat Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er ist vielleicht der einzige, der aus Liebe, aus Dankbarkeit gegen eine Nation, die ihn zu schätzen wuste, wirklich suchte, sich mit ihr bekannt zu machen, und ihre gute Seite hervorzusuchen. Auf dieselbige Art schickten wir die Gesellschaft von Gelehrten nach Arabien, mehrentheils fremde, und unterliessen so oft eine geringe Unterstützung, die vielleicht eine wirkliche Kenntniß und Aufklährung unsers eigenen Landes und unserer eigenen Einwohner hätte bewirken können. Wollte deswegen Gott, wir hätten diese Summen so wohl als diese Unterstützung in dem Umgange unserer Grossen unsern eigenen Schriftstellern gegeben!

Es würde kräftiger gewirkt haben. **Brynnike** und **Myller** würden leicht **Schäffern** erreicht haben, und gesetzt unglücklicher E- - -, der du dein Leben in dunklem, unerkanntem Elende endigtest, daß deine Gedichte weniger groß, weniger bilderreich, als **Klopstocks**, so würde vielleicht dieselbe Gnade deines Königs und seiner Minister gegen dich einen deiner Landsmänner ermuntert haben, dir zu folgen, dich zu übertreffen. Unsere Gelehrten mußten nohtwendig muhtloß, unsere Genies unterdrückt werden, wenn sie alle Fremde im Sonnenschein des Ministers sich ausschliessend wärmen sahen. So muste **Holm Oedern** weichen, der ihm damahls gewiß an Botanischer Kenntniß, wenn gleich nicht an Genie, weit nachstand. **Oeder** ward erst in Norwegen Botanicus, und **Holm** ward genöthiget, seine Lieblings-Wissenschaft, der er sein ganzes Leben gewidmet, mit einer andern zu vertauschen, von der er nichts verstand, und die er erst erlernen muste; aus Ueberdruß und Unmuht ward er krank, ehe er seine neue Reisen antreten konnte, und starb als ein Märtyrer der Nation für die Fremden in der Blüthe seiner Jahre. Die Botanische Anstalt selbst blieb zugleich, der ausserordentlichen Kosten ungeachtet, welche sie verursachte, völlig unnütz, und fiel zuletzt gänzlich über den Hauffen. Es war natürlich, da eine Anstalt zum Unterricht der studierenden Jugend

gend unmöglich bey der Opposition der Academie und der Nation bestehen kann.

Selbst unter diesen traurigen Umständen unserer Gelehrsamkeit fehlt es uns nicht gänzlich an würdigen Schriftstellern. Kofod, Anker, Guldberg, Gunnerus, Rohte, Siehm, Schiönning, Ewald, Tullin, Schiött, Krafft, Ström, Brunnicke, Myller, Sneedorf, Balle, Rottböl, Geus, Biehl Wessel, Langebeck, Pontopedan und mehrerer anderer Schriften werden sich erhalten. Unter andern Umständen wäre ihre Anzahl gewiß grösser gewesen. Itzt hatten sie selten Vortheil, oft Schaden, manchmahl Verdruß von ihrer Arbeit, und viele Schriften wurden völlig unterdrückt, weil es an Unterstützung fehlte, die wir an Ausländer verschwendeten.

Unsere Comödie, die zu Holbergs Zeiten und durch seine Bemühungen vielleicht eine, obgleich nicht der glänzendsten, doch der besten in Europa war, fiel durch die eingeführte Französische Comödie und Italiänische Oper gänzlich. Merkwürdig ist es in der That, daß in dieser ganzen Epoche der ausländischen Litteratur in Dännemark nicht ein neuer Acteur von Bedeutung, nicht ein neues Original-Stück von einigem Wehrte, wenn wir Ewalds und der Biehlen Stücke ausnehmen, zum Vorschein kam. Die Acteurs blieben dieselben, die Holberg eingeführt, nämlich

lich Clementin, Rose, Lundemann, Oerstedt, Bötger, und die Geringschätzung, womit ihre wirklichen Verdienste angesehen worden, schreckte andere ab, sich dem Theater zu widmen. Kaum zeigte sich endlich im Gegentheil wieder nach den 17 Jan. 1772 eine Dänische Epoche, als schon mehrere Originalstücke zum Vorschein kamen. Zarine, Einer, Tamperſhelver, der Tod Balders, die Fischer und andere folgten gleich auf einander, und gaben unserm Theater neues Leben und grössern Beyfall. Ewald, dessen Genie bloß von wenigen Privatpersohnen bemerkt, aufgemuntert ward, ob er schon seit langer Zeit durch seinen Rolf Krage, durch seinen Adam und Eva, selbst Ausländern, als ein Genie bekannt war, wachte gleichsam von neuen auf. Wenige Jahre vor seinem Tode erhielte er endlich die Belohnung, die man schon lange dem vielleicht ersten unserer Dichter schuldig war, aber zu spät, um ihn zu retten. Unmuht und häußliche Verdrießlichkeiten hatten ihn schon lange zu Zerstreuungen, zu Ausschweifungen verleitet, denen er sich nach der Heftigkeit seines Temperaments ganz ergab, und die ihm nach einem zehnjährigen Elende, und mannigfaltigem Leiden in ein frühes Grab streckten. Erst nach seinem Tode haben wir gelernt, was wir an ihm verlohren. Wir haben seiner Asche den Lorbeer geflochten, der ihn zu rechter

Zeit

Zeit der Volkommenheit würde näher gebracht haben. Unter andern Umständen und unter gehöriger Leitung seines Ehrgeitzes würden wir ihn wahrscheinlicher Weise später, aber noch weit mehr an ihm verlohren haben.

Endlich sind wir Gottlob durch das Indigenat-Recht wieder eine eigene Nation geworden. Eine Verordnung, die den wohlthätigsten, den ausgebreitesten Einfluß auf unsere Einwohner haben muß. Seit **Friederich** des vierten Verordnung, wegen Aufhebung der Leibeigenschaft, haben wir ihres Gleichen nicht gehabt, und die Freude der Einwohner über diese Verordnung zeigt, wie sehr sie die Unterdrückung der Fremden gefühlt. Die Nation selbst wird uns Männer von Wehrt, von Verdienst in allen Fächern, unter gehörigen Umständen, liefern. Es kommt nur darauf an, sie zu sehen, gehörig zu wählen, und einem jeden das Fach zu geben, welches seinen Kenntnissen und seinen vorhergehenden Arbeiten angemessen. Es fehlt der Nation nicht an Munterkeit, nicht an Genie; es hat ihr nur an Aufmunterung und Gelegenheit gefehlt. Viel stilles Verdienst ist bey uns vom teutschen und französischen Winde verwehet worden, welches itzt vermuhtlich einen festern Standpunct erhalten wird.

Wir müssen uns nicht durch den Einwurf irre machen lassen, als werde Dännemark durch das Indigenat-Recht in die vorige Barbarey des dreyzehn-

zehnten, vierzehnten Jahrhunderts zurücke fallen. Wir wären, sagt man, eine kleine Nation, wir lägen in einem Winkel der Erde, und wir würden die Kenntniß der Erfindungen der Ausländer verlieren. Ich weiß zwar wohl, daß wir freilich nicht alles selbst erfinden werden, und daß uns die Erfindungen der Ausländer nutzbar werden können; allein ich begreife nur nicht, wie wir durch das Indigenat-Recht, oder dadurch, daß wir Ausländer von den Bedienungen unsers Landes ausschließen, die Verbindungen mit ihnen aufheben sollten. Wird Norwegen deswegen mit England weniger handeln, oder mit Engelländern weniger umgehen? Wird Holstein deswegen entfernter von Hamburg und Lübeck liegen, oder wenigere Verbindungen mit den Einwohnern dieser Städte haben. Unsere Länder bestehen sonst aus lauter Küsten, wir treiben einen beträchtlichen Handel, führen Correspondence nach allen möglichen Gegenden der Welt, und diese werden uns gewiß von den Entdeckungen und Vortheilen auswärtiger Nationen Nachricht geben. Wir reisen und reisen viel, reisen zum Theil wenigstens mit Kenntnissen, und von unsern eigenen Reisenden bin ich gewiß, haben wir in dieser Betrachtung mehr zu erwarten, als von den wenigen fremden Bedienten, die wir durch Gagen und Pensionen ins Land ziehen. Zudem ist vielleicht keine Nation in Europa, die im Ganzen mehr Sprachen versteht, wie die unsrige. Wenige sind in Norwegen, die

Bayerische Staatsbibliothek München

nicht Englisch lesen und sprechen, und in Dännemark verstehn alle, die nur auf einige Cultur und Erziehung Anspruch machen wollen, so wohl Teutsch als Französisch. Es wird daher auch gewiß bey uns viel gelesen, wenn gleich in unserer eigenen Sprache wegen unserer geringern Volksmenge weniger geschrieben zu werden pflegt. Unser lesendes Publicum ist zu klein, und das Schreiben ist daher auch gewöhnlicher Weise weniger einträglich. Aus dem angeführten glaube ich daher auch mit Recht schliessen zu können, daß das Indigenat-Recht keinen Einfluß auf unsere Künste und Wissenschaften haben könne. Künstler, Manufacturisten und Handwerker sind ohnedem willkommen, sich unter uns niederzulassen, und die wenigen, die wir durch Gagen und Pensionen ins Land ziehen, würden ohnedem gewiß mit in unsere Barbarey verwickelt werden.

Uns aber gebühret es, uns der Königlichen Gnade durch verdoppelten Eifer würdig zu machen, durch erworbene Kenntnisse das auf uns gesetzte Vertrauen zu verdienen, und durch Rechtschaffenheit, Thätigkeit auch diese Kenntnisse zur Ausübung zu bringen.

Bayerische Staatsbibliothek München

II.

Von der

Landwirthschaft.

Die Landwirthschaft erhält den Staat, ernährt dessen Bewohner und verschaft ihnen das Glück eines ruhigen, angenehmen Lebens. Sie ist das dem Menschen von der Natur selbst bestimmte Geschäfte, welches ihn so wohl von den Gefahren, den Unruhen und dem oft frühzeitigen Tode des Seemannes entfernt, als auch für die unglückliche quälende Langeweile der Städter schützt. Die beständigen, aber abwechselnden, gemeinschaftlichen Arbeiten würzen seine Mahlzeiten, machen seinen Schlaf erquickend und verschaffen ihm ein gesundes und starkes Alter. Er und vielleicht er allein genießt das Glück im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu essen im buchstäblichen Verstande und in seinem völligen Umfange. Sie erhält ihn zugleich in einer beständigen Mittelmäßigkeit, die ihn gleich weit von der Sorglosigkeit und den Ausschweifungen des Reichen, und dem Elende und der Niederträchtigkeit des Armen entfernt. Mit Wucher giebt sie zwar seine ausgestreuten Saaten wieder, allein nicht freiwillig, nicht im Uebermaasse, sondern bloß in Proportion seiner vorhergehenden Arbeitsamkeit. Feste, dauerhaft ist endlich das Glück des Landmannes. Es hängt nicht von den Einfällen auswärtiger Monarchen, nicht von dem Eigen-

sinne der Mode, nicht von dem Verbote oder den erhöheten Zöllen, nicht von den Betrügereien ausländischer Kaufleute ab. Seine Producte gehören zu den vornehmsten Bedürfnissen des menschlichen Lebens, und finden dahero auch beständigen Beyfall und unausbleiblichen Absatz. Ich kenne zuverläßig auch kein glücklicheres Looß, als das Looß des Landmannes, der seine täglichen Arbeiten mit Freuden übernimmt, seine Saaten hervorwachsen sieht, und in sorgloser Ruhe seiner Familie überflüßigen Unterhalt verschaft. Es ist die eigentliche und wahre Bestimmung des unverdorbenen Menschen.

Der Baurenstand enthält zugleich den Kern der Einwohner und die Stärke der Nation. Ungeschwächt durch die Weichlichkeit, durch die Ausschweifungen der übrigen Stände muß er die grössere Sterblichkeit derselben durch einen jährlichen Zuschuß von Menschen ersetzen. Durch seine eigene körperliche Stärke geht er nach und nach in die übrigen Stände über, und verschaft ihnen neue Festigkeit und eine grössere Dauer. Die Städte, insonderheit die grössern, würden ohne diesen Zuschuß von Menschen balde wanken, und nach und nach in ihr voriges Nichts zurücke fallen. Er übernimmt deswegen die schwerern Arbeiten der Städter, die Handwerker und Manufacturen, und zu einer arbeitsahmen, sparsahmen Lebensart gewöhnt, macht er gewöhnlicher-

cherweise sein Glück und geht in den angesehenen Bürgerstand über. Der Landmann ist es zugleich, der dem Bürger Producten zum Handel, und Materialien zu den Fabricken liefern, und überdem denen Handwerkern und Manufacturisten den ersten und sichersten Absatz ihrer verfertigten Waare verschaffen muß. Er reicht ihnen nicht allein Materialien zur Verarbeitung, sondern er vermehrt den Umlauf des Geldes durch sein erworbenes Vermögen, welches er wieder in dem Detaille-Handel der Bürger anwendet. Der schlechte Zustand der kleinen Städte rührt daher auch insonderheit von der Armuth und dem Elende der umherwohnenden Landleute her, die ihnen weder Materialien noch Absatz zu verschaffen im Stande sind. Der Baurenstand ist endlich die einzige wahre und zuverläßige Vertheidigung des Staats. Das Gefühl seiner eigenen Stärke macht ihn muhtig, und seine festen, ungeschwächten Kräfte setzen ihn in den Stand, die Beschwerden und Gefahren des Krieges mit Nachdruck zu übernehmen. Er ist es deswegen, der nicht allein die übrigen Stände alle ernährt, sondern solche zugleich erhält, verstärkt und bey vorfallenden Gelegenheiten vertheidiget; und von seinem Glücke und von seiner Stärke hängt das Glück der übrigen Stände und die eigentliche Stärke des Staats ab. Groß, wichtig sind dahero auch die Einrichtungen im

Baurenstande und alle übrige Verbesserungen des Staats; wenn wir diesen verabsäumen, sind sie alle auf einem schlüpfrichten Grunde gebauet, der nach und nach den Einsturz des Ganzen bewirkt.

Mit Freuden sehe ich unsers Dännemarks weitgestreckte Ebenen und dessen fruchtbahre Gefilde, die dem Landmanne so herrliche Aussichten öfnen. Wenige Länder sind in dieser Absicht unserm Vaterlande gleich, und diese haben in einer unabsehlichen Reihe von Jahrhunderten unter mancherley Umständen und mancherley Drangsalen seine innere Stärke erhalten und seinen Thron gesichert. Von Feinden überschwemmt, von ansteckenden Krankheiten aufgerieben, von Kriegsläuften ausgezogen, fanden wir in der Fruchtbarkeit unserer Felder eine nie versiegende Quelle des Wohlstandes und der Erholung, die uns kein Feind rauben und keine Krankheit vertrocknen konnte. Sie schützte uns insonderheit vor dem nagenden Hunger, dem gewöhnlichem und wühtendem Gefährten des Krieges, und sie vergrösserte nach und nach wieder unsere Volks-Menge und den Umlauf des Geldes. Dankbahr gegen die Natur betrachte ich daher auch die Kornreichen Felder und die Graßreichen Wiesen, welche mein Vaterland ausmachen. Dännemarks Inseln sind in dieser Absicht vielleicht ohne Gleichen, und die Westküste der Herzogthümer, die herrlichen Marschen, die vorzüglichen

Felder

Felder der Ostküste Holsteins und Jütlands verschaffen uns reichlichen Ueberfluß. Nur die Mitte oder der sogenannte Rücken des Landes von Hamburg bis an die Spitze von Jütland fordert mehr mit Sand vermischt stärkere Arbeit und mehrere Cultur, die sie demungeachtet kärglicher lohnet. Jene liefern uns Weitzen, Gerste, Rapsaat, diese im Gegentheil Rocken, Haber und Buchweitzen und zwar nicht allein zu unsern eigenen Bedürfnissen, sondern auch zum Handel und zur Ausfuhr.

Wenige Länder würden dahero auch im Stande seyn, sich nach ausgestandenen Unglücksfällen so geschwinde zu erholen. Nehmen wir zum Exempel den elenden Zustand, in welchem sich Dännemark beym Schlusse der Nordischen Kriege 1718 unter Friederich dem vierten befand, und vergleichen ihn mit dem Zustande bey dem Tode dieses Monarchen, so ist der Unterschied für die geringe Reihe von Jahren in der That auffallend. Die Schatzkammer war ausgeleert, mit ausgegebenem Papier-Gelde und andern Schulden beschwert, das Land war so äuserst ausgezogen, daß mehrere Gutsbesitzer sich genöthiget sahen, ihre Güter dem Könige zu überlassen, weil sie nicht im Stande waren, die Schatzungen und Abgaben zu bezahlen, zugleich mit schlechter zur Zeit des Krieges geschlagener Münze überschwemmt, und der ganze Handel in den Händen

der Holländer und der Hansee-Städte. Demungeachtet sahe sich dieser Monarch noch vor seinem Tode im Stande, die Schulden alle zu bezahlen, das Papier-Geld einzulösen und öffentlich zu verbrennen, Copenhagens Einwohner nach dem grossen Brande ansehnlich zu unterstützen, eine Haupt-Reparatur des Copenhagener Schlosses zu unternehmen, das Friederichsberger zu bauen, die sogenannten Reuter-Districte in Seeland und Fyhnen anzulegen, die Einrichtung der Flotte ansehnlich zu verbessern, und dennoch seinem Nachfolger ein Paar Millionen zu hinterlassen. Es gründete sich dieses bloß auf Sparsamkeit, gute Einrichtungen und auf die Stärke der Landwirthschaft, da wir Fabriken und Manufacturen kaum dem Nahmen nach kannten, und der Handel fast gänzlich in den Händen der Fremden war. Er fühlte auch diesen Vorzug des Baurenstandes, der die Festigkeit des Staats ausmachte und suchte ihm durch verbesserte Einrichtungen, durch Freiheit und Eigenthum mehrern Umfang und grössere Wirksamkeit zu geben. Wollte Gott, wir wären diesem grossen Beyspiele gefolgt und Dännemarks Volks-Menge und innere Stärke würde gewiß beträchtlicher seyn. Wir haben aber alles wieder über den Haufen geworfen, und ich gestehe mit Wehmuth, und zum Theil mit Unwillen betrachte ich unsere itzige innere Verfassung der Landwirthschaft, welche unsere

sere Volks-Menge im Baurenstande herabsetzt, die Cultur unserer Felder verringert und die innerliche Stärke der Nation und des Landes untergräbt. Wir haben gänzlich Friederich des vierten Plan verlassen und haben Einrichtungen im Baurenstande getroffen, die unerträgliche Bürden geworden, und die Anzahl, das Glück und die Thätigkeit des grossen Haufens äuserst vermindern. Freiheit und Eigenthum im Baurenstande haben wir wieder aufgehoben, und mit ihnen die glücklichen Folgen derselben, Arbeitsamkeit und Wohlstand, und dagegen Sclaverey mit seinem traurigen Gefolge von Niederträchtigkeit, Faulheit und Dummheit eingeführt. Ich weiß zwar wohl, daß viele die Dänische und insonderheit die Hollsteinische Landwirthschaft als die vorzüglichste und als ein Muster für alle übrigen ausgeschrieen haben. Wollte Gott es wäre so; allein die auf Volks-Mangel sich gründende Schwäche des Staats, und die in Proportion des Umfanges der Güter geringen Einkünfte der Besitzer zeigen das Gegentheil nur gar zu deutlich. So lange wir uns genöthigt sehen, den gemeinen Landmann durch Gesetze und Verordnungen im Lande zu halten, und doch so oft Steckbriefe von verlaufenen Bauren in den Zeitungen lesen, kann ich sie unmöglich für glücklich halten. So lange wir aus Mangel an arbeitenden Händen noch beständig den größten Theil unserer fruchtbarsten Fel-

der

der zu Viehweiden auslegen, oder gezwungen sind, die mehresten Gewächse, die eine verstärkte Cultur erfordern, von auswärtigen Oertern einzuführen, glaube ich, es fehle an der gehörigen Volks-Menge im Baurenstande. So lange endlich noch ganze Striche müßigen Erdreichs unsers kleinen Ländchens schwarz und unnütz der Heide überlassen werden, oder ein grosser Theil unserer Felder der besten Gegenden mit Unkräutern überschwemmt, kaum das dritte oder vierte Korn abwerfen, kann ich unmöglich unsere Cultur vorzüglich nennen. Niedrige Schmeicheley hat nie meine Feder geführt, die ich der ernsten Wahrheit, die ich dem Wohl des Vaterlandes nach meinen geringen Kräften geweiht, und ich stelle die verschiedenen Gegenstände vor, nicht wie ich sie wünsche, sondern, wie ich sie finde, wie ich sie wahr zu seyn glaube.

Fühlbahr ist zuverläßig der äusserste Volks-Mangel in unserm Baurenstande. Die zerstreuten wenigen Hütten und die traurige Stille und Einsamkeit, die allenthalben auf unsern Feldern herrscht, zeigt ihn nur gar zu deutlich. Gewiß ist er überdem nach denen oben in der Volks-Vermehrung angeführten Zählungs-Listen, und merklich bey der Anlage neuer Fabriken und Manufacturen, oder Aushebung der zur Armee nöthigen Rekruten. Die Cultur unserer Felder leidet unendlich von diesem Mangel. Es ist die fleißige Hand des Arbeiters, die sie fruchtbar

macht,

macht, und sind diese Hände häufig, so geht der Ackerbau nach und nach in einen vollkommenen Garten-Bau über. Dann ist man im Stande, genauere Aufsicht und eine verbesserte Cultur anzuwenden. Man zieht feinere, vorzüglichere Gewächse, die in einem kleinen Umfange mehrere Vortheile und grössern Gewinn geben. Hat nicht Holland auf diese Art Europa mit einem grossen Theil der Farb- und Material-Gewächse verlegt? Hat es nicht einzig und allein durch seine Volks-Menge im Baurenstande einen Theil seiner Felder als Gärten bearbeitet, und seines Garten-Climats und seiner morastigen Lage ungeachtet, Teutschland und die nordlichen Gegenden von Europa mit Bäumen und Blumen-Zwiebeln versorgt. Volks-Menge erzeugt durch den verstärkten Absatz Arbeitsamkeit, und diese natürlicher Weise Wohlstand und Ueberfluß. Was ist unser Ackerbau dagegen? Wir sind nicht allein genöthiget, einen beträchtlichen Theil unserer mittelmäßigen Felder schwarz und traurig der Heide zu überlassen, sondern auch von den besten eine Menge als Viehweiden zu gebrauchen, weil es an Menschen fehlt, sie gehörig zu bearbeiten. Unsere Heiden, wenigstens die mehresten, sind nicht von Natur unfruchtbar, sondern sie sind es bloß aus Mangel an Cultur und an Bearbeitung, und unsere Viehweiden geben uns freilich weit geringere Vortheile, verursachen uns

aber

aber dagegen keine Arbeit. Wir sind daher auch nicht im Stande, die geringste Verbesserung einzuführen, so bald sie Menschen und Arbeit fordert. Die Stallfütterung zum Exempel, die andern Ländern so ansehnliche Vortheile bringt, ist bey uns unmöglich, da die Menge des Rindviehes in Proportion der Menschen so äusserst überwiegend. Wir können nicht, wie die Sachsen, das Graß mühsam auf den Reinen oder an den Zäunen und Wegen zusammen suchen, und in Körben nach Hause tragen, oder dem Viehe die abfallenden Kohlblätter gestampft vorwerfen. Auf dieselbige Art geht es mit den Gewächsen, die wir anbauen. Wir bleiben ewig bey unsern verschiedenen Getreide-Arten stehen, und alle die übrigen Gewächse, die mehrere Cultur und Mühe erfordern, müssen wir noch beständig aus der Fremde einführen. Wie elend ist zugleich selbst der Anbau dieser Getreide-Arten, wenigstens an manchen Orten? Wie viele Gegenden haben wir nicht, wo die Felder, nicht aus Unfruchtbarkeit des Erdreichs, sondern wegen der schlechten Bearbeitung kaum das dritte oder vierte Korn liefern? Es ist in der That nach unserer Lage und nach der herrlichen Beschaffenheit unserer Felder kaum glaublich. Nehmen wir aber zum Exempel Seelands Aecker; wie sehen sie nicht im Sommer aus, und doch gehören sie mit zu den fruchtbarsten in Dännemark, und

könnten

könnten überdem von der Nähe Coppenhagens eine wichtige Unterstützung haben. Schlecht bearbeitet, mit Unkräutern überschwemmt, sieht man es ihnen bey dem ersten Anblicke an, daß sie so wohl wenige Producten liefern, als auch Producten von geringem Wehrte. Es ist kein Kaufmannsgut, und muß allemahl wohlfeiler verkauft werden, als Holsteinisches oder Ostseeisches Getreide. Das Elend und die Armuht, welche in Seelands Baurenstande herrscht, setzt ihn völlig ausser Stande, sie gehörig zu bebauen, und den völligen Vortheil von ihrer Güte und ihrer Fruchtbarkeit zu ziehen. Freilich ist Seelands Baurenstand der elendeste, und Seelands Ackerbau der schlechteste im ganzen Lande; indessen herrscht doch dieser schlechtere Anbau der Felder auch in den übrigen Dännemarks Provinzen nur in einem geringern Grade, und in verschiedenen auf eine andere Art, und mehr versteckt. Traurig ist es in der That, daß wir die uns von der Natur zugetheilten Vortheile eines fruchtbahren Landes so wenig zu nutzen wissen, und daß wir durch unsere Einrichtungen, durch die Kunst Elend, Hunger und Armuht verbreiten, wo die Gnade unsers Schöpfers Glück und Ueberfluß mit milder Hand vertheilt zu haben scheint.

Ich glaube daher mit Recht behaupten zu können, daß Dännemark weder die Menge der Menschen im Baurenstande habe, die es nach

der

der Lage und Fruchtbarkeit seiner Felder haben solte, noch auch Producte in der Menge, und von der Güte oder dem Wehrte erziele, als es unter gehörigen Umständen erzielen würde, oder vielmehr, daß unsere Landwirthschaft nicht die Höhe und Volkommenheit erreicht, die wir in verschiedenen andern Ländern antreffen.

I. Leibeigenschaft

Es sind aber mehrere Ursachen, die diese nachtheiligen Umstände unserer Landwirthschaft hervorgebracht haben, unter welchen die bey uns wieder eingeführte Leibeigenschaft die erste und die hauptsächlichste. Aeusserst sonderbahr ist es mir, daß wir zu der Zeit, da Europens aufgeklärtere Staaten allenthalben diese Barbarey der vorigen Jahrhunderte einzuschränken und abzuschaffen suchen, wir solche von neuem eingeführt und verstärkt haben. Unter **Friederich** dem vierten war der Landmann bey uns frey, unter **Christian** dem siebenten drückt ihn das harte Joch der Sclaverey von neuem, welches auch insonderheit den grössern Verfall unserer Landwirthschaft bewirkt hat. Die nachtheiligen Folgen derselben sind auch deutlich, groß und erstrecken sich über alle Stände. Unsere Bauren sind elend, arm, unthätig, unser Adel hat keine Kräfte, unsere Städte nehmen nach und nach ab, und das Land leidet auf allen Seiten.

Der leibeigene Bauer ist der Natur der Sache nach nachläßig, verdrossen, oft liederlich, und

was

was gewöhnlicher Weise daraus folgt, arm und zugleich ohne allen Eifer seine Umstände zu verbessern. Es fehlen die beyden grossen Triebfedern des menschlichen Herzens, Freiheit und Eigenthum. Er weiß zu sehr, wie wenige Vortheile er von seiner unverdrossenen Arbeit habe, und daß der Gutsbesitzer ihn und sein Vieh ernähren müsse, wenn er solches nicht selbst zu thun im Stande. Freilich ist diese Unterhaltung natürlicher Weise elend genug, allein er verläßt sich doch darauf, da seine gewöhnliche nicht viel vorzüglicher. Hiezu kommen noch die mancherley Beeinträchtigungen und Unterdrückungen Geldgieriger Pächter und Verwalter, welche ihm nie erlauben, sich aus dem Elende und der Armuht zu erheben. Ich weiß zwar sehr wohl, daß auch der leibeigene Bauer des Schutzes der Gesetze in völligem Umfange geniesse, allein wie wenig ist dieser bey dem überwiegenden Ansehen der Gutsbesitzer, und derer, die in ihre Stelle treten, hinreichend. Sie finden allemahl Mittel und Wege, ihn ihre Gewalt fühlen zu lassen, und selbst die, welche die Gesetze zu seinem Schutze bestimmt, nehmen nur zu oft Parthie gegen ihn. Es ist daher auch, wie ein gewisser Schriftsteller, der selbst Gutsbesitzer ist, sagt, keine unglücklichere Creatur, als ein leibeigener Bauer, der seinen Proceß gegen seine Gutsherschaft gewonnen. Es wird ihm nicht so geschwinde ver-

gessen. Glücklich ist er noch, wenn er unter der allemahl gelinden Aufsicht seiner eigenen Herschaft stehet, welches aber selten bey den verschiedenen Diensten, die das Land von ihnen fordert, der Fall ist. Gewöhnlicher Weise wird er bey manchen Gelegenheiten der Härte und der Raubsucht der Pächter und Verwalter überlassen, deren Habsucht unbeschränkt, und die zugleich keinen Nachtheil von dem elenden Zustande der Bauren in der Folge zu befürchten haben. Unbekümmert die geringste Verbesserung einzuführen, sorgen sie bloß für den Gewinn des Augenblicks, da es fremdes Eigenthum ist, welches sie unter Händen haben. Daraus entsteht das grössere Elend der leibeigenen Bauren auf den Gütern, welche eine Zeitlang den Pächtern und Verwaltern überlassen gewesen, und zugleich der Reichthum dieser Leute, welche so oft nach wenigen Jahren selbst Gutsbesitzer zu werden pflegen. Unglücklich ist es, wie weit oft diese Plackereien gehen. Haben wir nicht selbst in Seeland das traurige Exempel gehabt, daß die leibeigenen Bauren, durch lange Unterdrückung gereizt, einen solchen Mann öffentlich und gemeinschaftlich mit Heugabeln erschlagen haben? Es gehört gewiß ein ausserordentlicher Grad der Verzweifelung und der Wuht dazu, das friedfertige Bauren-Geschlecht zu einer solchen That zu bringen. Die aus Unterdrückung entstehende,

zurück-

zurückgehaltene Wuht bricht endlich in eine völlige Verzweifelung aus, die keine Grenzen mehr kennt.

Unter der Aufsicht seiner eigenen Guts-Herrschaft ist der leibeigene Bauer freilich glücklicher. Sein Glück und sein Wohlstand ist mit dem wahren Wehrte des Gutes, und mit dem Vermögen des Besitzers zu genau vereinigt, wodurch eine Schonung entsteht, die bey dem Pächter und Verwalter keine Statt findet. Wir haben auch mehrere und angesehene Gutsbesitzer, welche durch die verbesserten Umstände und durch die Aufklärung ihrer Bauren ihre Güter nicht wenig verbessert haben. Mit Vergnügen sehe ich auf diese Art Trolleborgs verbesserte Einrichtungen. Wie wenige aber sind im Stande, wie wenige willig, diesem Beyspiele zu folgen, und wie geringe überdem ist die Sicherheit der Dauer. Hat der Vorgänger so gedacht, wird der Nachfolger so denken, und wie balde sind alle diese Verbesserungen, unter veränderten Umständen, wieder zu Grunde gerichtet. Jene fordern eine lange Vorbereitung und eine almählige Ausführung; dieses im Gegentheil ist das Werk vielleicht eines einzigen Jahres. Auf andern Gütern aber verhindern Unwissenheit, Vorurtheile, Geldmangel und Leidenschaften eine jede Verbesserung nur gar zu sehr, und traurig ist es, daß diese in einem monarchischen Staate und im An-

 gesichte

gesichte der Gesetze völlig hinreichend seyn sollen, so viele Familien unglücklich zu machen.

Aus dieser Unterdrückung auf den eigentlichen Gütern entsteht der grosse Unterschied zwischen dem freien und dem leibeigenen Bauren, der gleich bey dem ersten Anblick in die Augen fällt. Der freie Bauer zum Exempel aus den Schleswigschen Aemtern, **Hadersleben, Tondern, Appenrade, Flensburg,** und andern, ist groß, stark, sieht munter und frey aus den Augen, ist wohl genährt und gut gekleidet, seine Häuser ansehnlich, und sein Vieh groß und stark. Der Leibeigene im Gegentheil ist schwach, versteckt, unterdrückt mit niedergeschlagenen Augen, wohnt in elenden einfallenden Hütten, und hat kleines, schlecht genährtes und schwaches Vieh. Er zeigt gleich die unauslöschlichen Zeichen der Knechtschaft und der Sclaverey, und diese sind allemahl da, ob gleich nach der verschiedenen Härte der Gutsbesitzer in einem höhern oder geringern Grade. Ich dürfte auch behaupten, daß ich fast allemahl im Stande seyn würde, einen freien Bauren von dem leibeigenen, auch nur aus dem äusseren Ansehen zu unterscheiden. Je besser und fruchtbarer zugleich die Gegend, um so viel auffallender ist dieser Unterschied. In den schlechtern, sandigen ist auch der freie Bauer weniger wohlhabend; allein je fruchtbarer die Felder, um so viel

glücklicher und reicher ist der Freie, und um so viel ärmer und elender der Leibeigene. Die Ursache davon ist leicht einzusehen; denn je fruchtbahrer das Land, um so viel drückender ist die Leibeigenschaft, oder die so genannten Hofdienste. Die Proportion der Menschen zu der Grösse des Gutes in einem schlechten sandigen Boden, und in einem guten leimigen ist dieselbige, und da dieser weit schwerer zu bearbeiten, mehrere Kräfte erfördert, so muß der Bauer mehrere Pferde halten, die ihn drucken, und zugleich seine eigenen Felder, die auch mehrere Arbeit nöthig, um so viel mehr verabsäumen, da die Felder des Gutsbesitzers allemahl zuerst bearbeitet werden müssen. Er kann daher auch die Güte seines Bodens mit Arbeit überhäuft nicht gehörig nutzen, und wir finden gröstentheils, daß die Felder leibeigener Bauren in den besten Gegenden am schlechtesten bearbeitet, mit Unkräutern überlaufen, die wenigsten Vortheile zu geben pflegen.

Nicht allein aber leidet der Bauer durch die Leibeigenschaft, sondern auch und insonderheit der Adel, wir mögen ihn entweder als einen eigenen Stand zusammen, oder als Gutsbesitzer jeden für sich betrachten. Der Adel ist der erste, der vorzüglichste Stand des Landes, der das Mittel zwischen dem Monarchen und den übrigen Unterthanen hält. Er muß reich, ansehnlich und mächtig seyn, um den Landes-Herrn bey Unter-

 nehmun-

nehmungen, die Vermögen erfordern, zu unterstützen, und um den Glanz des Hofes und das Ansehen des Monarchen zu vergrössern. Er enthält die natürlichen Rähte des Fürsten, die selbst den Einfluß einer jeden Einrichtung aufs Land durch ihre Besitzungen fühlen, und sie sollten durch ihren eigenen Reichthum gesichert nicht sclavische Schmeichler des Landes-Herren, sondern treue Rähte des Landes seyn, und so reden, wie sie es dem Wohl des Staats und dem Besten der Unterthanen gemäß fänden. Der Hof ist daher auch die eigentliche Bestimmung und die Hauptstadt der Sitz des Adels, und man hatte schon unter **Friederich** dem fünften die Idee, die Copenhagener Palläste mit den größten und vorzüglichsten unserer Landgüter oder mit den Grafschaften unauflöslich zu vereinigen, um dadurch die Besitzer derselben so viel mehr an den Hof und an die Hauptstadt zu binden. Es kam aber nicht zu Stande. Die Einrichtung unserer Landgüter erlaubt nicht die beständige Abwesenheit der Besitzer, und die geringen Revenüen derselben ertragen nicht den verstärkten Aufwand des Hofes und der Hauptstadt. Copenhagens Palläste waren zu groß für die Umstände unserer Landgüter und erfordern einen proportionirlichen Aufwand der Bedienung, der Lebensart, der die itzigen Revenüen unsers Adels weit übersteigt. Wir sehen daher auch, wie manche der damahls

ange-

angelegten Palläste selbst in der geringen Reihe von Jahren in andere Hände übergegangen sind. Der König hat sie annehmen müssen; Bürger, Kaufleute haben sie an sich gekauft, ja verschiedene sind so gar vermiethet, um sie einigermassen weniger nachtheilig zu machen. Der geringe Preiß dieser Palläste zeigt, da ihre Anzahl doch nicht sonderlich groß, die Schwäche unsers Adels am deutlichsten. In Engelland ist dieses der Fall nicht. Der hohe Adel muß nach der Einrichtung der Regierung, da er Mitglied des Oberhauses ist, den größten Theil des Jahres in London zubringen, und die verbesserte Einrichtungen seiner Landgüter verschaffen ihm die Revenüen, die der vergrösserte Aufwand des Hofes, der Hauptstadt nothwendig erfordert. Die Landgüter sollten überdem die eigentliche, wahre Stütze des Adels und der Familien seyn, ohne welchen sie sich nie in dem gehörigen Glanze zu erhalten im Stande sind. Wir haben zwar, um sie ihnen einigermassen zu sichern, die sogenannten Stamm-Güter errichtet, die an der Familie gebunden, nicht dürfen veräusert oder verschuldet werden; allein ihre Zahl ist nur geringe und die übrigen sehen wir nach und nach aus den Händen des Adels in die Hände der Pächter und Verwalter übergehen. Der dritte Theil und vielleicht die Hälfte der Jytländischen Güter insonderheit ist auf diese Art dem Adel entzogen worden. Es

ist auch natürlich. Sie fordern nach ihrer itzigen Einrichtung eine Aufsicht, die der Adel bey seiner oftmahligen Abwesenheit ihnen unmöglich geben kann. Das Land, der Monarch fordert seine Dienste bey Hofe, bey auswärtigen Gesandtschaften, bey der Armee, und in dieser Zeit müssen die Güter der Aufsicht der Pächter und Verwalter überlassen werden. Nicht allemahl fallen sie in die besten Hände. Die Güter werden verringert, nach und nach schlechter, die Revenüen verlieren sich durch die verschiedenen aufgetriebenen Rechnungen, und sie überlassen durch mancherley Schwierigkeiten ermüdet, andern die Güter, die doch die eigentliche Stütze ihrer Familie ausmachen sollten. Dieß ist auch die Ursache, warum der Hollsteinische Adel seine Güter sich so wohl mehr, als auch in bessern Umständen erhalten, als der eigentliche Dänische. In vorigen Zeiten unter gemischter Hoheit nahm er seltener Dienste, lebte mehr auf seinen Gütern, und führte eine genauere Aufsicht, wodurch sie weniger verringert wurden, und mehr in seinen Händen blieben. Englands Adel hat auch in dieser Absicht den Vorzug. Durch die verbesserte Einrichtung seiner Güter ist er im Stande, seine Kräfte, seine Arbeiten dem Staate zu widmen, ohne sich selbst oder seiner Familie zu schaden, und der Reichthum und der Aufwand desselben zeigt, daß er nicht darunter gelitten. Er ist aber

auch in seiner Abwesenheit mehr gegen Betrug gesichert.

Der Adel leidet gleichfalls auf der andern Seite als Gutsbesitzer durch den geringern Ertrag seiner Güter. Die Arbeit und der Anbau unter Sclaven-Händen ist niemahlen der Arbeit der Freien gleich. Es fehlen die vornehmsten Triebfedern, sie lebhaft und mit Eifer zu unternehmen, und sie sind dahero auch gewöhnlicher Weise mit geringerm Erfolg gekrönt. Der Gutsbesitzer sieht sich deswegen genöthiget, den größten Theil seiner Felder zu Viehweiden auszulegen, nicht weil es vortheilhafter, nicht weil sie mehrere oder reichere Producte liefern, sondern weil sie bey diesem Gebrauche eine nur geringere Cultur erfordern. Die Bauerfelder sind in noch schlechtern Umständen, schlecht bearbeitet, mit Unkräutern bedeckt, liefern sie so wohl wenigere als geringere Producte. Der Gutsbesitzer leidet dahero auch bey beyden, da beyde doch eigentlich für seine Rechnung betrieben werden, oder ihm vielmehr eigentlich gehören. Die Bauerfelder müssen wegen ihrer schlechten Umstände und wegen ihrer schlechten Bearbeitung so viel grösser seyn, um die Familie zu unterhalten, und doch fordern sie theils im Alter, theils bey dem geringsten Mißwachs tägliche und oft nicht geringe Unterstützung. Auf den sogenannten Hof-Feldern bauet er zugleich Graß anstatt Getreide, und Getreide

anstatt anderer und vorzüglicherer Gewächse, die in einem kleinern Umfange bey einer stärkern Cultur, mehrere und kostbahrere Producte liefern. Der Wehrt der auf dem ganzen Umfange des Gutes erzielten Producte ist deswegen in Proportion der Grösse und Fruchtbarkeit desselben äuserst geringe, und der Unterschied zwischen dem, was erzielt wird, und was erzielt werden könnte, ungemein groß, wodurch die Einnahme des Besitzers natürlicher Weise leiden muß. Die geringe Ersparung, welche aus der geringern Menge der Menschen entsteht, ist lange nicht im Stande, das Fehlende auszufüllen, oder die Abnahme der Producten zu ersetzen, die aus der schlechtern Cultur entsteht. Unglaublich ist die Vergrösserung der Revenüen, die auf den mehresten Gütern bey der gehörigen Menge und Arbeitsamkeit der Bauren, durch völlige Urbarmachung der noch unbebauten Plätze, durch bessere Cultur, durch sparsamere Fütterung des Viehes und durch Einführung vorzüglicher Gewächse bewirkt werden könnte. Hiezu kommen noch mancherley andere Arten der erhöheten Revenüen, die von der grössern Menge und den verbesserten Umständen der zum Gute gehörigen Bauren herrühren, und die itzt fast gänzlich wegfallen. Die Menge und der Preiß des verkauften Holzes und Torfes zum Exempel, die Abgaben der Mühlen, die Revenüen von den Bierbrauereyen und Brannteweinbren-

brennereyen, Ziegelhütten und so weiter steigen von selbsten und tragen nicht wenig zu der Erhöhung der Einkünfte mit bey. Die Erfahrung oder die Vergleichung unserer Landgüter mit den Englischen in Ansehung der Revenüen bey derselbigen Grösse zeigt das nämliche, auch selbst nach den Berechnungen Youngs und anderer in den schlechtern oder nördlichern Englands Provinzen. Besitzungen, die die Revenüen des Herzogs von **Bedford, Portland, Devonshire** und so mancher anderer, die etwa 40 = 50000 Pfund Sterling betragen, bey uns und nach unserer Einrichtung einbringen sollten, würden nicht Landgüter, würden Provinzen seyn, und doch gründen sich diese höhern Revenüen nicht auf höhere Preise der Getreide-Arten, sondern auf eine verbesserte Cultur der Felder.

Nicht allein aber leidet der Gutsbesitzer durch den verringerten Ertrag seiner Güter, sondern er leidet gleichfalls durch die vergrösserten Ausgaben. Diese sind in der That nicht geringe. Die erste Erbauung und beständige Unterhaltung der verschiedenen und ansehnlichen zur Wirthschaft gehörigen Gebäude, wie auch der Bauerhäuser macht gewöhnlicher Weise in den Rechnungen der Pächter und Verwalter einen sehr beträchtlichen Artikel aus. Die Besoldung und beständige Unterhaltung des Verwalters und der übrigen Bediente, des Vogts, der Knechte, Mägde

und so weiter, oder die Vortheile des Pächters verschlingen einen nicht geringen Theil der Einnahme. Der erste Einkauf so wohl wie die beständige Unterhaltung der ganzen Besetzung des Gutes an Vieh, an Geräthschaft und dergleichen mehr vergrössern die Ausgaben des Gutsbesitzers nicht wenig, und bey eintretender Viehseuche werden sie oft druckend, ja haben den Ruin mancher Familie nach sich gezogen. Hiezu kommen noch die mancherley und oft ansehnlichen Nebenausgaben, die die Rechnungen der Verwalter insonderheit aufzuschwellen pflegen; als Viehsterben mancherley Art, Unterstützung der Bauren im Alter oder bey Jahren des Mißwachses, die doch nach unserer Lage und nach unserm Boden bey gehöriger Cultur äuserst selten, Kosten bey Aushebung der Recruten und andere dergleichen Dinge mehr, wodurch die Ausgaben oft zu einer solchen Höhe steigen, daß sie vielleicht den beträchtlichsten Theil der Einnahme verschlingen. Hieraus entsteht die Schwäche unsers Adels, da er aus seinen Gütern, insonderheit während seiner Abwesenheit in Proportion ihres Umfanges nur geringe Einkünfte ziehet. Es sind deswegen auch nach unserer itzigen Verfassung schon mehrere Güter erforderlich, um ihm Reichthum und Ueberfluß zu verschaffen. Wenige aber sind, die solche besitzen, und wenige sind daher auch, die in dem Ansehen und in dem Glanze leben können, der

ihrem Stande gebühret, wenn sie nicht durch die Einkünfte aus den Bedienungen des Hofes und des Landes unterstützt werden. Hieraus aber entsteht eine Abhängigkeit vom Hofe und von der Regierung, die nur gar zu oft in Schmeicheley und in Unterstützung nachtheiliger Vorschläge ausartet. Wenige sind in Ansehung ihrer Einkünfte unabhängig genug, den Wahlspruch des Englischen Herzogs zu führen: Som time for my king, but al ways for my Country. Wenige sind unabhängig genug, Plessens grossem Beyspiele zu folgen, der lieber seine Stelle als Finance-Minister, oder als erster Deputirter der Kammer bey Christian dem sechsten niederlegte, als zu Ausgaben seine Einwilligung zu geben, die die Financen des Landes in Unordnung bringen musten. Seine Unabhängigkeit gründete sich auf Reichthum, und das Land ja selbst der König war billig genug, ihm lauten Beyfall zuzurufen. Der Gehorsam, der in monarchischen Staaten die erste Tugend des Unterthans ist, schließt die Unabhängigkeit des Rathgebers nicht aus. Der Adel muß als Bürger des Staats bey der Ausführung gehorsam, bey der Ueberlegung aber als Rathgeber frey seyn.

Endlich leiden unsere Gutsbesitzer noch in Ansehung ihres Vergnügens, wenn sie sich auf ihren Gütern aufhalten. Allenthalben mit einer solchen Menge unglücklicher Menschen umgeben,

bey

bey welchen weder Aufklärung noch Thätigkeit zu finden, fehlt der erheiternde Anblick froher, belebter Geschöpfe. Allenthalben herrscht Armuht und Elend. Niedrige, halb einfallende Hütten, die Schmutz und Rauch unerträglich machen, niedergeschlagene Blicke schlecht gekleideter und genährter Menschen, denen man Unterdrückung und Sclaverey ansieht, kleines mageres und schwaches Vieh verbreiten Traurigkeit und unausbleibliche Wehmuht. Hiezu kommen noch die schlecht bebauten, unabgetheilten Felder, die allemahl einen widrigen Anblick geben, und weder das Herz noch das Auge eins gefühlvollen Menschen findet das Angenehme, Erheiternde, wodurch sich insonderheit die glücklichern Englischen Landgüter auszeichnen. Glückliches Land, dessen aufgeklärter Baurenstand im Stande ist, dem Adel auf seinen Gütern eine abwechselnde und angenehme Unterhandlung zu verschaffen. Selbst die Gegenden unserer Herzogthümer, wo Freiheit und Eigenthum herrscht, haben dieselbige Annehmlichkeit, und die nämliche Aufklärung. Glücklich, wer im Stande, die unglücklichen Leibeigenen in ähnliche Umstände zu versetzen. Das Bewußtseyn, so viele Menschen glücklich und aufgeklärt gemacht zu haben, ist unschätzbahr, und in diesem Falle um so viel wichtiger, da die Vortheile auf die künftige Nachkommenschaft übergehn, und zugleich immer grösser und grösser werden.

Es leidet aber nicht allein der eigentliche Landmann, oder der Gutsbesitzer und der Bauer durch die Leibeigenschaft, und durch die schlechtere Einrichtung unserer Landwirthschaft, sondern sie enthält die wahre Ursache von Dännemarks itziger Schwäche. Sie hat unsere Volksmenge herabgesetzt, sie hat den innerlichen Wehrt unserer Producten so ungemein verringert, und durch beydes denen landesherrlichen Revenüen einen unersetzlichen Verlust verursachet. Es ist daher auch in der That kein Wunder, wenn Dännemarks Revenüen geringer sind, als vielleicht irgend eines andern Landes in Europa, von dem Umfange und insonderheit von der innern Güte, und den mancherley Vortheilen des Bodens und der Lage. Ich will es in dieser Absicht nicht einmahl mit Engelland vergleichen, dem wir doch völlig gleich seyn könnten, sondern selbst denen mehresten Provinzen von Teutschland, die in Rücksicht aller natürlichen Vortheile so weit unter uns sind, muß Dännemark in Ansehung der Einkünfte nachstehen, und doch wird es uns so äusserst schwer, auch nur diese aufzubringen. Die geringe Volksmenge macht die Last der aufzubringenden Abgaben für jeden insbesondere grösser, und der Mangel an Producten und der daraus entstehende geringe Geldumlauf macht sie drückend. Nehmen wir zum Exempel unsere Kopfsteuer, so ist die Summe, welche sie einbringt,

bringt, für zwey Königreiche und für zwey Herzogthümer eine wahre Kleinigkeit, und doch ist sie in Ansehung unserer Umstände wirklich äusserst beschwerlich gewesen. Von der Volksmenge und dem Umlaufe des Geldes im Lande hängen natürlicher Weise die landesherrlichen Revenüen ab, und so lange wir selbst durch unsere Einrichtungen erstere verringern, werden letztere nie ihre gehörige Höhe erreichen.

Die beste Lehrmeisterinn, die Erfahrung, zeigt auch diese Verbesserung der Landwirthschaft durch die Aufhebung der Leibeigenschaft deutlich. Mehrere Länder in Europa haben in den letzten Zeiten Freiheit und Eigenthum im Baurenstande eingeführt, und geniessen die glücklichen Folgen dieser Aufhebung, Arbeitsamkeit und Wohlstand. Wir haben insonderheit Schottlands grosses Exempel, welches am deutlichsten, weil schon mehrere Jahre verlaufen, und die Folgen durch die Länge der Zeit sichtbahrer. Nach der Rebellion von 1745 gieng die bisherige, härteste Art der Leibeigenschaft auf einmahl in den grösten Grad der bürgerlichen Freiheit über. Es ward zwar die Parlementsacte, die dieses bewirkte, eigentlich gegeben, um die Gewalt des Adels über ihre Bauren einzuschränken, und um dadurch Engelland für künftige Schottische Rebellionen zu sichern; allein auf die Landwirthschaft war ihr Einfluß vorzüglich wohlthätig. Im

Anfange verursachte natürlich der plötzliche Uebergang von dem härtesten Grade der Sclaverey zu dem grösten Grade der Freiheit manche Unordnungen und Verwirrungen; allein die Natur der Sache und das wechselseitige Bedürfniß des Gutsbesitzers und des Bauren vereinigte sie bald zu ihrem beyderseitigen Wohl. Die Gutsbesitzer errichteten in kurzer Zeit aus ihren Feldern, nach Art der Engelländer, ordentliche Pachtgüter, weil sie solche nicht anders nutzen konnten, und diese wurden auf gute Bedingungen von den Bauren übernommen, da sie auf keine andere Art im Stande waren, sich ihren Unterhalt zu verschaffen. Fleiß, Arbeitsamkeit und Liebe zu einem ordentlichen Leben, die sonst in Schottlands Baurenstande so äusserst selten waren, breiteten sich nach und nach aus, da es sich nicht mehr auf die Unterstützung der Gutsbesitzer verlassen durfte. Die Volksmenge vermehrte sich, wie der Umlauf des Geldes, und von dieser Epoche schreibt sich die eigentliche Verbesserung der Schottischen Landwirthschaft her, die in Proportion des wenigen fruchtbaren Landes, welches Schottland enthält, so ungemein wichtig.

Wir haben aber nicht nöthig, ausländische Exempel von dem Nutzen der aufgehobenen Leibeigenschaft aufzusuchen. Wir haben in Dännemark und selbst aussen vor den Thoren Coppenhagens verschiedene und wichtige Beyspiele die-

 ser

ser Art. Haben wir nicht Freiheit und Eigenthum beynahe in Jahrhunderten auf Amack seinen Wohlstand und Ueberfluß verbreiten sehen, der so unendlich gegen die Umstände der übrigen Seeländischen Bauren absticht? Warum ist Walby so ungemein viel schlechter, welches dieselbige Nähe von Coppenhagen und eine noch weit bessere Lage hat. Sonderbahr scheint es mir, daß ein so auffallendes Beyspiel, als Amacks Wohlstand unter dem Elende der übrigen Seelands Bauren ist, selbst aussen vor den Thoren der Hauptstadt in einem so langen Zeitraume so wenig Nachdenken verursacht hat. In allen übrigen Ländern findet man überdem, daß je mehr man sich der Hauptstadt nähert, um so viel mehr nimmt Wohlstand und verbesserte Cultur zu. Bey uns im Gegentheil ist es gerade umgekehrt. Je näher an Coppenhagen, um so viel mehr herrscht Armuht und Elend im Baurenstande, welches einzig und allein von dem schweren Druck der Leibeigenschaft wegen der vielen Fuhren nach Coppenhagen herzurühren scheint.

Gesegnet ist auch Bernstorfs Andenken, auf dessen Grabe noch jährlich beglückte Unterthanen mit Freuden Rosen streuen. Mit Ehrfurcht betrachte ich die ihm von seinen Bauren aus wahrem Gefühl ihres Glücks und der Dankbarkeit nach seinem Tode errichtete Säule. Aller

Kling-

Klingklang von Ketten und Bändern kann nicht gegen diese aufwiegen, die selbst vor dem Throne des grossen Richters, wo keine Ordens-Bänder gelten, Zeuge seiner Menschen-Liebe und des Glücks der ihm anvertrauten Unterthanen seyn wird. Die Einkünfte des Guts sind zugleich nicht wenig gestiegen, die Volksmenge ist grösser, und die Producten sind vorzüglicher geworden, ob ich gleichwohl glaube, daß die erste Einrichtung desselben ansehnliche Kosten verursachet, da die großmüthige Denkungsart des seeligen Grafen sich, wie bekannt, so wenig zur Sparsamkeit neigte, wenn es auf das Glück anderer ankam. Mehrere Exempel in allen Dännemarks Provinzen zeigen das nämliche, wie nämlich Freiheit und Eigenthum Arbeitsamkeit und Wohlstand im Baurenstande verbreiten, und wie dieses Glück der Bauren zugleich das Wohl und die Einkünfte der Gutsbesitzer vermehre. In **Seeland**, **Hirschholms** Amt; in Fühnen, die so genannten Reuter-Districte; in Jütland, **Coldinghues** Amt, die Grafschaft **Schuckenburg**; in **Schleswig** und **Holstein**, **Glücksburg**, **Cronshagen**, die vielen von der Land-Commißion niedergelegten Königlichen Güter. Die Volksmenge so wohl als der Wehrt der Producten haben sich bey allen durch Freiheit und Eigenthum so ansehnlich vermehrt, und doch sind die jährlichen Einkünfte der Besitzer,

 nach

nach denen von C. A. Fabricius angeführten genauen Berechnungen so beträchtlich gestiegen. *) Bey den Königlichen ist dieses freilich am deutlichsten, weil bey diesen die Kosten der Administration und der Rechts-Pflege am höchsten, und die Aufsicht am wenigsten genau zu seyn pfleget. Glückliches Dännemark, wenn alle Gutsbesitzer einmahl ihre eigenen wahren Vortheile werden erkannt haben; dann wird es wieder durch Volksmenge, durch Umlauf des Geldes, durch Freiheit und Eigenthum den Grad der Macht und des Ansehens unter den Europäischen Staaten annehmen, welchen es in vorigen Zeiten so lange behauptet hat.

Was kann aber die Regierung zu der Aufhebung der Leibeigenschaft mit beytragen? Gewiß sehr vieles, insonderheit durch die Verminderung der Landmilitz, und aller der Verfügungen, die sich auf diese gründen, welche insonderheit die unter Friederich den vierten aufgehobene Leibeigenschaft wieder eingeführt und noch mehr erschwehret haben. Sie kann ja in jedem Falle dem Staate nicht entgehen, und wird bey der gehörigen Volksmenge im Baurenstande so viel leichter gehoben. Sonderbahr ist es in der That, daß, obgleich die Regierung in so vielen Zeiten den

*) Conf. C. A. Fabricius Tanker om de nye Indretninger i Landvaesenet.

den Vortheil der aufgehobenen Leibeigenschaft völlig erkannt, und daher auch auf den mehresten Königlichen Domainen Freiheit und Eigenthum eingeführt, demungeachtet alle Verordnungen und alle Einrichtungen, die Landwirthschaft betreffend, in den neuern Zeiten die Bürden des Bauren erschwehret, die Leibeigenschaft drückender gemacht, und den Baurenstand mehr der Gewalt des Gutsbesitzers unterworfen haben. Der wirklich nur eingebildete Vortheil der Gutsbesitzer hat das Glück, und den Wohlstand des ganzen Bauernstandes überwogen. Würden diese Verordnungen aufgehoben, und dadurch die Contracte der Bauren wohl an das Land, aber nicht an die Güter gebunden, mehr freiwillig, so würde bald Freiheit und Eigenthum eingeführt werden. Die besondere Einrichtung eines jeden Guts im Gegentheil, welche so sehr von den Umständen der Gegend, der Lage, der Volksmenge abhängt, wird billig denen Gutsbesitzern überlassen, da die Regierung unmöglich alle die verschiedenen vorkommenden Ausnahmen zu bemerken im Stande ist. Sollte dieses einmahl eingeführt werden, dann würden die Landgüter mehr dem Adel gesichert seyn, dann würde er, dann würde der Baurenstand balde das Ansehen und den Reichthum des Englischen erreichen, dann würde innere Stärke und innerer Reichthum wieder Dännemarks Staaten beglücken,

 und

und dessen Könige ein ruhiges angesehenes und zufriedenes Volk beherrschen, so wie sie an dessen Liebe und Treue noch nie zu zweifeln Ursache gehabt.

Die ausserordentliche Grösse der Bauergüter enthält gleichfalls eine wichtige Ursache des geringern Ertrags unserer Landwirthschaft. Wir haben eine ausdrückliche Verordnung, welche die Theilung der Bauergüter verbietet, daher sie auch bey uns äusserst selten kleiner, öfterer im Gegentheil durch neuen Ankauf grösser werden. Reichthum, der das eigentliche Vermögen des Landmanns zu übersteigen scheint, ist auch in unserm Baurenstande in den verschiedenen Marschen insonderheit nicht selten, wodurch sie sich häufig zu einem Handel, nicht mit ihren eigenen Producten, sondern mit fremden, hauptsächlich mit Vieh und Getreide, verleiten lassen, der öfters ihren Ruin nach sich zieht, allemahl aber die eigentliche Landwirthschaft schwächt. Die Erzielung der Producten gehört für den Landmann, der Handel damit im Grossen im Gegentheil für den Bürger der umliegenden Städte. Gemischt verlieren sie beyde. Es gehört indessen viele Kenntniß der verschiedenen Umstände und der verschiedenen Gegenden dazu, um die gehörige Grösse der Bauergüter gehörig feste zu setzen. Bey uns werden wir noch lange nicht Ursache haben zu fürchten, daß sie zu klein werden. So

lange

lange wir so viele Stücke müßigen Erdreichs allenthalben wüste liegen haben, über die sie sich ausbreiten können, so lange unsere besten Gegenden bloß zum Grase ausgelegt sind, darf ich mit Gewißheit behaupten, daß unsere Bauergüter gar zu groß sind. Wir sehen uns nicht im Stande, manches kleine Nahrungs-Geschäfte des Landmannes, wozu uns doch unsere herrliche Lage einladet, gehörig zu nutzen. So hat zum Exempel die Bienenzucht bey uns nicht die Ausdehnung, die sie nach der Fruchtbarkeit unserer Felder und der Menge unserer Gewächse billig haben sollte. Die Einfuhr des Wachses ist in unsern Gegenden nicht geringe. Auf dieselbige Art sehen wir uns nicht im Stande, das Graß mühsam auf den Reinen der Aecker, auf den Wegen oder in den Gärten zusammen zu sammlen, und wie die Sachsen in Körben zu Hause zu tragen, um das Vieh damit zu füttern. Es ist ein kleiner Gewinn, der bey der Grösse unserer Bauergüter nicht in Betrachtung kömmt. Wir können gleichfalls die Stallfütterung, ob sie gleich in mancher Absicht nutzbar seyn würde, nicht einführen, da wegen der Grösse unserer Bauergüter die Proportion des Viehes zu den Menschen so überwiegend groß. Wir sehen uns sogar genöthiget, den grösten Theil unserer besten Felder zu Viehweiden auszulegen, und das Vieh selbst solche abweiden zu lassen, wobey ein nicht gerin-

ger Theil des Grases, insonderheit in nassen Jahren, zertreten und verdorben wird. Auch künstliche Wiesen sind in Proportion der Menge unseres Viehes nicht häufig, obgleich die gebauten Gewächse beträchtlichere Vortheile bringen, als das unsere Wiesen und Felder von selbst bedeckende Gras.

Ueberdem ist die Bearbeitung der Felder selbst, wegen der Grösse der Güter, weniger genau. Der Besitzer, zu wohlhabend, um selbst Hand an den Pflug und an die übrigen Arbeiten des Ackerbaues zu legen, überläßt alles seinen Knechten, und er selbst ist vielleicht nicht einmahl im Stande, die blosse Aufsicht über alle die verschiedenen Theile seines Gutes zu führen. Manche kleine Vernachläßigung entsteht daher, und er muß zugleich bey dem gewöhnlichen Anbau der verschiedenen Getreidearten stehen bleiben, und schon froh seyn, wenn er mit diesen nach dem gewöhnlichen Schlendrian fertig werden kann. Oft ist dieses auch nicht einmahl möglich, und daher rührt das späte Säen im Herbste, wenn schon die nasse und kalte Witterung des Winters eingetreten, die manchmal dem eben keimenden Saamen äusserst nachtheilig, wenigstens erhält er nicht die Zeit, sich an der Wurzel vor dem Winter gehörig zu stacken, und sich durch seine ausgewachsenen Blätter eine Art der Bedeckung gegen die Kälte zu verschaffen. Aus dieser

Grösse unserer Bauergüter entsteht gleichfals der Mangel an allen den verschiedenen Gewächsen, die eine etwas stärkere Cultur erfordern. Ich will nicht einmahl Gartengewächse und Baumfrüchte nennen, die uns im Baurenstande fast gänzlich fehlen, und die wir in beträchtlicher Menge frisch oder getrocknet einzuführen pflegen, sondern alle Material- und Farbegewächse, Leinen, Hampf, ja selbst Hopfen und Toback bauen wir weder in gehöriger Menge, noch von gehöriger Güte. Durch die Theilung und Zerkleinerung der Bauergüter würde die Aufsicht, so wie die Bearbeitung, genauer werden, alles unter den Augen und selbst vielleicht mit den Händen des Besitzers geschehen, und dadurch die Menge so wohl als der innere Wehrt unserer Producten ansehnlich zunehmen.

Selbst bey den leibeigenen Bauren finden wir denselbigen Fehler. Einen grossen Theil ihrer besten Zeit müssen sie auf ihre Hofdienste wenden, und ihre eigenen Felder geniessen den geringsten Theil ihrer Arbeiten. Ihre Grösse vertheilt diese noch mehr und sie sehen sich dadurch genöthigt, eine Menge von Pferden zu halten, die ihre Kräfte und die eigentliche Grösse des Gutes übersteigt, und die deswegen auch alle klein, schwach und elend sind. Sie erzielen daher auch selten über das dritte, vierte Korn auf ihren Aeckern, und ihre geringen Wiesen sind in den

elendesten Umständen mit Mooß und hartem Riedgraß überwachsen, die ihrem Viehe eine nur schlechte Nahrung geben. Vortheilhafter würde es deswegen für den Gutsbesitzer, für den Bauren selbst, für das Land seyn, wenn auch der leibeigne Bauer vielleicht nur die Hälfte des itzigen Landes besässe, durch neue von den übrigen Feldern eingerichtete Bauerhöfe Unterstützung bey den Hofdiensten erhielte, und durch beydes die Cultur seiner Felder so ansehnlich verbesserte, daß sie ihm doppelte Früchte brächten. Das blosse Ansehen seiner Felder und des erzielten Getreides, so wohl in Ansehung der Menge als in Ansehung der Güte, wird uns leichte überzeugen, daß es möglich sey. Die Aecker sind mit Unkräutern mancherley Art überschwemmt, und sein geerndtes Getreide mit den Saamen-Körnern verschiedener Unkräuter vermischt und überdem schlecht getrocknet, kein eigentliches Kaufmanns-Gut. Es ist gering in Ansehung der Menge und schlecht in Ansehung der Güte.

Der vernachläßigte Anbau unserer Heiden rührt endlich gleichfalls von der Grösse unserer Bauer-Güter her. Sie sind gröstentheils nicht von Natur unfruchtbahr, bestehen aus einem stark mit Sande vermischtem Mittel-Boden, der die fleißige Hand des Arbeiters vollkommen lohnet. Die mehresten Felder der auf der Mitte des Landes liegenden Dörfer sind von der nämlichen Art

und

und haben die nämliche Mischung der Erd-Arten. Sie geben demungeachtet nach Ausrottung der Heide reichliche Erndten an Rocken, Haber und Buchweitzen, und so würden es auch unsere Heiden. Sie fordern aber, da sie durch die in langen Jahren darauf gewachsene harte und trockene Heide ihrer fruchtbahren Theile beraubt, starke Düngung, sind zugleich wegen der vielen starken und holzigen Wurzeln schwer zu brechen, und wir sollten dahero billig bey ihrer Urbarmachung zuerst unsern Viehstand zu verbessern suchen, um uns so wohl Zug-Vieh als Dünger zu verschaffen. Natürliche Wiesen fehlen aber auf diesen Heiden fast gänzlich, und wir müssen solche durch künstliche zu ersetzen suchen. Es fehlt auch nicht an Gewächsen, die auf diesen trockenen, sandigen Feldern recht gut fortkommen, und ein vorzügliches Vieh-Futter geben. Hieher gehören insonderheit die verschiedenen starken und knolligen Wurzeln, als Rüben, Möhren, Erd-Aepfel, Kohl-Rabi und andere dergleichen mehr. Durch Theilung und Zerkleinerung der Bauerhöfe würde der Anbau dieser Heiden nach und nach von selbsten unternommen werden, so wie wir es auch auf **Bornholm** sehen, wo die kleinsten Bauerhöfe und die wenigste Heide. Wir aber wollten diesen Anbau der Heiden geschwinder, verliessen dieses natürliche und wählten ein künstliches Mittel, nämlich die Anlage der Colo-

nien,

nien, welche uns ansehnliche Summen kosteten, und nach den damahligen Einrichtungen wenige Vortheile verschaften.

Die gar zu ausserordentliche Grösse unserer Bauer-Güter enthält deswegen einen sehr wichtigen Grund von unserer geringen Volks-Menge im Baurenstande, von dem schlechten Ertrag unserer Felder, dem geringen Wehrte unserer Producten und dem vernachläßigten Anbau unserer Heiden. England leidet auf dieselbige Art, allein man hat schon lange daran gedacht, durch eine ordentliche Parlaments-Acte die eigentliche Grösse der Bauer-Güter zu bestimmen, die sie nachher nicht werden überschreiten dürfen. Englands innere Stärke würde ansehnlich dadurch gewinnen, allein theils der drückende Krieg der letztern Zeiten, theils die inneren Unruhen des Unter-Parlaments haben die Minister noch beständig gehindert, ein Gesetz in Vorschlag zu bringen, welches nach der Natur der Sache viele Gegner finden würde. Bey uns im Gegentheil dürfen wir nach einer ausdrücklichen Verordnung die Bauer-Güter nicht theilen oder kleiner machen. Es hat diese Verordnung freylich der leichtern Hebung der Landtaxe ihre Entstehung zu verdanken, allein auf unsere Landwirthschaft ist ihr Einfluß äuserst nachtheilig gewesen.

III Gemeinschaft der Felder

Die Gemeinschaft der Felder drückt gleichfalls unsere Landwirthschaft, verhindert die gehörige

rige Cultur, und verringert die Menge und den Wehrt der Producten. Gemeinschaftliche Felder werden natürlicher Weise vernachläßiget, können nicht verbessert werden, insonderheit, wenn, wie bey uns nur gar zu häufig der Fall ist, nicht allein die Bauren desselbigen Dorfes, sondern so gar mehrerer Dörfer in Gemeinschaft liegen. Alles muß auf die gewöhnliche Art betrieben werden, keine Verbesserung kann ohne aller Beyfall vorgenommen werden, und einige wenige schlechte Landwirthe sind im Stande, die ganze Bearbeitung in Unordnung zu bringen, und jede verbesserte Einrichtung zu verhindern. Selbst in Engelland, wo doch die Landwirthschaft einen so beträchtlichen Grad der Höhe erreicht hat, kann man die gemeinschaftlichen Felder gleich bey dem ersten Anblick erkennen. Es sind dieses Gemeinde-Trifften, die insonderheit zu der Weide des Viehes der Aermern bestimmt sind. Sie sind auch alle elend, mit Heide und stachlichtem Grase überwachsen, und geben dem Viehe eine schlechte, magerere Weide. Man will sie indessen mit Fleiß nicht vertheilen und einhegen, damit sie denen Armen erhalten werden mögen. Die Weide fürs Vieh ist freilich für den Armen auf dem Lande unschätzbar, beynahe unentbehrlich, indessen ist es traurig, daß man sie mit Fleiß in den elendesten, unfruchtbarsten Umständen lassen muß, damit sie ihnen nicht entrissen werden.

Wür-

Würden sie vertheilt, eingehegt und dadurch Privat-Eigenthum, so würden sie balde verbessert, aber auch balde ein Eigenthum der Reichern werden.

Lange hat auch schon die Gnade unserer Regierung diesen Nachtheil der gemeinschaftlichen Felder eingesehen, und die Vertheilung derselben theils durch Verordnungen, theils durch Prämien, theils durch die Bemühungen der Land-Commißion zu befördern gesucht. Vieles ist auch wirklich in den letztern Jahren in dieser Absicht geschehen, insonderheit in den Herzogthümern, wo durch Abtheilung und Einhegung einem jeden freye Hände gegeben worden, seine Felder nach Gefallen zu nutzen. Die heftigen fegenden Ostwinde des Frühjahrs werden zugleich dadurch gebrochen, und die Annehmlichkeit der Aussicht und der Gegend so ungemein vermehrt. Die mehresten unserer Landleute sehen auch sehr wohl die beträchtlichen Vortheile der Abtheilung und Einhegung ein, allein es sind in dem eigentlichen Dännemark, wie an verschiedenen Orten Holsteins noch manche Ursachen, die sie völlig allgemein zu werden verhindern. Eine verjährte Gewohnheit thut sehr vieles, insonderheit in einem Baurenstande, der durch Leibeigenschaft unterdrückt, weder thätig, noch auf seine Vortheile sonderlich aufmerksam ist. Gleichgültig gegen jede Verbesserung und mißtrauisch gegen seine Gutsherr-

schaft sucht der leibeigene Bauer jede neue Einrichtung als eine bloße Gelegenheit an, seine Bürden zu vergrössern, und seine Hofdienste zu vermehren. Unbekümmert zugleich einen Hof zu verbessern, der nicht sein Eigenthum, nicht von ihm, sondern von dem Gutsbesitzer abhängt, scheut er die verschiedenen Arbeiten, welche natürlicher Weise Abtheilung und Einhegung mit sich bringen. Er bleibt dahero auch gerne bey seinen alten Einrichtungen, haßt jede Neuerung, und bringt sein Leben so gemächlich und unthätig hin, als es die Aufsicht seines Gutsherrn, und die Peitsche seines Vogtes nur erlauben. Zudem sind die ersten Kosten der Abtheilung nicht geringe. Die Felder müssen durch einen Landmesser vermessen werden, der Bezahlung und Unterhalt fordert, sie müssen nachher abgetheilt und eingehegt werden, welches nicht allein Arbeit, sondern auch Kosten verursacht, welche leztere der Landmann insonderheit zu scheuen Ursache hat. Unter unsern Freibauren im Schleswigschen habe ich zwar hin und wieder gefunden, daß sie selbst so viele Kenntniß hatten, ihre Felder ohne Hülfe zu vermessen und abzutheilen, wodurch sie die Hauptausgabe des baaren Geldes zur Bezahlung des Landmessers erspahren; allein bey unsern leibeigenen Bauren dürfte dieses wohl selten der Fall seyn. Diese Kosten der Abtheilung und Einhegung ist auch die Ursache,

warum

warum wir gewöhnlicher Weise finden, daß die wohlhabenden Dörfer ihre Felder vertheilt haben, die ärmern im Gegentheil noch zurücke sind, weil sie die erste Auslage des baaren Geldes scheuen. Vielleicht könnte die Königliche Gnade, durch bewilligte freie Ausmessung und Unterhaltung der verschiedenen besoldeten Landmesser, während der Zeit der Vermessung, dem ärmern Theile des Landmanns in dieser Absicht zu Hülfe kommen. Eine Ausgabe, die für den Staat unbeträchtlich, deren Einfluß aber auf die Landwirthschaft wohlthätig seyn würde.

Eine andere und gleichfals wichtige Ursache, die die Vertheilung, insonderheit der gemeinschaftlichen Triften, hindert, ist, daß sie itzt zu sehr übertrieben werden. Die Bewohner der Dörfer haben das Recht, mehr Vieh auf diesen Feldern weiden zu lassen, als sich darauf ernähren kann. Auf einem Sücke zum Exempel, welches vielleicht für sechs Kühe hinreichend, schicken itzt acht der ärmsten im Dorfe jeder eine Kuh. Sie finden alsdann freilich schlechte Weide, hungern, geben wenige Milch; allein sie erhalten sich doch, und auch dieses ist schon für den Armen auf dem Lande, der keine andere Felder hat, äusserst wichtig. Bey der Vertheilung im Gegentheil würde das Stück eines jeden gar zu geringe ausfallen, nicht mehr im Stande seyn, seine Kuh zu erhalten, und ihm dadurch unnütz

werden.

werden. Der Arme ist nicht im Stande, die Verbesserungen, die nach und nach aus der Vertheilung entstehen würden, abzuwarten. Er braucht alles gleich, und die kleinen Stücke der Armen, ihnen unbrauchbar, würden balde in die Hände der Reichen übergehen, und nun gänzlich von den Feldern und Triften ausgeschlossen werden, dadurch die Erhaltung eines solchen Thieres denen Armen auf dem Lande so äusserst schätzbahr.

Die unrichtige Proportion zwischen unsern Dörfern und unsern Städten, trägt gleichfals nicht wenig zu den schlechten Umständen unserer Landwirthschaft mit bey. Beyde sind dem Staate nothwendig, beyde müssen einander unter sich unterstützen, einander in die Hände arbeiten. Die Dörfer bringen die Producte hervor, die die Städte verarbeiten, und weiter absetzen. Es sind deswegen die Städte, die denen Dörfern den gehörigen Markt für ihre Waaren verschaffen müssen, und die sie zugleich mit allen Bedürfnissen, die sie zu der Erzielung dieser Producten nöthig haben, wieder verlegen. Die Dörfer sind es auf der andern Seite, die denen Städten Materialien zu ihren Fabriken und Waaren zu ihrem Handel liefern, auch zugleich beyde durch einen verstärkten inländischen Absatz unterstützen müssen. Die Menge der eigentlich so genannten Landstädte sollte sich deswegen auch

billig nach der Menge der Producten, und nach der Grösse des Absatzes richten, und eine bestimmte, feste Proportion gegen die Landwirthschaft oder gegen die Dörfer haben. Zu viele und zu wenige Städte sind gleich schädlich, und wir haben in beyder Absicht nur gar zu sehr gefehlt. Wir haben Provinzen, insonderheit **Seeland**, wo die Menge der kleinen oder so genannten Landstädte viel zu groß, wirklich nachtheilig geworden. Sie haben ihre Entstehung einer unrichtigen Art des Ehrgeitzes zu verdanken, die es prächtig fand, eine ganze Reihe von Städten aufrechnen zu können, und wir machten aus guten Bürgern schlechte Edelleute, und eben so aus guten Dörfern schlechte Städte. Wir gaben ihnen einen eigenen Magistrat, Stadt-Recht, und die Einwohner blieben zwar Bauren, die sich von der Landwirthschaft, dem Ackerbaue und der Viehzucht nährten, die aber dem ungeachtet mit dem Titel und den Gerechtsamen der Bürger paradirten. Es gieng ihnen deswegen auch, wie es nur zu oft bey einer erhöheten Titulatur zu gehen pflegt, sie verschlimmerten ihre Umstände. Sie vermehrten ihre Ausgaben durch die Unterhaltung des Magistrats, durch die Accise, Zoll, Consumption und andere Ausgaben der Städte mehr, ohne ihre Einnahme zu vergrössern, wodurch natürlicher Weise eine grössere Armuht unter ihnen entstehen muste. Sie schwächten

zugleich die übrigen schon ältern Städte. Alle ohne Manufacturen, ohne Handel, ohne eigene Nahrungswege erhalten sie sich bloß durch den inländischen Handel mit den umher wohnenden Landleuten, welcher durch die ausserordentliche Menge der kleinen Städte mehr vertheilt von keiner Bedeutung ist. Daher rühren auch die elenden Umstände, in welchen sich die kleinern Städte in Dännemark befinden. Die Einwohner sind noch immer Bauren, sind arm, und unter ihnen setzt sich ein einziger Kaufmann, der mit allen möglichen Waaren handelt, durch diese Art des Monopolii die ganze umliegende Gegend auszieht, ansehnliches Vermögen erwirbt, und sich endlich ein Landgut in der Nachbarschaft erhandelt. Wir haben in der That mehrere Exempel dieser Art aufzuweisen, und unsere Städte können unmöglich durch einen solchen Handel gewinnen, sondern müssen beständig ärmer und schlechter werden. Unsere Landwirthschaft leidet gleichfals durch diese Menge und schlechten Umstände der kleinern Städte ungemein. Es fehlt ihnen dadurch der gehörige Markt für ihre Waaren und für ihre Producten. Die Einwohner dieser Städte sind selbst Bauren, erzielen selbst die nämlichen Producte zu ihrem eigenen Gebrauche, selbst zum Verkaufe, können dahero auch dem eigentlichen Landmanne keinen Absatz verschaffen. Es bleibt ihnen also nichts

übrig, als der einzige Kaufmann, der ihre Producten nach seinem eigenen Gutdünken annimmt und schäzt. Er erhandelt alle ihre erzielten Waaren, die fast einzig und allein in den verschiedenen Getreide-Arten bestehn, er verlegt sie zugleich mit allen möglichen aus- und inländischen Waaren, die sie bedürfen, wodurch eine Art der Abrechnung zwischen dem Kaufmanne und dem Bauren entsteht, wobey letzterer zuverläßig nicht gewinnt. Hiezu kömmt noch, daß der Bauer, und insonderheit der ärmere, gezwungen verkaufen muß, ohne Zeit und Umstände abwarten zu können. Im Herbste, gleich nach der Erndte, muß er seine Abgaben und Schatzungen bezahlen. Er hat überdem keinen Platz, keine Gebäude und Scheunen, um sein Getreide gehörig trocknen zu lassen, oder aufzuschütten, sondern ist genöthiget, gleich auszudreschen und zu verkaufen. Er verliert dadurch, so wohl in Ansehung der Zeit als in Ansehung des Preises seiner Producten. Oft ist er sogar im Frühjahr gezwungen, wegen der gar zu starken Ausgaben des vorigen Herbstes, Brodt- und Saat-Korn wieder um weit höhere Preise von demselben Kaufmanne zu erhandeln, die er im künftigen Herbste nach der Erndte zu niedrigen Preisen wieder bezahlen muß. Der Landmann leidet dadurch natürlich ungemein, und wird in einer beständigen Art der Abhängigkeit von diesem

Kauf-

Kaufmann erhalten, der für ihn gewiß drückend ist. In Schweden fing man vor einigen Jahren an, in dieser Absicht die so genannten Gemeinde-Magaziene anzulegen, in welcher die Producte der Bauren gegen billige Preise aufgenommen, und ihnen im Frühjahre wieder für die nämlichen überlassen wurden. Der Eigennutz aber der Aufseher, der sich nur gar zu balde bey dergleichen Einrichtungen einzuschleichen pflegt, machte sie balde unnütz, und sie hörten dahero auch balde nach ihrer Entstehung wieder auf.

Dännemarks Landwirthschaft findet indessen bey der gar zu grossen Menge der kleinen aber elenden Städte nicht den gehörigen Markt zum Absatze ihrer Producten. In den Herzogthümern ist dieses weit besser. Die geringere Menge der Städte, und insonderheit der grössere Wohlstand der umherwohnenden Landleute, hat sie grösser, volkreicher und nahrhafter gemacht, und verschaft diesen dadurch wieder einen vortheilhafteren Markt, so wohl zum bessern Verkauf ihrer eigenen Producten, als zum wohlfeilern Einkauf der benöthigten Waaren. Indessen sind sie doch noch in Proportion der grossen Holsteinischen Güter noch zu klein. Diese finden wegen der beträchtlichen Menge ihrer Producten hier keinen Markt, sondern hängen in dieser Absicht bloß von **Hamburg** ab. Der

Hamburgische Butter-Kaufmann zum Exempel bestimmt die Preise der Butter, nach der Menge der Irländischen oder Holländischen Butter in Hamburg, und gewöhnlicher Weise weit niedriger, als die Butter-Preise in unsern Städten zu seyn pflegen. Unsere Gutsbesitzer müssen ihnen indessen selbst wegen der Menge ihrer Waaren verkaufen, da es ihnen zu beschwerlich, solche in Kleinigkeiten in den umliegenden Städten abzusetzen.

Auf der andern Seite haben wir nicht weniger in der gar zu geringen Menge unserer Städte gefehlt. Wir haben ganze Provinzen, die in Ansehung der Grösse vielleicht Königreiche ausmachen könnten, wo wir keine einzige Stadt, kaum einen Flecken oder Ladungs-Platz finden. Der nördliche Theil von **Norwegen**, zum Exempel von **Drontheim** biß nach **Wardehuus**, der seiner nördlichen Lage ungeachtet eine so beträchtliche Menge wichtiger Producte liefert, hat keinen einzigen Markt, wo sie solche gehörig abzusetzen im Stande wären. Sie sehen sich deswegen genöthiget, alle ihre Waaren vielleicht über hundert Meilen nach **Bergen** und **Drontheim** zu führen, um einen Markt zum Umsatz ihrer Producten gegen die ihnen nöthigen Waaren zu finden. Es rühren diese Einrichtungen noch von den vormahligen Unterdrückungen der Hansee-Städte her, welche ihre Comptoirs in Bergen

gen angelegt, und erhalten sich durch die Privilegien dieser Städte, die natürlicher Weise durch die Anlage neuer Städte in den Nordlanden einen beträchtlichen Theil ihres Ansehens und ihres Reichthums verlieren würden. Sie schwächen aber augenscheinlich die Menge der Einwohner und die Vermehrung der Producten in diesen nördlichen Gegenden. Sie müssen anitzt, anstatt die Menge der erzielten Waaren zu vergrössern, einen grossen Theil der besten Zeit auf den Transport dieser Waaren wenden. Sie verlieren zugleich den grössern Handels-Gewinn mit den ausländischen Nationen, und ihre Waaren nehmen demungeachtet durch die Länge und Schwierigkeit des Transports, und durch die Vortheile der **Berger** Kaufleute einen so hohen Preiß an, daß sie kaum mit den Russen von **Archangel** und **Kola**, oder mit den Schweden von **Strömstadt** und **Gothenburg** Preiß zu halten im Stande sind. Sie würden sich zugleich weit vortheilhafter mit der für diese Gegenden nohtwendigsten Waare, nämlich mit Getreide von **Archangel** aus versorgen können, wenn nicht dieses ihre Rückfracht von **Bergen** ausmachte.

Ueberdem würden diese Städte der Nordlande die nächste und vorzüglichste Gelegenheit zum Walfischfange, zum Robenschlagen und andern Nahrungs-Wegen haben, von welchen uns

die Engelländer und Holländer fast gänzlich ausgeschlossen. Wir können diese Arten des Fanges nicht mit denselbigem Vortheil aus unsern südlichen Häfen treiben, da solche im Frühjahre länger mit Eiß belegt zu seyn pflegen, und wir deswegen gewöhnlicher Weise erst unter Grönland anzukommen pflegen, wenn die Ausländer schon den besten Fang gethan. Aus den Häfen der Nordlande im Gegentheil, die fast nie zuzufrieren pflegen, würden wir den Vorsprung erhalten können, und uns vielleicht wieder in den Besitz eines Nahrungs-Zweiges setzen, der uns eigentlich gehört, und den sie uns fast gänzlich entrissen haben.

Diese Nordländischen Städte endlich würden die genaueste Gemeinschaft auf der einen Seite mit Jßland und den Faerroeischen Inseln, auf der andern mit Archangel und Kola, und auf der dritten mit den Schwedischen Lappen haben können, die so gerne mit uns handeln, und uns ihre Producten zuführen. Die Volksmenge würde balde zunehmen, und der Wohlstand und Ueberfluß dieser Städte würde den Mangel der nohtwendigsten Waaren in den umliegenden manchmal Mangel leidenden Gegenden gewiß beträchtlich vermindern. Unter Friederich des fünften Regierung war auch schon eine solche Anlage mehrerer Städte in den Nordlanden in Bewegung; allein die einmahl bestätigten Privile-

vilegien von **Bergen** und **Drontheim** verhinderten es damahls gänzlich. Des Königs Wort muß freilich heilig seyn, und **Bergen** insonderheit würde durch diese neuen Städte ansehnlich verlieren; allein wo es auf das Wohl des ganzen Landes und auf die Befreiung von drückenden Bürden einer ganzen Provinz ankömmt, da könnte wohl eine Einschränkung solcher alten Privilegien entschuldiget werden. Die Zeiten, in welchen sie damahls gegeben wurden, und in welchen wir uns itzt befinden, sind zu verschieden, als daß sie noch passend seyn sollten. Es würde auch zuverläßig den Nahrungsstand dieser Gegenden vergrössern, die Volksmenge vermehren, und das Glück und die Stärke des Ganzen befestigen.

In Ansehung Islands ist es noch weit ärger. Ein Land von dem Umfange, welchen manches Königreich kaum hat, von so verschiedenen und beträchtlichen Producten, hat keinen einzigen Markt, keine einzige Stadt um solche gehörig abzusetzen. Der Handel einer Gesellschaft eigennütziger Kaufleute, an welchem sie vormals gebunden, konnte sie unmöglich zu der Vermehrung und Verbesserung ihrer Landes-Producten ermuntern. Sie wußten zu sehr, daß die wenigen hinkommenden Schiffe keinen grössern Vorrath laden konnten, sie wußten zu sehr, daß sie den größten Theil ihrer Arbeit der Raubbegierde und

dem Eigennutz ihrer Unterdrücker aufopfern mußten, die allemal Ursachen zu finden wußten um ihnen ihre Waaren abzupressen, die sie sonst nicht loß werden konnten. Ich weiß zwar wohl, daß in dem Tariff, der bey der Octroy der Compagnie gleich im Anfange festgesetzt worden, die Preise aller Waaren so wohl der Isländischen, als der Fremden den Isländern nothwendigen aufs genaueste bestimmt waren, allein die von der Compagnie übersandten Kaufleute fanden demungeachtet allemal Mittel genug, ihnen ihre Waaren wohlfeiler abzuzwingen, oder ihnen auch die schlechtesten ausländischen aufzudringen. Sie erklärten zum Exempel die Producten der Isländer für überflüßig, für weniger gut oder Ausschuß, und wir haben mehr als ein Exempel, daß die Fisch-Waaren, daß die übrigen Producte dieses oder jenes in Island selbst sind liegen geblieben und vermodert, wenn sie die nach dem Tariffe bestimmten Preise davor verlangten. Eben so gieng es mit den übersandten fremden Waaren. Sie verkauften freylich nach dem Tariff, der aber nach guten Waaren angesetzt, und nach Island brachten sie die schlechtesten, die nur möglich, selbst von Lebensmitteln. Verdorbenes Getreide, halb mit Wasser vermischten Branntewein und so mit den übrigen allen. Islands häufige Klagen der damaligen Zeit beweisen dieses genug, konnten aber unmöglich gegen das grössere Ansehen

hen der Compagnie durchdringen und überdem dauerte die Zeit, die erfordert wurde, diese Klagen vorzubringen, zu untersuchen und abzustellen so lange, daß die Kläger lange darüber zu Grunde gingen und andere von ähnlichen Klagen abschreckten. Selbst die neuere Islands Einrichtung, da es dem Monarchen gefallen hat, den Isländischen Handel in seine eigene Hände zu nehmen, und für seine Rechnung zu treiben, kann, ob sie gleich für Island weit wohlthätiger ist, dennoch die gehörige Arbeitsamkeit und Thätigkeit nicht bewirken. Der Handel wird dadurch gar zu eingeschränkt und es fehlt die Ausdehnung und Wirksamkeit desselben, ohne welchen keine Vermehrung der Producten und keine Verbesserung des Nahrungsstandes möglich. Island muß, wenn es zu dem Grade des Ansehens gelangen soll, welchen es anzunehmen fähig ist, selbst Städte, selbst Kaufleute und Schiffe haben, um sich den reichen Segen ihrer Producten zu Nutze zu machen. Es fehlt Island nicht an der Menge, nicht an dem gehörigen Wehrte seiner Producten, allein es fehlt ihm an dem gehörigen Markt um sie mit Vortheile abzusetzen, oder gegen andere ihm nöthige Waaren umzutauschen. Es hat freylich wegen der Härte und Kälte seines Climats kein Getreide, es hat wegen der Kürze und geringen Wärme seiner Sommer wenige brauchbare Gewächse. Es hat aber dagegen

gegen den beträchtlichen Reichthum an Vieh, welches so viele und wichtige Producten liefert, die noch ansehnlich könnten vermehrt und verbessert werden. Es hat insonderheit den unerschöpflichen Schatz in der es allenthalben umgebenden See, die so wichtige Handels-Artikel liefert, und die es der äusersten Bedruckung wegen, unter welcher es seufzte, nicht in ihrem völligen Umfange zu nutzen im Stande war. Freylich ist Island wohl unter seinen itzigen Umständen nicht im Stande, eine völlige Handels-Freyheit gehörig zu nutzen. Es wird Zeit nöthig haben, um erst einige Kräfte zu samlen, allein allmählig wird mit den Kräften auch der Muth der Isländer steigen, um sich selbst einen Markt zum Verkauf ihrer eigenen Producten zu suchen. Die Königliche Gnade, welche Island von dem Drucke der Compagnie befreyete, wird gewiß auch den zweiten Schritt thun, und denen Isländern die Freyheiten der Colonien oder den Handel auf Dännemarks Städte erlauben. Eine kleine Unterstützung würde dieses zu bewirken im Stande seyn, und Islands Umstände würden bald ein anderes Ansehen gewinnen. Wir haben nur bey Islands Einrichtungen zu viele Kunst angewandt. Hätten wir alles der Natur der Sache und seinem ordentlichen Lauffe überlassen, würde Island eine von Dännemarks glücklichen und nahrhaften Provinzen gewesen seyn.

Ausser

Ausser diesen wichtigen Hindernissen, welche die Verbesserung und Ausbreitung unserer Landwirthschaft unmöglich machen, sind noch verschiedene andere Umstände, welche nach den verschiedenen Einrichtungen der Provinzen mehr oder weniger drückend sind. Sie kann dahero auch nicht den Grad der Vollkommenheit annehmen, den sie nach den glücklichen Umständen der letztern Jahre hätte erreichen sollen. Durch die Gnade unserer Könige und durch die Weisheit unserer Minister haben wir für auswärtige Unruhen gesichert, in einer langen, ununterbrochenen Reihe von Jahren ohne Mißwachs die ausserordentlichen Preise unserer Producten der Landwirthschaft erhalten. Mancherley Umstände, insonderheit die verstärkte Ausfuhr nach Westindien haben ihnen einen Wehrt gegeben, den sie sonst vielleicht nie, wenigstens nicht in einer solchen Reihe von Jahren gehabt. Wir haben deswegen fruchtbahre Jahre und hohe Preise erhalten, und demungeachtet sehen wir, wie geringe die Wirkung derselben auf den größten Theil unsers Baurenstandes gewesen. Er hat sich in manchen Provinzen, wenigstens in denen, wo die Leibeigenschaft herrscht, anstatt sich zu verbessern noch eher verringert. Er ist nicht reicher, nicht wohlhabender geworden, sondern die Lasten, die ihn drücken, vielmehr schwerer, und er ist indemselbigen Elende geblieben, in welchen er sich vor dieser glücklichen Periode befand.

Zu diesen für den Baurenstand drückenden Umständen gehöret insonderheit die oft sonderbare Art, nach welcher die obrigkeitlichen Stellen der Landleute oder die sogenannten Amtsbedienungen besetzt zu werden pflegen. Es sind vielleicht wenige Bedienungen des Landes, die dem Staate wichtiger, wohlthätiger seyn sollten, und die zugleich mehr Kenntnisse, mehr Rechtschaffenheit und selbst auf der einen Seite mehr Muht, auf der andern mehr Geduld und Nachsicht erfordern, als eben diese. Die Amtmänner sollten nicht allein die Richter, sie sollten die Väter, die Führer und Leiter der ihnen anvertrauten Landleute seyn. Sie sollten ihnen mit Rath und That an die Hand gehen, ihnen durch Beyspiele, mit Sanftmuth und Geduld zu neuen Verbesserungen und vorzüglichern Einrichtungen in der Landwirthschaft Anleitung geben. Sie sollten ihre Beschützer bey einer jeden nachtheiligen Unterdrückung der Obern- und bey der Raubbegierde der Untern-Bedienten seyn, und alles abzuwenden suchen, was nur den geringsten schädlichen Einfluß auf den ihnen anvertrauten District haben könnte. Sie sollten bedenken, daß das Vaterland, daß der Monarch die ihnen anvertraute Heerde von ihren Händen fordern könne, und daß sie bey der Vernachläßigung vielleicht nicht nach den Gesetzen des Landes, aber gewiß nach ihrem eigenem Gewissen und vor dem Richterstuhle des

Vaterlandes strafbar sind. Haben wir nicht das grosse Exempel von Coldinghuus Amt, wie viel ein verständiger, ein rechtschaffener Amtmann zu der Verbesserung des ihm übertragenen Districts mit beytragen könne. Ist es nicht unter seiner Aufsicht beynahe zu einem Garten geworden, und hat es nicht in auch nur kurzer Zeit eine Volks-Menge und einen Grad der Cultur angenommen, von welchem die übrigen noch leider weit entfernt sind. Hoffmanns Namen wird noch lange in Segen unter ihnen bleiben, und er trägt den Ring pro merito, womit ihn die Königliche Gnade ausgezeichnet, mit vorzüglichen Rechte. Wie viele Amtmänner dieser Art aber haben wir aufzuweisen? In vorigen Zeiten wenigstens haben wir vielleicht mehrere gehabt, die die Natur selbst mit dem Stempel der Dummheit und Unwissenheit an der Stirn gebrandmarket, oder deren Raubbegierde und Ungerechtigkeit auch öffentlich nicht unbekannt geblieben. Welche Verbesserungen können wir von solchen erwarten, die der unterdrückte Landmann mit Recht fürchtet und verabscheuet, die mehr auf die Vermehrung und Eintreibung ihrer Sporteln, als auf das Wohl des Landes, oder die Erhaltung des Landmannes denken. Wie konnte es aber auch bey der gewöhnlichen Art diese Stellen zu besetzen anders seyn. Wir bedachten selten, ob sich der Mann für die Stelle, sondern bloß, ob sich die Stelle für den Mann schicke,

und

und sahen sie häufig als die allgemeinere Zuflucht verabschiedeter Hofbedienten an, ohne sich um die übrigen Umstände zu bekümmern. Auf den Schloßtreppen sammlet man sich indessen nicht die Kenntnisse, die zu einem würdigen Amtmanne gehören, und bey Hofe gewöhnt man sich nicht an den Ton, der sich zum Umgange mit Bauren schickt, und wie wenige sind, die nachher sich die Kenntnisse zu erwerben suchen, die für diese Stellen gehören, oder die ihren Ton so sehr herabzustimmen im Stande sind, um denen Bauren Zutrauen einzuflössen, oder ihnen nutzbar zu werden. Wir finden freilich ein oder anderes dergleichen Exempel, welches um so viel grösser, da es so selten ist. Die Titel und Bänder des Amtmannes machen nicht das Glück der ihm anvertrauten Landleute aus, sondern seine Kenntnisse, seine Rechtschaffenheit und seine Thätigkeit allenthalben gegenwärtig zu seyn, und für alles nach Maaßgabe seiner Kenntnisse zu sorgen. Nach dem Beyspiele des Amtmannes richten sich gewöhnlicher Weise die übrigen Amtsbedienten, die gröstentheils dieselbige Denkungsart anzunehmen pflegen. Die Amtsverwalter und Vögte, mancherley Art, wissen so häufig ihre Einnahme zu vergrössern, doch allemal auf Kosten des Bauren. Sie verstehen die Kunst, sich ihre Nachsicht, ihre Vorschüsse bezahlen zu lassen, ja wohl gar neue Anlagen einzufordern, sie wis-

sen die Landleute gegen einander zu verhetzen, in Processe zu verwickeln, um ihre Gebühren und Sporteln zu vermehren. Die Bauren gehen freilich nach und nach darüber zu Grunde; allein die Einkünfte der Amtsbedienten steigen ungemein. Einigermassen sind sie zwar zu entschuldigen, da die rechtmäßigen Einkünfte derselben gröstentheils so geringe, daß sie auf keine Art und Weise davon leben können, und sie thun manchmal aus Noht, was sie vielleicht nie aus freiem Stücke würden gethan haben. Für den Landmann wäre es deswegen zuverläßig vortheilhafter, wenn die Menge dieser Amtsbedienten geringer, ihr Gehalt im Gegentheil grösser, um sie über dergleichen kleine Ungerechtigkeiten hinauszusetzen. Ein rechtschaffener Amtmann, der das Wohl seines Vaterlandes kennt und liebt, sucht alles dieses zu verhindern. Er verschaft sich eine genaue und ausgebreitete Kenntniß seines ganzen Amtes, er weiß die besonderen Umstände, Einrichtungen eines jeden Landmannes insbesondere, kennt ihre Wirthschaft, und bemüht sich, sie auch nach dieser Kenntniß zu schützen und zu unterstützen. Er versteht durch sein Ansehen, durch das unter ihnen erworbene Zutrauen ihre Streitigkeiten zu schlichten, ehe und bevor sie in Processe ausbrechen, muntert sie bey ihren Arbeiten zum Fleiß, zur Aufmerksamkeit, zu neuen Verbesserungen auf, und ist bey allen

Gelegenheiten, der ihnen von der Regierung zugetheilte sichere Beschützer und treue Rahtgeber. Dann wird sein Amt blühend, und dessen Unterthanen glücklich seyn, dann wird er bey seinem Leben die Liebe und Achtung seiner Mitbürger, und die Gnade seines Monarchen im hohen Grade besitzen, und bey seinem Tode fliessen ungeheuchelte Thränen auf sein Grab, zum Lobe des Menschen-Freundes.

Ein anderer für die Landwirthschaft und dem Landmanne gleichfals drückender Umstand ist die Bezahlung der Zehnten. Wir haben sie von mehrerer Art. Wir haben Königliche und Kirchen- und Prediger-Zehnten, und bey der Erlegung aller in natura verliert der Landmann allemahl. Er ist der Natur der Sache nach allenthalben der schwächeste, und muß daher auch bey einer jeden Collision zu kurz kommen. Bald erstreckt der Zehenten-Nehmer seine Zehenten viel weiter, als es eigentlich die Gesetze und Einrichtungen des Landes erlauben. Er fordert den Zehenten von allem was den Bauren gehöret, nur nicht von seinen Kindern. Er verschonet weder seine Aecker, noch seine Gärten, weder seinen Stall, noch sein Hünerhauß, ja man hat sogar nicht selten Exempel, daß er von dem Brodte des Landmannes, welches doch von Korne gebacken, welches den Zehenten bezahlt hat, einen neuen Zehnten gefordert hat. Ich weiß

zwar

zwar wohl, daß es nach denen Gesetzen nicht erlaubt ist, daß es vielleicht auch in denen Gerichten würde bestraft werden; allein wie vielen Schwierigkeiten, Kosten und Verdruß würde sich der Landmann nicht durch gerichtliche Klagen aussetzen, und er sieht sich genöthiget, zu manchen Dingen zu schweigen, von denen er vielleicht sehr wohl einsieht, daß sie Unrecht sind, insonderheit da es nur auf ein Paar Brödte ankömmt. Bald erregt der Zehenten-Nehmer mancherley Verdrießlichkeiten und Thränen um einige Garben und einige Eier mehr zu erpressen, und der Zehenten-Geber sieht sich bewogen, sie fahren zu lassen, um nur die übrigen in Ruhe zu geniessen. Er kömmt mit einem Worte bey den Zehenten auf alle Art zu kurz, und was für ihn noch das wichtigste ist, so verliert er zugleich einen Theil seiner Zeit, den er gewiß weit nützlicher würde haben anwenden können. In manchen Gegenden, wie zum Exempel selbst bey uns im Schleswigschen hat man diesen Nachtheil des Zehenten längst eingesehen, und solchen deswegen auch aufgehoben, und in eine feste, bestimmte Abgabe verwandelt. Für den Landmann ist dieses allemahl wohlthätig, und wenn er auch etwas mehr erlegen sollte, als der Zehnten-Nehmer unter den itzigen Umständen nach dem strengsten Rechte fordern könnte. Er wird dadurch insonderheit der Chikanen, der Verdießlichkeiten und insonderheit

derheit des Zeitverlustes loß, die er allemahl beym Zehentengeben leidet. Für den Landmann ist es überhaupt wichtig, von den Verbindungen mit den übrigen Ständen, so viel möglich, frey zu werden, da er bey einer jeden allemahl der leidende Theil ist. Manche haben vorgeschlagen, daß der Zehenten-Nehmer anstatt der Zehenden einen proportionirlichen Theil der Bauerfelder übernehmen solle. Bey unserer itzigen Einrichtung, wo die Bauergüter mehr Land zu haben pflegen, als sie vortheilhaft zu bebauen im Stande, würde es freilich weniger nachtheilig seyn, wenn insonderheit aus diesen Feldern neue Bauerhöfe eingerichtet würden. Würde man aber diese Felder zum Haupthofe schlagen, und solche durch dieselbige Menge Leibeigener Bauren bearbeiten lassen, so würde die Leibeigenschaft natürlicher Weise drückender, und der Landmann verlöhre nicht allein seine Felder, die den Zehenten aufwögen, sondern müste dieses Land noch dazu selbst und mit seinem Schaden bearbeiten. Vielleicht erscheint zudem auch bey uns einmahl die glückliche Epoche, in welcher Freiheit, Eigenthum und Theilung der grossen Bauergüter allenthalben eingeführt wird, und dann wird die itzige Grösse derselben wichtig seyn, um zwey oder mehrere daraus zu machen. Am zuträglichsten scheint es deswegen zu seyn, wenn man die Abgabe zur Ersetzung des Zehenten, nach Proportion des itzigen

Ertrags,

Ertrags, und zwar in Getreide ansetzte. Der Zehentengeber gewönne freilich dabey den Zehenten von dem höhern Ertrag, welchen er durch eine vorzüglichere Bearbeitung seiner Felder sich zu verschaffen im Stande wäre; allein da solcher auch einzig und allein von seinem Fleisse und seiner Arbeitsamkeit abhängt, so wäre auch der völlige Genuß desselben ihm billig nicht zu mißgönnen. Auf Verbesserungen, die vielleicht der Zehenten in so vielen Jahren zurückgehalten, sollte der Zehenten-Nehmer mit Recht keinen Anspruch machen.

Zu diesen mancherley Umständen, die den Landmann drücken, ohne ihm selbst den geringsten Vortheil zu verschaffen, gehören auch die Wegebesserungen, die freien Fuhren, die Aufbietungen zur Jagd, und andere dergleichen Dinge mehr, die ihm ohne Ersatz einen so beträchtlichen Theil seiner Zeit rauben. Wir haben den Baurenstand als den algemeinen Packesel angesehen, dem wir nur nach eigenem Gefallen die Lasten aufbürden dürfen. Wir haben nicht allemahl dabey bedacht, daß es beym Aufladen nicht allein darauf ankähme, wie viel es uns vortheilhaft wäre, daß er trüge, sondern auch wie viel seine Kräfte zu tragen erlauben. Der Baurenstand ist freilich die Stärke des Landes, der wegen seiner zahlreichen Mitglieder die Arbeiten, die Kräfte erfordern, mit Erfolg übernimmt; allein

alles hat demungeachtet Maaß und Ziel. Uebertreiben wir die aufgelegten Bürden, so leidet er, so wird er schwach, und wir untergraben den ersten Grund-Pfeiler des ganzen Staats, auf welchem alles übrige ruhet. Er hat überdem von allen diesen Arbeiten selbst den allerwenigsten Nutzen. Die Wegebesserungen zum Exempel, die ihm oft so äusserst lästig sind, sind für ihn von geringer Wichtigkeit. Er braucht die Landstrassen nicht. Seine Dörfer liegen seitwärts, und vielleicht, daß er in Jahren die Wege nicht berührt, die er demungeachtet jährlich ausbessern muß. Kömmt hiezu noch, daß die Kammer sogar Wegegeld auf diesen Wegen fordert, und ordentliche Pachtstücke daraus macht, so werden sie ihm doppelt lästig, da er selbst von seinen eigenen Arbeiten Abgaben entrichten muß. Etwas unbilliges enthält doch allemahl dieses, und mir gefallen daher auch die Englischen Einrichtungen, in Ansehung der Wege, weit besser. Sie lassen diejenigen, welche die Wege brauchen, die Vortheile von ihrer bessern Beschaffenheit ziehen, auch die Kosten ihrer Erhaltung tragen. Sie haben auf allen ihren Wegen das Wegegeld eingeführt, welches so lange bezahlt wird, biß die Wege selbst genug gesammlet haben, diese Besserung zu übernehmen. Bey uns, wo die Volksmenge, und folglich auch die Menge der Reisenden geringer,

würde

würde dieses freilich länger dauren; allein nach und nach würde doch eine hinreichende Summe gesammlet werden können. Zudem übersteigt die Anlage eines guten, dauerhaften Weges die Kräfte der Bauren. Sie haben nicht Kenntnisse genug, um ihn gehörig anzulegen, und nicht Kräfte genug, um die Ausführung ohne ihren Schaden zu übernehmen. Wir müssen ihnen deswegen Aufseher geben, unter deren Leitung sie arbeiten, oder sie flicken alle Sommer an den Wegen, und sie bleiben beynahe so schlecht, wie sie vormahls waren. Hiezu kömmt noch die geringe Schonung, die wir bey dieser Arbeit der Landleute oder bey unsern Wegen anzuwenden pflegen. Englands Parlament hat mit vieler Genauigkeit, und ausdrücklich die Breite der Felgen bey dem Fuhrwerk nach der verschiedenen Schwere desselben bestimmt, wodurch eine Erhaltung der Wege entsteht, die man sonst nicht leicht findet. Unsere Fracht-Wagen im Gegentheil mit den ungeheuren Lasten, zu deren Fortschaffung acht und mehrere Pferde erfordert werden, verderben unsere Wege mit ihren schmahlen Rädern unwiederbringlich. Es ist keine Festigkeit der Wege, die gegen diese auszuhalten im Stande wäre, und dadurch entsteht eine beständige Flickerey, die den Landmann nur noch mehr beschweret. Ueberhaupt sind freilich gute Wege eine grosse Bequemlichkeit der

Einwohner; allein mit der Einrichtung derselben sollte man doch eben die Verbesserung des Landes nicht anfangen. Bey allen denen beträchtlichen Summen, welche im Preußischen jährlich auf die Verbesserung des Landes in so vielen Jahren sind verwandt worden, liegen die Wege biß an die Thore vor **Berlin** in ihrem natürlichen Zustande. Der König scheint die Wegebesserungen als den Nothbehelf der Fürsten anzusehen, die gerne den Nahmen der Landes-Verbesserer haben möchten, ohne recht zu wissen, wie sie solches anzufangen.

Mit den freyen Fuhren geht es auf die nämliche Art. Sie drücken den Bauren manchmal ausserordentlich. Bald sind Königs-Fuhren, bald Amts-Fuhren, bald Regiments-Fuhren, die alle unentgeltlich von den Bauren verrichtet werden müssen, und wodurch er seine Zeit verliert und sein Zugvieh abmattet. Sie fallen zugleich am häufigsten im Sommer vor, wenn die Arbeiten des Landmannes überdem überhäuft und er mit der Heu- oder Korn-Erndte beschäftiget ist, bey welcher ihm wegen der Witterung ein Tag oft ungemein wichtig. Nicht selten werden auch diese Fuhren gar zu sehr und über die Gebühr vermehrt. Zu einer jeden Kleinigkeit, oft selbst zu den Lustfahrten der Amts-Bedienten müssen die Landleute ihre Pferde hergeben, da es ihnen nicht leicht an einer Entschuldigung fehlt, solche zu verlangen.

Bey denen Jagden, zu welchen die Bauren aufgeboten zu werden pflegen, verlieren sie gleichfalls einen Theil ihrer Zeit, indessen ist ihnen dieses weniger nachtheilig, da sie theils späte im Herbste angestellt werden, wenn die Feld-Arbeit größtentheils vorbey, sie theils auch diese Jagden gerne übernehmen, um dadurch die gar zu grosse Menge des ihnen nachtheiligen Wildes zu vermindern. Sie erlegen mit Vergnügen die Wölfe oder Füchse, die ihrem Viehe verschiedener Art nachstellen, oder auch die Rehe und wilden Schweine, die ihre Saaten verwüsten. Der Landmann hat allemal eine Art des Hasses gegen das Wild, welches sich auf den Schaden gründet, den es ihm zufüget. Ueber die Menge des Wildes indessen, welches in den kleinen Districten mancher teutscher Fürsten, die keine grössere Freude kennen, als hinter einen Hirsch darein zu laufen, so grosse Verwüstungen in den Saaten anrichtet, darf unser Landmann sich nicht beschweren. Der Wildstand unsers Landes, insonderheit in den neuern Zeiten, ist so geringe, daß er in dieser Absicht in keine Betrachtung gezogen zu werden verdienet.

Dieses sind die verschiedenen und gewiß wichtigen Bürden, die unsere Landwirthschaft so äuserst herabgesetzt haben, und die noch beständig dessen Aufkommen unmöglich machen. In der innern Verfassung unseres Vaterlandes verwebt,

 von

von Vorurtheilen und alten Meynungen unterstützt, sind sie auch bey allen Bemühungen der Regierung zum Gegentheil in den letzten Zeiten schwerer und schwerer geworden, und haben als ein schleichendes Gift Dännemarks Kräfte verzehret. Alle Einrichtungen des Monarchen, alle ausgetheilte Prämien der Landhaushaltungs-Gesellschaft, um diesem oder jenem Theile der Landwirthschaft eine grössere Vollkommenheit zu geben, konnte keinen Einfluß haben, da die Einrichtungen des Ganzen nachtheilig, die Aufnahme eines jeden besondern Theiles hinderten. Daher rührt auch unsere itzige Schwäche, da unsere Volks-Menge und die Menge unserer Producten im Baurenstande, auf welche die übrigen Nahrungswege sich gründen sollten, so beträchtlich abgenommen. Wir haben auch gesehen, wie geringen Einfluß alle die Unterstützungen gehabt haben, die die Gnade der Regierung denen übrigen Nahrungswegen mit reichlichen Händen hat zufliessen lassen. Sie mußten unwirksam bleiben, da der erste Grund aller, die Landwirthschaft, vernachläßigt worden. Auf dieser beruhen alle übrigen Nahrungswege; und ist dieser Grundpfeiler wankend, so erreichen die übrigen nie die gehörige Festigkeit und Dauer, sondern stürzen nach und nach von selbsten zusammen.

Wollte deswegen Gott, daß es der Hofnung des Vaterlandes, daß es unserm Prinzen gefallen möchte,

möchte, in denen Jahren der Jugend, wo Muth und Kräfte es erlauben, den Zustand der Landleute in den verschiedenen Provinzen, die einst unter seinem Scepter glücklich zu werden hoffen, mit einander zu vergleichen, und die Ursachen des auffallenden Unterschiedes in Ansehung ihrer Umstände zu untersuchen. Wollte Gott, daß es ihm gefallen möchte, diese Provinzen nach und nach zu besuchen, nicht als Prinz, nicht mit dem Glanze und dem Ceremoniel, welches gewöhnlicher Weise den Fürsten zu umgeben pflegt, und welches alle Fehler und Gebrechen vor seinen Augen bedeckt, sondern mit dem Forschungsgeiste des Beobachters und mit der Stille des Weisen. Die Menge des herzudrängenden Adels und das Paradiren einer zahlreichen, schlecht bewafneten Bürgerschaft kann einem Fürsten unmöglich neu seyn, oder ihm Vergnügen machen. Es stöhrt die Geschäfte, die Arbeiten seiner Unterthanen, verursacht ihnen beträchtliche Kosten, und es verhindert zugleich die Annehmlichkeit und Freyheit eines forschenden, sich unterrichtenden Auges. Der ausserordentliche, auffallende Unterschied zwischen einem Seeländischen leibeigenen Bauren, und einem Schleswigschen Frey-Bauren, auch nur aus den schlechten Gegenden, oder der sogenannten Geest, kann zum Nachdenken über die mitwirkenden Ursachen Anlaß geben, und das Glück tausender, die Stärke und das Ansehen des ganzen Landes

hängt

hängt davon ab, die wahren ausfündig zu machen und solche nach und nach aufzuheben. Dann wird Dännemark wieder seine vorige Höhe erreichen, seine Volks-Menge vergrössern, seine Producte vermehren, die Landesherrlichen Revenüen, die auf diese beyde sich gründen, erhöhen, und unter die ansehnlichsten und glücklichsten Länder Europens gerechnet werden.

III.

III.

Von dem Handel.

Die Landwirthschaft ernährt, erhält den Staat, der Handel macht ihn reich, mächtig. Er vermehrt die Einwohner, vergrössert den Umlauf des Geldes und verschaft zugleich alle die verschiedenen Waaren, welche zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens gehören. Der Handel vermehrt zwar unsere Bedürfnisse, aber er verschaft uns auch zugleich die Mittel, solche zu befriedigen, worin doch eigentlich der wahre Genuß des Lebens besteht. Nicht in dem Mangel der Kenntniß verschiedener Bedürfnisse, sondern in deren Befriedigung ist unser Glück enthalten, sonst würde der Hottentotte, der Grönländer glücklicher seyn, als wir. So wird ein Jeder unter uns den Hunger für ein wahres Glück halten, so lange er zur Befriedigung desselben Mittel und Wege weiß. Ohne ihn würde die Annehmlichkeit zu essen völlig aufhören. Auf dieselbige Art sehen wir diesen mit Vergnügen Toback rauchen, jenen Coffee schlurfen, lauter Bedürfnisse, die uns der Handel verursacht, welche er aber auch zu befriedigen Mittel an die Hand giebt, und dadurch unsere Freuden vermehrt.

Der

Der Handel enthält zugleich das feste Band, welches die verschiedenen Nationen mit einander vereint. Er verbreitet nicht allein Waaren, er verbreitet auch Kenntnisse und Erfindungen. Er macht die Einwohner gesittet, umgänglich und macht Wissenschaften und Künste blühend.

Aus der Erfahrung sehen wir auch diesen beträchtlichen Nutzen des Handels allenthalben bestätiget. Volksmenge, Reichthum, Macht und Ansehen, sind die beständigen Begleiter eines ausgebreiteten Handels gewesen. Nehmen wir zum Exempel **Venedig**, eine mitten in der See gelegene Stadt mit nur geringen Besitzungen auf dem festen Lande, wie ansehnlich war indessen ihre Macht und ihr Ansehen, so lange **Venedig** der Sitz des ganzen Levantischen und Ostindischen Handels war. Es war im Stande, der ganzen Türkischen Macht alleine die Spitze zu bieten, oft zu überwinden, bis endlich der Verfall des Handels den Verfall ihrer Macht nach sich zog. Die Hansee-Städte auf dieselbige Art ohne beynahe einiges eigenes Gebiet zu haben, wußten einzig und allein durch ihren ausgebreiteten Handel sich ein solches Ansehen anzumaassen, daß sie den Nordischen Ländern Gesetze vorzuschreiben sich unterstanden. Sie mischten sich mit be-

trächtlichem Erfolge in die Nordischen Kriege, ob diese gleich zuletzt den Verfall ihrer Handlung, und zugleich ihrer Macht nach sich zogen. Holland giebt uns in den neuern Zeiten ein ähnliches Exempel. Holland, von der Natur beynahe ganz verlassen, auf der einen Seite Morast, auf der andern Sand, niedrig, ungesund, fast ohne alle Producte, hat gewust, sich die Producte anderer Länder zuzueignen, sie zu verarbeiten, und sie mit dem Vortheile des Transports und des Handels-Gewinns über den ganzen Erdboden auszubreiten. Holland ist dadurch der Sitz des Reichthums und der Volksmenge geworden, wenn gleich ihre innerlichen Einrichtungen und ihre Regierungs-Form ihnen keine Macht und kein Ansehen unter den Europäischen Staaten erlauben. So auch Engelland. Mit Engellands Handel ist auch Engellands Macht und Ansehen gestiegen. Er setzte sie in den Stand, eine Art der Oberherrschaft auf der See an sich zu reissen, und einen Krieg in allen Welttheilen fortzusetzen, der ihnen ungeheure Summen kostete; und doch sehen wir, wie Engellands Credit nach so ansehnlichem Verlust des vorigen Krieges nichts gelitten, sondern vielmehr gestiegen.

Mit Freuden sehe ich auch unsern itzt zunehmenden Handel, und unsere in allen Welttheilen wehende Flagge. Er hat zwar lange noch nicht die Höhe erreicht, welche er nach unserer Lage, unserer weit gestreckten Küste und ansehnlichen Producten hätte erreichen können und sollen, indessen ist doch nicht zu leugnen, daß er sehr ansehnlich zugenommen habe. Er ist noch neu, und es ist dahero nicht zu verwundern, daß in einem so völlig monarchischen Staate manche Einrichtungen getroffen, die anstatt ihn zu verbessern, ihn wirklich zurückgehalten haben. Mit dem besten Willen des Königs, des Ministers, wurden sie nur gar zu oft durch die aus Eigennutz herrührenden Vorstellungen dieses oder jenes verleitet, Verfügungen zu treffen, die vielleicht nachher nachtheilig befunden wurden. Selbst mit den Producten des Landes, mit dem Gewerbe der Einwohner, mit allen den Kenntnissen unbekannt, die die Aufsicht über den Handel erfordern, musten sie sich auf Kaufleute verlassen, deren erster Gedanke Gewinn ist, Gewinn seyn muß. Dadurch entstunden die vielen ausschliessenden Handels-Privilegien, die unserm Handel im Ganzen so drückend gewesen, und die sich balde auf ganze Städte, balde auf einzelne Personen

sohnen

sohnen bezogen haben, und doch sind alle Städte gleich des Königs, und alle Einwohner gleich des Königs Unterthanen. So haben wir zum Exempel den ganzen Ostindischen Privat-Handel auf Coppenhagen eingeschränkt, alles muß in Coppenhagen ein- und ausgeladen werden. So haben wir den Ißländischen, Ferröischen, Finmarkischen, ja selbst den grösten Theil des Westindischen Handels nach Coppenhagen gezogen, wenigstens für die übrigen Städte sehr erschwehret. Es müssen diese Einschränkungen natürlicher Weise die Ausbreitung und den Umfang unsers Handels vermindern, da wir mehrere Städte haben, die mit Vortheil diese verschiedenen Handlungs-Zweige würden treiben können, vielleicht mit mehrerm Vortheil als Coppenhagen. Auf dieselbige Art haben wir zum Vortheil einiger weniger Kaufleute ausschliessende Compagnien angelegt, die Ißländische zum Exempel, die eine ganze Provinz von dem Umfange beynahe gänzlich zu Grunde gerichtet, ihre Volksmenge herabgesetzt, und die Menge ihrer Producten, die unsern Handel unterstützen sollten, so ausserordentlich vermindert.

Hiezu kömmt noch eine Unbeständigkeit, eine Unsicherheit unserer Handlungs-Einrichtungen,

die sich bey jedem neuen Minister, und bey jedem neuen Rahtgeber veränderten. Heute erhielten wir Erlaubniß oder wohl gar Ermunterung zu Dingen, die morgen wieder verbothen wurden, welches alle Speculation unserer Kaufleute auf künftige Zeiten hinderte. Ein auch nur mäßiger Plan, den man mit Festigkeit beobachtet, ist allemahl vortheilhafter als ein wankender, veränderlicher, der der Sicherheit der Kaufleute bey ihren Unternehmungen völlig entgegen. Der Fehler aber lag darinn, daß, wenn wir Verbesserungen bey unserm Handel einführen wollten, wir niemahlen unsern Handel im Ganzen, niemahlen unsern Handel in Verbindung mit den übrigen Nahrungs-Wegen betrachteten, sondern bloß auf einzelne Theile desselben sahen, welche vielleicht wirklich einer Verbesserung fähig. Es musten dahero Fälle, Collisiones kommen, die man im Anfange nicht voraus gesehen, und die die Einrichtung vielleicht im Ganzen nachtheilig machten, wenn sie gleich für diesen besondern Theil hätte nutzbahr seyn können. Wir betrachteten es bloß zu einseitig, und führten es oft zu übereilt, zu geheim aus, um den völligen Wirkungs-Creyß dieser Einrichtungen zu übersehen. So

sehen

sehen wir, wie viele Debatten, Ueberlegungen, Modificationen ein jeder neuer Vorschlag, den Handel betreffend, im Englischen Unter-Parlament untergehen muß, ehe er zur Ausführung gebracht wird, damit er keinem andern Nahrungs-Zweige nachtheilig werden möge. Ist er aber einmahl gebilligt, zur Ausführung gebracht, so ist er auch beständig, unveränderlich. Wir im Gegentheil ermunterten zum Exempel alle unsere Unterthanen zu einem völlig freien Handel nach **Westindien**. Die Kaufleute rüsteten Schiffe aus, und ehe sie zu Hause kamen, ward der Handel auf Coppenhagen eingeschrenkt, oder vielmehr befohlen, daß die Schiffe aus **Westindien** in Coppenhagen löschen sollten. Selbst die Schiffe, die bey völliger Handels-Freiheit ausgelaufen, zwang man, nach Coppenhagen zu gehen. Die Einwohner beschwerten sich, klagten, und sie erhielten nach vielen Umständen wieder die Freiheit, nach **Altona** und **Christiansand** zu segeln. Dergleichen häufige Veränderungen müssen den Handel unsicher machen, und den Speculationen der Kaufleute nachtheilig seyn.

Dieser Einschränkungen aber ohngeachtet ist nicht zu leugnen, daß unser Handel ansehn-

lich zugenommen habe, welches wir am deutlichsten aus der Vergleichung seines itzigen und seines vorigen Zustandes erkennen.

In den ältern Zeiten war der Nordische Handel gänzlich in den Händen der Hansee-Städte. Sie wusten theils durch List, theils durch Gewalt den Nordischen Monarchen ordentliche Handlungs-Gesetze vorzuschreiben, und dadurch den ganzen Handel, alle Producte dieser Länder an sich zu ziehen. Sie legten ihre Comptoirs in den beträchtlichsten Städten an, hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit, ihre eigenen Gesetze, und verbanden sich zugleich, ehe sie nach diesen Gegenden abreisten, sich niemahlen in den Ländern, auf welchen sie handelten, niederzulassen, sondern allemahl nach denen Hansee-Städten wieder zurückzukehren. Sie eigneten sich alle unsere Producte, insonderheit den Fischhandel gänzlich zu, und zwangen die ganze Küste, ihre Fischwaaren nach Bergen zu bringen, um sie da bey ihren Comptoirs mit so viel mehrerer Bequemlichkeit aussuchen und aufkaufen zu können. Ihre Regierung aber artete balde, wie alle Herrschaft der Kaufleute in Unterdrückung und in Verachtung der Eingebohrnen aus. Sie unterstanden sich sogar, öffentlich von den Canzeln

verle-

verlesen zu lassen, daß kein Einwohner sich unterstehen solle, auch nur frische Fische zu kaufen, ehe und bevor sie erst bey den Comptoirs zum Verkauf angebothen wurden. Der damahlige Stifts-Amtmann **Walkendorf** empfand die Beleidigung der Nation, und verwandelte in der Stille seine am Eingange des Hafens liegende Wohnung in ordentliche Batterien, womit er den Hafen und die Comptoirs zu beschiessen im Stande war, um sie einigermaassen im Zaume zu halten. Endlich mischten sie sich in die Nordischen Kriege, zwar mit ansehnlichem Erfolg, welche aber demohngeachtet balde den Verfall ihres Handels und ihrer darauf sich gründenden Macht und Ansehens nach sich zogen. Dännemark öfnete denen Holländern seine Häfen, welche die Nachfolger der Hansee-Städte wurden, ob gleich die **Lübecker** und **Hamburger** insonderheit noch lange einen nicht unbeträchtlichen Antheil an dem Nordischen Handel behielten. Vor nicht gar langen Jahren sind erst die letzten Bergenschen Comptoirs in Nordische Hände übergegangen, und die Hansee-Städte fielen balde in ihre vorige Ohnmacht zurück.

Christian der vierte war der erste, der die Nothwendigkeit eines eigenen Handels für Dän-

nemark einsahe, sich darum bemühete. Er schickte Schiffe nach Ostindien, suchte das verlohren gegangene **Grönland**, und richtete den Handel auf Island ein; allein die vielen, fast beständigen, zum Theil unglücklichen Kriege hinderten das Glück seiner Unternehmungen. Die Holländer, die Hansee-Städte wußten die Nordischen Nationen gegen einander zu verhetzen, um dadurch den ganzen Handel an sich zu ziehen. **Schweden** erhielt zugleich damahls eine Art des Uebergewichts und der Macht, welches Dännemark nöthigte, alle seine Kräfte anzuwenden, um **Schweden** die Stange zu halten, und es konnte keine wichtigen Unternehmungen in Ansehung des Handels wagen, durch die es seine Stärke wenigstens im Anfange hätte theilen müssen, und durch die es sich zugleich neue Feinde würde zugezogen haben.

Friederich dem vierten war es zu Anfange dieses Jahrhunderts vorbehalten, wie überhaupt unsern Nahrungsstand zu verbessern, so auch insonderheit unsern eigenen Handel zu gründen. **Schweden** verlohr in dieser Zeit durch Carl des zwölften unglückliche Kriege, und durch die Veränderung seiner Regierungs-Form sein voriges Uebergewicht. Dännemark erhielt von

dieser Seite freye Hände, und von diesem Zeitpuncte fängt auch unser eigentlicher eigener Handel an. Die Streitigkeiten mit Hamburg vermehrten ihn. Hamburg mehr übermüthig als politisch, suchte Streitigkeiten gegen einen Monarchen durchzusetzen, der einen grossen Theil ihres Handels in seiner Gewalt hatte. Der König verbot deswegen den Handel auf Hamburg, gab den Copenhagener Bürgern ansehnliche Vortheile, wodurch diese theils gezwungen, theils ermuntert worden, die Waaren, womit sie sonst von Hamburg verlegt zu werden pflegten, selbst aus der ersten Hand zu holen. Sie wurden hiedurch mit dem Umsatz der Waaren und dem Handels-Gewinn bekannter. Der König richtete zugleich die zu Grunde gegangene Ostindische Compagnie wieder auf, und erweiterte den Westindischen Handel durch den Ankauf der Inseln St. Croix und St. Jean. Unter **Friederich** dem vierten fingen wir mit einem Worte erst an, Geschmack an eigenem Handel zu erhalten, und die Vortheile desselben einzusehen, und seit der Zeit haben wir ihn auch beständig weiter und weiter auszudehnen gesucht, obgleich nicht allemal mit gleichem Erfolge. Die Ausländer haben noch beständig und gar zu vielen Theil an selbi-

gem, und aller Mühe der Regierung ohngeachtet sind wir nicht im Stande gewesen, sie völlig davon auszuschliessen. Es fehlen unserm Handel insonderheit die Summen baaren Geldes, die ihn nutzbar machen sollten. Unsere Kaufleute haben keine Kräfte, kein hinlängliches Vermögen, um grosse Unternehmungen zu wagen, und unsere reichsten Handlungs-Zweige, die Vorschuß erfordern, nach Ost- und Westindien werden mit fremden Gelde und für fremde Rechnung getrieben. Unsere Kaufleute sind bloß Commißionairs, ziehen ihre Commißons-Gebühren; die Fremden im Gegentheil den völligen Handels-Gewinn. Selbst mit einem beträchtlichen Theile unserer eigenen Producten geht es auf die nämliche Art. Die Bergenschen Kaufleute zum Exempel kaufen die Nordländschen Fische für Rechnung der Holländischen Kaufleute auf, geniessen ihre Procente, und die Holländer im Gegentheil haben den völligen Genuß des Transports und des Handels-Gewinns. Der Fehler liegt aber hauptsächlich in der unglücklichen Titelsucht unserer Kaufleute, und in einer unglücklichen Königlichen Gnade, die sie, wenn sie einiges Vermögen erworben, über ihren Stand erhebt, sie aus nutzbaren, erwerbenden Gliedern des Staats

in die Classe der Zehrenden versetzt. Unsere Comptoirs sind daher wankend, unbeständig, und unsere anfangenden Kaufleute selbst ohne Vermögen, müssen erst als Commißionairs der Fremden, und durch fremdes Geld etwas zu erwerben suchen. Unter diesen Umständen und bey der beständigen Abwechselung unserer Kaufleute ist es nothwendig, daß die Fremden noch beständig einen ansehnlichen Theil unserer ergiebigsten Handels-Zweige in ihren Händen haben müssen. Hiezu kömmt noch die, die fürs Land und für den Handel nachtheilige Gewohnheit unserer Kaufleute, ihr im Handel erworbenes Vermögen zu milden Stiftungen anzuwenden. Wohlthätigkeit ist der wahre Character der Nation. Es ist allemahl eine Tugend, allein übertrieben wird sie schädlich. Wir haben dahero auch in Proportion unsers Landes und unsers Vermögens mehrere milde Stiftungen, als irgend ein anderes Land in Europa, welches dem Nahrungsstande und dem Handel so beträchtliche Summen entziehet. Vortheilhafter wären zuverläßig diese Summen in den Händen unserer Kaufleute, um ihre Unternehmungen zu unterstützen, und ihren Handel auszubreiten. Diese Stiftungen erhöhen zugleich das Arbeits-Lohn, wodurch die Anlage

lage der Fabriken und Manufacturen bey uns erschweret wird, da die mehresten Armen es leichter finden, sich von Stiftungen unterhalten zu lassen, als selbst zu arbeiten. Nehmen wir zum Exempel **Drontheim**, welches durch das Angelsche Testament seine Stiftungen bis gegen eine Million Reichsthaler erhöhet, so sind diese beträchtlichen Summen nicht allein dem Nahrungsstande, den Fischereyen, dem Handel entzogen worden, sondern sie werden beständig die Aufnahme der Manufacturen und des Gewerbes in Drontheim hindern. Sie setzen die Armen darüber hinaus, täglich zu arbeiten, um täglich zu leben, wodurch der Arbeits-Lohn so ansehnlich gestiegen. Und was ist denn der Nutzen dieser grossen Stiftungen? Wir erhalten darinnen mit ansehnlichen Kosten einige alte Weiber, einige Kinder, die sich vielleicht durch ihre eigene Arbeitsamkeit mit mehrerm Vortheile für sich selbst und für den Staat würden erhalten haben. Letztere insonderheit nehmen wir ungerne aus den Erziehungshäusern in unsere Dienste. Sie haben in einer Art des Ueberflusses und der Nachläßigkeit gelebt, welche den Körper zu schweren Arbeiten und zu Strapazen völlig ungeschickt machen. Eben so geht es mit dem sogenannten

Petersens Kloster in Copenhagen. Beyde Brüder schadeten ihrem Vaterlande bey ihrem Leben durch ihren Geitz, durch ein unverheirahtetes Leben, um den Schaden nach ihrem Tode fortzusetzen, da sie ihr Geld dem Handel entzogen, und ein Kloster für unverheirahtete Frauenzimmer stifteten. Zu einem wahren Segen für sich selbst, zu einem wahren Nutzen ihres Vaterlandes würden sie diese Summen angewandt haben, wenn sie solche zu grossen, oder vielleicht gefährlichen Unternehmungen des Handels gewagt, wenn sie bey ihrem Leben oder auch nach ihrem Tode, junge, geschickte, oder arme Kaufleute damit unterstützt, ihren Handel dadurch zu verstärken und auszubreiten. Unbestimmte Stiftungen von beträchtlichen Summen, die im Handel erworben, sind dem Staate äuserst nachtheilig, und sollten wenigstens nur unter der Aufsicht und mit der Genehmigung der Regierung erlaubt seyn. Das Vermögen des Kaufmannes, des Bürgers, muß im Umlaufe bleiben, muß erwerben und je mehr wir es dem Nahrungsstande entziehen, um so viel schwächer muß er natürlicher Weise werden. Dem Adel im Gegentheil wünsche ich dergleichen Stiftungen, da es nicht so wohl darauf ankömmt, ihn zahlreich, als reich und mächtig zu erhalten.

Wir haben auch die Wirkung dieses geringen Geld-Umlaufes gesehen. Noch nie ist so viel Gewerbe unter Dänischer Flagge getrieben worden, als während der Zeit des vorigen Krieges. Allenthalben, in allen Welttheilen haben wir unsern Handel ausgebreitet, und zwar unter Vortheilen, die keine Nation gehabt. Alles schien Leben und Wirksamkeit zu seyn, und demohngeachtet haben wir doch gesehen, wie wenig Einfluß alles dieses auf das sichere Barometrum unsers Handels, auf unsern Wechsel-Cours gehabt. Er ist, anstatt sich zu unserm Vortheile zu neigen, zu unserm Schaden gestiegen, zum sichern Beweiß, daß unser Handel noch immer im Unter-Gewicht gegen die Fremden seyn müsse. Wäre alles unser eigener Handel, unsere eigene Waare gewesen, und der ganze Handels-Gewinn folglich auch unser, müste der Wechsel-Cours nothwendiger Weise zu unserm Vortheile gewesen seyn. Eben dieses zeigt auch die Sicherheit unserer Kaufleute bey auswärtigen Bankerotten. Sie verlieren selten dabey, können nicht dabey verlieren, weil sie nirgends zu fordern, gröstentheils allen schuldig sind. Wir sahen dieses insonderheit 1763, wie nach dem Kriege die grosse Unsicherheit durch das Fallen

vieler grossen Häuser entstand. Es war ein ordentliches Stocken des Credits, da viele in **Holland, Hamburg, Berlin** ihr Vermögen dadurch einbüßten, und man für mehrere fürchtete. Unsere allein standen sicher, fürchteten nichts. Sie konnten nichts verlieren, da sie von allen, mit denen sie in Verbindung standen, Gelder zu der Unterstützung ihres Handels in Händen hatten. Der Jüdische Kaufmann, **Jacob Raphael**, war der einzige, der in Coppenhagen durch diese ausländischen Bankerotte wirklich zu wanken schien.

Wichtig, ausgebreitet ist unser Handel indessen immer. Er muß es nach den vielen natürlichen Vortheilen, die wir vor den mehresten Nationen in Absicht des Handels voraus haben, natürlicher Weise seyn. Unsere ganze Lage ladet uns zum Handel ein. Wir haben eine weit gestrecktere Küste, als irgend eine Nation in Europa, und zwar in verschiedenen für den Handel wichtigen Seeen. Wir haben die vielen und sichern Häfen, in welchen unsere Schiffe ruhig liegen können, insonderheit längs der Norwegischen und längs der östlichen Küste von Dännemark und den Herzogthümern. Nur in der westlichen Küste fehlt es uns in dieser Absicht

einigermaassen. Alle Häfen unserer Westküste sind untief, nur für kleine Schiffe, und der Einlauf beschwerlich. Die vielen aussen vor der Küste liegenden Sandbänke, die sich so oft verändern, machen sie gefährlich, und selbst der Einlauf auf der Elbe leidet dadurch nicht wenig. Zudem hindert der zuweilen lange daurende Frost im Frühjahre das Auslaufen unserer Schiffe. Unsere Häfen sind manchmal noch mit Eis belegt, wenn die Engländer und Holländer schon in voller Fahrt sind, und wir kommen bey manchen Nahrungs-Wegen, insonderheit dem Walfischfange, aus unsern Dänischen Häfen oft zu spät, wenn die Ausländer schon den besten Fang gethan. Diese weit gestreckte Küste indessen verschaft uns eine innigere Gemeinschaft unserer Provinzen, einen leichtern Transport unserer Waaren, und die beträchtliche Menge Matrosen zu der Unterstützung unserer Schiffahrt.

Wir haben zugleich eine beträchtliche Menge verschiedener Producte, um unsern Handel zu unterstützen, um ihn nutzbar zu machen, die wir noch ansehnlich vermehren, die wir durch Fleiß und Arbeitsamkeit veredeln, oder ihnen einen grössern Wehrt geben können. Mit den frucht-

barsten

barsten Feldern hat die Natur Dännemark und die Herzogthümer gesegnet, die alle Producte des Ackerbaues und der Viehzucht im Ueberflusse liefern. Durch weitläuftige Waldungen, durch ergiebige Bergwerke mancherley Art werden die unfruchtbaren Nordischen Felsen nutzbar, und geben unserm Handel wichtige Unterstützung. Die uns allenthalben umgebende Seeen enthalten den Reichthum der Natur in der unendlichen Menge kleinerer und grösserer Fische, die einen so festen, sichern Handels-Artickel ausmachen. Die Nord-See insonderheit ist unerschöpflich, und der Fischfang an der Nordischen Küste, unter Island und Faerroe ist wichtig, und verschaft die vorzüglichste Waare zum Handel mit den südlichen Ländern und der mittelländischen See. Ausbreiten könnten wir zugleich diesen Fischfang unter gehörigen Umständen, und durch eine grössere Handels-Freiheit, da es unserer Küste nicht an Fischen, aber an Einrichtungen fehlt, sich ihrer gehörig zu Nutze zu machen. Mit einem Worte, Producte haben wir von der Natur im Ueberflusse, könnten auch selbst durch unsere Lage uns die wichtigen der Ostsee zueignen, und solche mit dem ansehnlichen Vortheil des Transports und des Handels-Gewinns an an-

dere Nationen überlassen. Nur die Producte der Kunst, oder die Veredlung, die Verarbeitung der rohen Natur-Producte, Handwerke, Manufacturen und Fabriken fehlen uns gar zu sehr. An Erfindung, an Arbeitsamkeit, an Wirksamkeit hat es uns gefehlt, und wir überlassen aller angewandten Mühe und Kosten der Regierung ohngeachtet, noch beständig den Ausländern die Veredelung unserer rohen Producte. So schicken wir zum Exempel unsern Rapsaat wenigstens gröstentheils denen Holländern, welche uns dagegen mit Seiffe und mit Oehl verlegen. Unsere wenigen Oehlmühlen und Seiffen-Siedereien sind nicht im Stande, das Land hinlänglich mit dieser Waare zu verlegen. So schicken wir unser Nordisches Kupfer und Eisen aus, und erhalten alle mögliche Eisen- Stahl- Kupfer- und Meßing-Waaren zurück. So schicken wir wenigstens in Holstein den beträchtlichsten Theil unserer Wolle nach Hamburg, Frankreich und Holland, und kleiden uns dagegen in Aachener und Leidener Tücher. Ja sogar unsere frischen Fische überlassen wir denen Holländern, um sie mit einem beträchtlichen Gewinn denen Engelländern zu verkaufen. Unsere Blankeneser, Myhlenberger, Helgolander

und

und andere Bewohner der Elbe und Eider überlassen zum Exempel ihre Steinbütt, die sie unter unserer und der Holländischen Küste gefangen, denen Holländern für zwey Holländische Gulden das Stück. Diese bringen sie alsdann nach London, wo sie sie für eine halbe oft eine ganze Guinee wieder absetzen. Diese Verarbeitung, Veredelung und Nutzung unserer Producte, welche den eigentlichen Wehrt, der rohen Waare so ansehnlich übersteigt, ist es, welche unsern Handel nachtheilig macht, herabsetzt, und unsern Wechsel-Cours steigert. Wir müssen viele Wolle verkaufen, um ein Kleid damit zu bezahlen. Bey einem solchen Umsatze müssen wir nothwendiger Weise zukurz kommen. Producte haben wir deswegen von der Natur überflüßig erhalten, es hat uns bisher nur an Wirksamkeit gefehlt, uns dieselben gehörig zu Nutze zu machen.

Zu der Ausbreitung und Vergrösserung unsers Handels haben wir endlich noch ausser unsern Europäischen Ländern Colonien und Besitzungen in allen Welttheilen in Ost- und Westindien, wie auch auf der Küste von Guinea, zwar sind sie nur alle von geringem Umfange; allein demohngeachtet ist ihr Einfluß auf unsern Han-

del äusserst wichtig. Sie verschaffen uns einen vorzüglichen Markt für unsere Producte, und liefern uns zugleich eine beträchtliche Menge Waaren, theils zum eigenen Gebrauch, theils zum Absatz und Handel mit Fremden. Während des Krieges der verschiedenen Seemächte steigen die Preise unserer Producte in den Colonien durch die verringerte Zufuhr, und die Waaren der Colonien steigen zugleich in Europa, wodurch der Handel uns in dieser Zeit am vortheilhaftesten wird. Er vermehrt sich zugleich durch den Handel mit den Colonien der kriegführenden Mächte, welche alsdann ihre Häfen unsern Schiffen öfnen, da sie wegen der grössern Gefahr der Schiffahrt ihre Producte selbst auszuführen nicht im Stande sind.

Der verbundene Ostindische und Chinesische Handel ist in den letztern Zeiten wichtig geworden. Er ward zuerst unter **Christian** dem vierten 1616 eingerichtet. Dieser König schickte nämlich die schon beschlossene Ausrüstung der Compagnie auf Anstiften des sogenanten Prinzen von **Mignome**, unter Begleitung einiger Kriegs-Schiffe und Anführung des Admirals **Gedde** nach Ostindien, um mit dem Kaiser von **Ceylon** einen ausschliessenden Handels-

Tractat

Tractat zu errichten. Der Prinz aber starb auf der Hinreise, und der Tractat mit dem Kaiser kam wegen der auf der Flotte herrschenden Uneinigkeiten und wegen des Geldmangels nicht zu Stande. Die Flotte segelte darauf nach der Coromandelschen Küste, wo sie mit dem Fürsten von **Tanjour** einen Tractat schloß, ihm die Stadt **Tranquebar** abkaufte, und dabey die Festung **Dansburg** anlegte. Nach der Zeit haben wir noch in der Stadt **Patna** die Loge **Friederichsnagor** angelegt, auch seit 1755 die sogenannten Nicobarischen Inseln in Besitz genommen, obgleich unbesetzt gelassen, indem sich nur eine Colonie Herrenhuter auf diesen Inseln unter Dänischem Schutze niedergelassen. **Christian** der vierte errichtete zugleich die erste Ostindische Compagnie, um diesen Handel mit Nachdruck zu treiben, die aber doch wegen der Kostbarkeit des Handels, wegen der mannigfaltigen Untreue und Nachläßigkeit der Bedienten während der vielen Nordischen Kriege, der wichtigen Unterstützung des Königs ohngeachtet, wenige Vortheile brachte. Unter **Christian** dem fünften ward eine neue Compagnie mit grössern und mehrern Privilegien eingerichtet, welche aber während der neuen Nordischen Kriege mit den

vorigen gleiches Schicksahl hatte. Endlich fingen wir 1720 den Ostindischen Handel von neuem an, und 1732 erhielt die Compagnie ihre Octroy auf 40 Jahre. Diese hatte besseres Glück. Sie handelte theils nach Ostindien, theils nach China, und hat des Unterschleifs der Bedienten und mancherley nachtheiligen Unternehmungen ohngeachtet beständige und ansehnliche Ausbeute gegeben. 1772 ward die Octroy der Compagnie wieder erneuret, und zugleich ein Privat-Handel unter gewissen Bedingungen und gewissen Abgaben an die Compagnie nach Ostindien, aber nicht nach China erlaubt.

Der Ostindische Handel nach der Coromandelschen Küste brauchte jährlich, wie die Compagnie den Handel alleine führte, ein selten zwey Schiffe, welche insonderheit Eisen-Waaren verschiedener Art, Weine, Brantewein, Tauwerk und anderer dergleichen Waaren hinführten, und dagegen Coffee, die sogenannten Mocca-Bohnen, Borax, Pfeffer, Salpeter und baumwollene Zeuge mit zurückbrachten. Dieser Handel war der Compagnie nichts weniger als vortheilhaft. Sie verlohr jährlich, trieb ihn daher auch nur schwach, da sie ihn wegen ihrer Besitzungen nicht völlig aufgeben konnte. Die Unterhaltung

der

der Festung und des ganzen Etats in Ostindien war in Proportion der Ausdehnung des Handels zu kostbar. Sie kostete der Compagnie jährlich etwa 70000 Rthlr. in Indien, wogegen die Abgaben der Einwohner und die übrigen Revenüen höchstens 30=35000 Rthlr. einbrachten, und der Handel war bey den übrigen grossen Ausgaben der Compagnie nicht im Stande, das Uebrige zu ersetzen. Die Compagnie that auch verschiedne Schritte, wodurch ihre wirklichen Revenüen von diesen Besitzungen ansehnlich vermindert wurden. So legte sie 1754, um solche zu erhöhen, denen Einwohnern grössere Abgaben auf, wodurch aber viele veranlasset wurden wegzuziehen, und unsere Etablissements würden in der That ansehnlich durch diesen Schritt gelitten haben, wenn nicht der Krieg von 1756 sie wiederum bevölkert, ob gleich die besten Arbeiter wegblieben.

Dieser geringe Vortheil des Ostindischen Handels hat auch wohl die Freylassung desselben verursacht. Der König selbst übernahm die Besetzung der Vestung, und die Privat-Kaufleute haben nicht die beträchtlichen Kosten zu der Unterhaltung des Etablissements, der vielen Bedienten, sind zugleich aufmerksahmer auf ihre

Vortheile, berechnen alles weit genauer, und handeln dahero auch mit mehrern Vortheilen. Die Menge unserer Schiffe auf Ostindien hat sich dadurch vermehrt, insonderheit während der Zeit des vorigen Krieges, wodurch mancher Verdienst erworben wird, auf den sich die Compagnie nicht wohl einlassen konnte.

Der Chinesische Handel ist für die Compagnie vortheilhafter gewesen. Sie schickt in gewöhnlichen Jahren 2-4 Schiffe, während des Krieges aber wohl 6-8 nach China, deren jedes eine Ladung von 2-4 Tonnen Goldes einnimmt, die bey der Zurückkunft für etwa 4-8 Tonnen Goldes wieder verkauft wird. Sie gewinnt also bey diesem Handel etwa 100 p. C. Die Waaren, welche wir nach China bringen, sind insonderheit baares Silber, und etwas weniges Bley, zurück im Gegentheil nimmt sie Thee, Porcellain, Rhabarber, Sago, Dammaste und andere Waaren mehr, doch machen Thee und Porcellain beständig die Hauptladung aus. Es hat indessen der Chinesische Handel beträchtliche Schwierigkeiten. Er erfordert ansehnliche Summen, mehrere Tonnen Goldes, und hiezu kömmt noch, daß es lange Zeit daurt, ehe und bevor die Schiffe wieder zurücke kommen, und die Vor-

theile

theile abwerfen. Er übersteigt daher die Kräfte der Privat-Persohnen, und er muß nohtwendiger Weise durch eine Compagnie getrieben werden, welche zwar die Ausgaben ansehnlich erhöhet; allein der Handel ist so groß, und der Vortheil so beträchtlich, daß dem ohngeachtet ein ansehnlicher Ueberschuß für die Interessenten bleibt. Eine andere Schwierigkeit dieses Handels besteht darinn, daß er wenigstens gröstentheils mit baarem Silber getrieben werden muß. Es ist China der Abgrund, welcher unser Silber verschlinget. Könnten wir Waaren gegen Waaren tauschen, würde es freilich weit vortheilhafter seyn, denn alsdann würden wir auch auf unsere Waaren gewinnen; allein unsere Sitten, Gebräuche und Waaren sind von den Chinesern ihren gar zu sehr verschieden, und insonderheit zu kostbar. Die Chineser sind äusserst sparsahm, und zugleich ungemein arbeitsahm, so, daß wir auf keine Art und Weise mit ihnen Preiß zu halten im Stande sind.

Lange und viel ist darüber gestritten worden, ob der Chinesische Handel für Europa überhaupt so wohl, als für Dännemark insbesondere vortheilhaft oder schädlich sey. Bestünde Europens Glück bloß in der Menge des Silbers,

müste er nothwendig nachtheilig seyn, denn es ist der Chinesische Handel, welcher den grösten Theil desselben an sich zieht. Wäre aber dieses nicht, so würde solches seinen Wehrt nur gar zu sehr verlieren, da wir jährlich mit einer so beträchtlichen Menge aus America überschwemmt werden. Es ist so schon viel geringer geworden, und es ist insonderheit der Chinesische Handel, der es noch einigermaassen erhält. Für Dännemark insbesondere aber muß der Chinesische Handel vortheilhaft seyn. Wir brauchen selbst nur einen geringen Theil der zurückgebrachten Waare, und er liefert uns Producte zum Umsatz mit den übrigen Nationen. Wir verkaufen jährlich mehr an Fremde, als uns der ganze Einkauf an baarem Gelde kostet. Die Länder, welche selbst keinen Chinesischen Handel haben, und dem ohngeachtet viel Thee aus porcellainen Tassen trinken, verlieren, was China gewinnt.

Der Westindische Handel gründet sich auf unsere Besitzungen in **Westindien**, die, ob sie gleich nur klein sind, uns dem ohngeachtet einen wichtigen Handel verschaffen. Wir haben dieser Inseln drey, nämlich **St. Thomas**, **St. Crux** und **St. Jean**. **St. Thomas** und **St. Jean** erhielten wir zuerst, schon unter

Frie-

Friederich dem dritten. Sie waren vormahls von den Engelländern besetzt gewesen, die sie aber wegen der Entlegenheit von ihren übrigen Colonien, und wegen der Ueberfälle der Spanier von Portorico verliessen, und sie nachher Friederich dem dritten durch Tractaten gänzlich abtraten. Wir besetzten und besegelten sie zwar gleich, indessen ward doch die Westindische Compagnie erst unter Christian dem fünften gestiftet. Anno 1733 kaufte die Compagnie die von den Franzosen verlassene Insel St. Croix für anderthalb Tonnen Goldes. Die Franzosen hatten diese Insel verlassen, weil man sie für ungesund hielte, und hatten ihre Colonie nach St. Domingo verlegt. Die Compagnie erhielt daher eine neue Octroy, und zugleich ein Privilegium auf die Zucker-Rafinaderien in Coppenhagen. St. Croix war fruchtbar, mit Holz bedeckt, welches der Gesundheit der Einwohner wegen niedergehauen werden muste, und der Compagnie ansehnliche Revenüen verschafte. Indessen wollte der Handel doch nicht recht fort. Man vermehrte zwar unter dem 6. Febr. 1747 die Actien der Compagnie von 368 auf 1000, um dadurch den im Werke seyenden Privat-Handel zu hindern; allein die Ausgaben der

Com-

Compagnie waren groß, die Aufsicht, insonderheit in America, wohl nicht die genaueste, und es liefen jährlich Rechnungen von den Aufsehern der Plantagen ein, die der Compagnie nur sehr geringe Vortheile übrig liessen. Der Handel ward nach und nach schwächer, und die Vortheile für das Land so wohl als für die Compagnie geringer, biß endlich die Königliche Gnade zutrat, die Compagnie völlig auslösete, und 1754 den Handel völlig frey gab. Diese Einlösung kostete der Regierung 22 Tonnen Goldes, wogegen der König in alle Rechte der Compagnie trat. **St. Thomas** ward zu einem Freihafen für alle Nationen gemacht, und allen Einwohnern unter gewissen Bedingungen des Zolles und der hinzuführenden Waaren erlaubt, nach den übrigen Inseln in Westindien zu handeln. Unser Handel stieg dadurch ansehnlich, insonderheit vergrösserte ihn der Krieg von 1756, würde ihn aber noch mehr vergrössert haben, wenn wir Muht und Kräfte genug gehabt, unserer Flagge vollkommene Sicherheit für die Englischen Kaper zu verschaffen. Das Englische Uebergewicht war zu groß, und wir musten den Handel auf die Französischen Colonien bloß, als einen Schleichhandel treiben, der häufig von

denen

denen Englischen Kapern gestöhrt ward. Der König hatte indessen auch die Plantagen der Compagnie übernommen, und ward dadurch genöthiget, selbst einen ordentlichen Handel auf Westindien zu führen, der nichts weniger als vortheilhaft war. Man wünschte sie deswegen zu verkaufen; allein sie waren in schlechten Ruf, biß endlich der geheime Raht Schimmelmann sie, wo ich nicht irre, gegen Erlegung von vier Tonnen Goldes übernahm. Er hatte Vermögen sie einzulösen, sie im Stande zu setzen, und zieht anitzt beträchtliche Vortheile aus Plantagen, die vorhin beständig Schaden verursacht.

Der vorige Krieg vermehrte, insonderheit nach der Zerstöhrung von St. Eustach, unsern Handel auf Westindien ausserordentlich. Unsere Inseln waren die einzigen neutralen in ganz Westindien, die deswegen mit allen Partheien und mit allen Flotten handeln konnten, insonderheit da St. Thomas ein Freihafen. Die ungefähr gleiche Stärke der kriegführenden Mächte, die Bedeckung, welche die Regierung unsern Schiffen zustand, und der Eifer derselben sich jeder Beleidigung unserer Schiffe vorzüglich anzunehmen, verschaften unserer Flagge eine Sicherheit und Achtung, die sie in den vorigen Kriegen

nicht

nicht genossen. Es stieg dahero auch unser Westindische Handel zu einer Höhe, die er nie vorhin gehabt, und gab mehrere Vortheile, als irgend eine anderer unserer übrigen Handels-Zweige, biß endlich durch die bewafnete Neutralität die Schiffe anderer Nationen mit den unsrigen zu concurriren anfingen. Die Holländer und Reichsstädter fuhren unter Preußischer und Kaiserlicher Flagge, und die Concurrence in **Westindien** ward grösser, als sie vor dem Kriege gewesen. Der Preiß der Europäischen Waaren fiel deswegen durch die gar zu grosse Menge derselben in **Westindien**, und der Preiß der Westindischen im Gegentheil stieg durch die Menge der Schiffe, die beladen werden sollten, wodurch der Handel schon vor Endigung des Krieges anfing nachtheilig zu werden.

Der Guineische Handel ist gleich alt mit dem Westindischen, aber weit weniger wichtig. Schon **Friederich** der dritte legte den Grund dazu, indem er verschiedene Lagen auf der Küste, insonderheit die zu **Acara** anlegte, die nachher unter dem Namen **Christiansburg** befestiget ward. Nachher ward er mit der Westindischen Compagnie vereinigt, und endlich ward er, wie diese aufgehoben, gleichfalls frey gegeben.

Der

Der Guineische Handel ist uns in gewöhnlichen Jahren nie vortheilhaft gewesen, aber er ist uns nothwendig, um unsere Westindische Inseln mit Sclaven zu versorgen. Wir treiben ihn daher auch mit keinem sonderlichen Eifer. Wir schicken vielleicht jährlich ein bis zwey Schiffe nach Guinee, die insonderheit Gewehr, Branntewein und Ostindische Waaren hinausführen, und dagegen Gold und Elfenbein für Europa und Sclaven für Westindien zurücknehmen. Die ersten beyden Waaren, nämlich Gold und Elfenbein, sind anitzt selten auf der Küste, wenigstens bringen unsere Schiffe wenig davon mit. Der Sclavenhandel im Gegentheil ist noch stark, indessen ist doch wenig Vortheil bey diesem Handel, insonderheit für uns. Der Hauptfehler liegt darinn, daß wir nicht im Stande sind, mit den übrigen Nationen Preiß zu halten. Die Engelländer und insonderheit die Holländer und Franzosen haben sich auf schlechtere, leichtere Waare gelegt und auf wohlfeilere Preise, wodurch sie uns ausgeschlossen haben. Hiezu kömmt noch, daß eine Nation die andere beständig überbietet, wodurch die Preise der Sclaven in den letzten Zeiten so ausserordentlich gestiegen, daß wenig mehr darauf zu gewinnen. Die Holländer rüsten

sogar

sogar kleine Schiffe aus, mit denen sie längs der ganzen Küste laufen, und Gold und Sclaven aufkaufen, ehe sie nach den Besitzungen der übrigen Europäischen Nationen gebracht werden können.

Der Guineische Handel hat daher auch beständig nur wenige Vortheile gebracht, obgleich nicht zu leugnen, daß unter allen Besitzungen auf der Küste unser **Christiansburg** die vorzüglichste Lage mit hat. Es liegt an dem Rio Volta, der 2 bis 300 Meilen ins Land hinaufgeht, und durch welchen wir eine leichtere Gemeinschaft mit den innern Theilen des Landes haben könnten. Das Land umher ist zugleich fruchtbar, und es liesse sich vielleicht wohl etwas mehr aus unsern Besitzungen machen, wenn theils die Schwarzen weniger träge, theils unsere übersandten Gouverneurs, und übrigen Bediente mehr aufmerksam wären.

Der Maroccanische Handel ward unter **Friederich** dem fünften auf Anstiften des Portugisischen Juden **Gatz** angefangen. Er hat der Regierung ansehnliche Summen gekostet, ohne auch nur den allergeringsten Vortheil verschaft zu haben. Wir schickten nämlich 1749 einige Kriegs- und Kauffartey-Schiffe unter Anführung des Generals **Longueville** um mit dem Kaiser einen ausschliessenden Handels-Tractat zu schliessen.

sen. Unsere Geschenke fanden auch so vielen Beyfall, daß er uns diese nicht allein zustand, sondern uns auch **Mogador** zur Errichtung unserer Magazine überlassen wollte. Diese Freude dauerte aber nicht lange. Die übrigen Nationen, die bisher hier gehandelt, hatten auch Geschenke und wußten bald durch diese **Longuevillen** verdächtig zu machen. Er ward daher auch unter dem Vorwande, daß er sich des Landes hätte bemächtigen wollen, in **Mogador** überfallen, gefangen genommen, und die mitgebrachten Waaren in Verwahrung gebracht. Einige neue Geschenke bewiesen zwar seine Unschuld, und er schloß darauf einen Frieden- und Handels-Tractat mit dem Kaiser, aber das ausschliessende fiel weg. Bey der Zurückkunft errichtete der König die Africanische oder Maroccanische Compagnie, die ausschliessend das Recht erhielt, auf Marocco zu handeln. Die Waaren, welche wir hinsenden, sind Ostindische Waaren, Gewehr allerley Art, und Manufactur-Waaren. Wir nehmen dagegen zurück insonderheit Wolle, Wachs, Leder, Soda und etwas weniges Goldstaub. Der Maroccanische Handel kann indessen nie vortheilhaft für uns werden. Wir können nicht mit den übrigen Nationen, insonderheit

den Franzosen und Holländern Preiß halten, die theils näher sind, theils auch die mehresten Waaren für wohlfeilere Preise haben. Sie verdrängten uns daher auch balde, und 1768 flog die Compagnie wieder auf, und die Participanten theilten sich in die übrig gebliebenen Effecten.

Der Europäische Handel ist für Dännemark gleichfalls wichtig. Es ist aber noch nicht lange, daß wir einen eigenen Handel mit Europa geführt. Vorhin war er gänzlich in den Händen der Hansee-Städte und der Holländer. **Christian** der fünfte fieng ihn zwar an, allein nur mit geringem Erfolge. Er ermunterte die Einwohner, die sogenannten Defensions-Schiffe zu bauen, die 12 bis 30 Canonen führten, und gab ihnen beträchtliche Vortheile im Zoll, wogegen sie in Kriegszeiten der Regierung gegen gewisse, festgesetzte, monatliche Bezahlung überlassen werden musten. Eine solche Verbindung des Handels mit dem Kriege konnte unmöglich nutzbahr seyn, und die folgenden zum Theil unglücklichen Nordischen Kriege unterdrückten unsern Handel fast gänzlich. **Friederich** der vierte gab, um sich an Hamburg zu rächen, denen Coppenhagener Bürgern eine Art des Monopolii, mit den sogenannten vier Species, oder mit Wein, Brantewein,

tewein, Salz und Toback, als den nohtwendigsten Waaren, so, daß alle Dänische Unterthanen, sie, wenn sie solche nicht aus der ersten Hand holen wollten, von Coppenhagen nehmen musten. Durch diese Einrichtung stieg unser Europäischer Handel ansehnlich. Unsere Einwohner wurden mit dem Umsatze der Waaren und mit dem Handels-Gewinne bekannter, und fingen nach und nach an, ihre Waaren selbst einzukaufen, und selbst einzuführen.

Friederich der fünfte, der Vater und Liebling seines Volkes, gab sich die äusserste Mühe, den Dänischen Handel in Aufnahme zu bringen. Er schloß deswegen Handels-Tractaten mit allen südlichen Staaten von Europa, und Frieden mit den Africanischen Raubnestern, so, daß unsere Flagge wenigstens allenthalben öffentliche Ruhe und Sicherheit findet. Er unterstützte zugleich unsere Kaufleute durch Privilegien, und unsere Fabrikanten durch Vorschüsse. Nur Schade, daß die Gnade des besten Königs zu oft durch Eigennutz gemißbrauchet, und die Absichten desselben vereitelt worden. Unser Handel stieg daher freilich; allein er stieg nicht, wie er unter einem solchen Könige, und bey solcher Unterstützung hätte steigen sollen.

Der Handel nach dem Südlichen Europa, nach **Portugal, Spanien** und der mitländischen See ist uns weniger vortheilhaft. Sie verlegen uns mit einer Menge zum Theil itzt nohtwendiger Waaren, die zugleich hohe Preise haben, da sie im Gegentheil nur grobe und wenig kostende Waaren von uns wieder zurücke nehmen. Wir erhalten nämlich von ihnen Wein, Salz, Oehl, Seide, verschiedene Arten Früchte, und andere Waaren mehr. Wir bringen dagegen hin getrocknete und gesalzene Fische, Korn-Waaren, und vielleicht etwas Eisen und Holz, sind aber lange nicht im Stande, mit diesen Waaren die ihrigen zu bezahlen. Es ist indessen doch gut, daß wir sie anitzt gröstentheils selbst holen, und dadurch uns wenigstens den Vortheil des Handels und des Transports erspahren.

1747 ward zur Unterstützung dieses Handels eine Compagnie unter dem Nahmen der algemeinen Handels-Compagnie errichtet, welche insonderheit sich bemühen sollte, unsere verschiedenen Fisch-Waaren nach der mittelländischen See abzusetzen. Sie ward auch in dieser Absicht mit der Isländischen Compagnie vereiniget, erhielt aber kein Monopolium mit den Waaren der südlichen Länder. Sie bestand auch nicht lange. Schon 1760 ging sie völlig wieder ein.

Es

Es ist indessen nicht zu leugnen, daß dieser Handel mit den südlichen Ländern von Europa uns vortheilhafter werden könnte, wie er itzt ist. Unsere Fisch-Waaren sind der Fasten wegen für diese Catholischen Staaten unentbehrlich, und wir könnten vielleicht bey gehörigen Einrichtungen unserm Fischhandel die Ausdehnung und den Umfang geben, daß die Handels-Ballance mit diesen Ländern zu unserm Vortheile ausschlagen müste. Biß itzo indessen theilen wir ihn gar zu sehr mit den Engelländern und Franzosen von **Terreneuve**, und mit den Holländern, welchen wir unsere eigenen Fische überlassen.

Der Englische Handel ist für uns weit vortheilhafter, und unter allen Nationen ist die Englische für uns die einträglichste. Sie nimmt bey uns eine ansehnliche Menge Producten, setzt im Gegentheil nur wenig bey uns ab. Es bleibt ein ansehnlicher Ueberschuß, und es sind insonderheit die Englischen Wechsel, womit wir unsern Wechsel-Cours einigermaassen herabzusetzen pflegen. Wir überlassen an Engelland insonderheit Holz-Waaren aus **Norwegen**, auch wohl etwas Eisen und Fische, doch nur in geringer Menge. Auch ist der Schleichhandel mit Ostindschen und Französischen Waaren sehr beträchtlich. Von

ihnen im Gegentheil erhalten wir bloß Steinkohlen und verschiedne Arten Fabrick-Waaren.

Durch eine grössere Aufmerksamkeit könnten wir diesen Handel noch weit vortheilhafter machen. Wir haben in den letztern Zeiten die Menge der Säge-Mühlen in Norwegen gar zu sehr vermehrt. Engelland, welches doch der vorzüglichste Markt für unsere Bretter ist, kann sie nicht alle unterhalten, insonderheit während der Zeit des Krieges, in welcher weniger gebauet wird. Der Markt ist deswegen übersetzt, und der Preiß unserer Waare ist gefallen. Wir haben dadurch doppelten Schaden, theils haben wir unsern Waldungen durch die gar zu grosse Menge der Säge-Mühlen geschadet, theils haben wir für mehrere Waare weniger Geld erhalten.

Der Absatz unsers Eisens im Gegentheil ist in Engelland nur sehr geringe. Die Schweden haben uns fast gänzlich von diesem Artickel ausgeschlossen. Sie sind fürs Wort, so wohl besseres als wohlfeileres Eisen zu liefern, wodurch unser Absatz fast gänzlich aufgehört. In vielleicht nicht gar langer Zeit wird das Rußische Eisen wieder das Schwedische verdrängen, so wie das Schwedische das unsrige verdrängt hat. Es fängt schon an in Engelland, so wie in der

Mittel-

Mittelländischen See stark gesucht zu werden, insonderheit weil es wohlfeiler ist.

Der Handel auf Holland ist unter allen übrigen für uns vielleicht der allernachtheiligste. Es ist zwar wahr, daß die Holländer eine beträchtliche Menge unserer Producten erhandeln, es ist auch noch zweifelhaft, ob wir nicht mehr an Holland absetzen, als die Holländer bey uns, so, daß wirklich ein baarer Ueberschuß zu unserm Vortheil bleibt; allein die Holländer nehmen von uns lauter rohe Producte, wir von ihnen lauter verarbeitete Waaren. Ein grosser Theil unseres Handels ist noch beständig in ihren Händen, und sie verkaufen an uns selbst oder an andere Nationen unsere eigene Waare mit dem beträchtlichen Vortheil der Verarbeitung, des Transports und des Handels-Gewinns. So überlassen wir den Holländern unsern Rapsaat, wogegen sie uns mit Oehl und Seiffe verlegen. So erhandeln sie unsere Lumpen, bringen uns Papier, und unsere Papiermühlen klagen des Verbohts der Ausfuhr ungeachtet über Mangel daran. So kaufen sie unser Nordisches Kupfer, und schicken uns dagegen alle mögliche kupferne und meßingene Kessel. So bringen sie unsere Fisch-Waaren nach der mittelländischen See, und entziehen

uns den Vortheil des Transports und des Umsatzes mit den entlegenen Nationen. Der Holländische Handel ist uns deswegen am allernachtheiligsten. Er entzieht uns den eigentlichen Handels-Gewinn mit unsern eigenen Producten, vermindert unsere Volks-Menge, und unterdrückt unsere Fabricken.

Der Handel auf der Ost-See ist uns weit vortheilhafter, ob wir gleich mehrere Waaren aus der Ost-See holen, als wir dahin bringen, und die Balance mit baarem Gelde ausfüllen müssen. Sie liefern uns aber theils nohtwendige Waaren, die wir nicht entbehren können, theils rohe Producte, da sie im Gegentheil von unsern Manufactur-Waaren doch wenigstens etwas gebrauchen. Wir holen aus der Ost-See Getreide für Norwegen, Masten, Hampf, Lein-Saamen, Segeltuch, wogegen wir hinbringen Fische, insonderheit Heringe, Westindische, Ostindische und Manufactur-Waaren mancherley Art. Unsere ganze Lage ladet uns insonderheit zu diesem Handel auf der Ost-See ein. Wir haben nicht allein die vielen und treflichen Häfen an diesem Meere, sondern wir sind auch Beherrscher der Meerenge, welche die Ost-See mit dem grossen Welt-Meere vereinigt.

Wir müsten dadurch im Stande seyn, den Handel der übrigen Nationen auf die Ost-See einzuschränken, wenn wir an diesem nur eine geringe Unterstützung gewandt, die wir an andere Handels-Zweige verschwendet. Der Handel auf der Ost-See wird überdem von Jahre zu Jahre wichtiger. Er nimmt zu so wohl an Menge als an Wehrt der Producten, und sollte der in **Rußland** entworfene Plan der Schifbarmachung verschiedener Flüsse zu Stande kommen, und **Petersburg** der Sitz des grösten Theils des Rußischen und des Chinesischen Handels werden, dann würde er noch weit ansehnlicher werden. Wir haben auch, um unsern Einwohnern noch mehr den Ost-See-Handel zu erleichtern, den Holsteinischen Canal gezogen, welcher auf einem nähern und sicheren Wege die Ost-See mit dem Ocean vereiniget, und dadurch die Höhe der Assecurance, die Zeit, welche zu dieser Fahrt nöthig, und endlich die Gefahr der Schiffahrt so ansehnlich vermindert.

Der Handel auf Teutschland ist uns gleichfals äusserst nachtheilig. Er geht insonderheit über **Hamburg**, **Leipzig** und **Lübeck**, und es ist dieser, welcher unsern Wechsel-Cours so ansehnlich erhöhet, und unser baares Geld wegzie-

 het.

het. Wir überlassen an Teutschland einige Ost- und Westindische Waaren, Thee, Zucker, Toback, Coffee. Wir schicken ihnen getrocknete und gesalzene Fische, wollene Waaren aus Ißland und Geßland, und fette Waaren aus den Herzogthümern. Sie verlegen uns dagegen mit allen möglichen Fabrick- und Manufactur-Waaren, Kleidungsstücken, Putz- Band- Eisen-Waaren, biß auf den sogenannten **Nürnberger** Tant herab, und hauptsächlich mit allen möglichen verbothenen und contrabanden Waaren. Der Ueberschuß ist ansehnlich zu unserm Nachtheile, und wir müssen jährlich alles baare Geld zusammenscharren, um nur das Gleichgewicht zu halten. Erstaunlich sind in der That die Summen baaren Geldes, welche jährlich von unsern Märkten und sonst nach Teutschland gehen. Dieses schwächt unsern Handel, so wie die heimliche Einfuhr verbothener oder im Zoll angesetzter Waaren unsere Fabricken. Wir haben zwar in den neuern Zeiten gesucht, diesen Handel auf Teutschland durch erhöhete und geschärfte Zolleinrichtungen einzuschränken, aber kaum mit Erfolg. Der noch schädlichere Contrebande-Handel ist nur noch mehr dadurch gestiegen. Fleiß, Arbeitsamkeit in der Anlage eigener Fa-

bricken,

bricken, die gute und wohlfeile Waaren liefern, würde würksahmer seyn. Etwas würde es vielleicht auch helfen, wenn wir an denen Orten in den Herzogthümern, wo der Zusammenfluß der Menschen am größten, Magazine von einheimischen Waaren errichteten, wie in Kiel im Umschlage, oder in Schleswig im Dohm. Wir haben einige recht gute inländische Waaren, und es fehlt uns nur an der gehörigen Gelegenheit sie zu erhalten, um sie auch anzuwenden, wenigstens in den Herzogthümern. Warum verlegt uns Hamburg mit Caffe, Zucker, Ther, Thran, Cattunen, wollenen Tüchern, und so ferner, und nicht Coppenhagen. Wir müsten doch Preiß zu halten im Stande seyn, da sie selbst verschiedene dieser Waaren aus Coppenhagen holen, insonderheit während der Zeit des vorigen Krieges, und der Transport auf die Axe zugleich wegfällt. Besser würde allemahl es seyn, wenn wir auch den Verkauf unserer eigenen Waaren durch kleine ausgesetzte Premien unterstützen sollten.

Wir führen endlich noch einen beträchtlichen Handel mit unsern verschiedenenen Europäischen Colonien, nämlich mit **Island, Finmarken, Grönland** und **Ferroe.** Sie sind uns ungemein

mein wichtig, theils durch die Menge der Waaren, die sie uns liefern, theils durch den Absatz, welchen sie unsern Manufactur-Waaren verschaffen. Unter gehörigen Umständen könnte er noch weit vortheilhafter, weit ausgebreiteter seyn. Sie könnten uns eine weit grössere Menge der Waaren so wohl liefern, als auch einen weit beträchtlichern Absatz unsern Fabricken verschaffen, allein nirgends sind in Jahrhunderten unsere Einrichtungen nachtheiliger, unterdrückender gewesen, als eben hier. Wir haben sie der Raubsucht, dem Geitze eigennütziger Kaufleute ausgesetzt, welche ihre Volksmenge so unendlich herabgesetzt, ihren Nahrungsstand so ausserordentlich geschwächt, daß sie kaum das Geringste mehr zu der Unterstützung unsers Handels beyzutragen im Stande sind, ja ihm zu einer wahren Last gereichen. Wenigstens hätten wir sie doch als Colonien ansehen sollen, und ihnen einen Handel auf unsere eigene Provinzen erlaubt haben. Schon dieses wäre im Stande gewesen, ihren Markt zu vergrössern, und ihre Aufnahme zu befördern. Es haben ihnen nicht Producte gefehlt, sondern nur die Bequemlichkeit, sie auf eine gehörige Art umzusetzen.

Island

Island blühte im elften, zwölften Jahrhunderte. Damals waren die Isländer im Stande, mit den übrigen Nationen in Ansehung der Tapferkeit so wohl, als in Ansehung der Gelehrsamkeit zu wetteifern, sie zu übertreffen. Von dieser Zeit rühren noch die vielen Manuscripte her, welche theils in Coppenhagen, theils in Island aufbewahrt, und von welchen anitzt jährlich einige ausgegeben werden. Damals führten auch die Isländer einigen Handel auf die Nord- Ost- und West-See, der aber doch nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten mit Plündern verbunden war. Im dreyzehnten Jahrhunderte setzte die Pest, welche Island insonderheit heimsuchte, ihre Volksmenge und ihr Ansehen so ausserordentlich herab, daß sie sich nach der Zeit nie wieder haben erholen können. Der Handel fiel, wie der ganze Nordische Handel in die Hände der Hansee-Städte und nachher der Holländer, die Volksmenge vermehrte sich zwar wieder einigermaassen, aber der Handel blieb beständig schwach.

Christian der vierte, der gerne den fremden Nationen den Dänischen Handel zu entziehen wünschte, errichtete zuerst die Isländische Handels-Compagnie auf vierzig Jahr, womit er zugleich

gleich Finmarken verband. Er gab dieser Compagnie ansehnliche Privilegien, wogegen sie ihm für jeden Isländischen Hafen, den sie besegelte, einen Portugalöser, und für jedes Schiff, das sie hinsandte, sechszehn Species Thaler entrichtete.

Wie diese Octroy zu Ende war, verpachtete man den Isländischen Handel, das wahre und geschwindeste Mittel, das Land völlig zu Grunde zu richten. Dem ungeachtet dauerten diese Verpachtungen, ob gleich mit einigen Veränderungen von 1662 bis 1733. Das Land litte während dieser Zeit gar ausserordentlich. Es konnte auch natürlicher Weise nicht anders seyn. Die Pächter wollten gewinnen, wollten so viel gewinnen, als nur immer möglich, ungewiß, ob auch sie bey der nächsten Verpachtung diesen Handel wieder haben würden. Es war zwar denen Pächtern ein Tariff vorgeschrieben, nach welchem sie die Waaren in Island verkaufen, nach welchem sie die Isländischen Waaren annehmen sollten. Es war daher natürlich, daß sie denen Isländern die schlechtesten, verdorbensten Waaren zuführten, ja so gar Mehl und andere Nahrungsmittel, die auf die Gesundheit einen nachtheiligen Einfluß haben mußten, worüber so ofte und so

laute

laute Klagen, aber ohne Erfolg, geführt worden. Um auch denen Isländern ihre Waaren unter der Taxe abzuzwingen, erklärten sie solche für schlecht, für Ausschuß, und die Einwohner mußten sie ihnen für die Preise überlassen, die sie selbst für gut fanden zu bestimmen, weil sie sie auf keine Art loß werden konnten. Hiezu kömmt noch eine andere Bemerkung, die diese Verpachtung für Island noch nachtheiliger machte. Die Isländischen Producten sind sich in Ansehung der Menge äuserst ungleich, nachdem der Fischfang mehr oder weniger glücklich. Die Menge der hingeschickten Schiffe im Gegentheil ist allemal die nämliche. Es entstehet daher oft der Fall, daß sie entweder nicht voll beladen werden können, oder auch noch häufiger, daß sie den ganzen Seegen des Jahres nicht zu fassen im Stande sind. Mehrmalen haben wir Exempel, daß die Isländischen Fischwaaren aus Mangel an Schiffen haben zurückbleiben müssen, und in Island selbst vermodert sind. Island litte ungemein in diesem Zeit-Raume. Die Volksmenge verminderte sich um die Hälfte, der Handel nahm ab, und ein geringer Schleichhandel mit den Holländern entstand, die unter dem Vorwande des Wallfischfanges Islands-Küsten besuchten, wie

denn

denn 1740 sechs dergleichen Schleichhändler von einer ausgesandten Fregatte weggenommen und öffentlich in Copenhagen verkauft wurden.

1733 ward endlich wieder eine neue Handels-Compagnie auf Island eingerichtet, die jährlich 16000 Rthlr. in die Königliche Casse bezahlen sollte, allein der Handel war und blieb schwach. Die Isländer klagten beständig, und mit gewiß vielem Rechte, die Interessenten der Compagnie waren mißvergnügt, weil sie wegen Schwäche des Umsatzes ohne Vortheile handelten, wodurch endlich die Königliche Gnade 1770 bewogen wurde, die Compagnie völlig aufzuheben, und den Handel in Ihre eigene Hände zu nehmen.

Unglücklich für unsern Handel und drückend für Island sind zuverläßig diese Einrichtungen gewesen. Eine unserer ansehnlichen Europäischen Provinzen, die sich gutwillig dem Dänischen Scepter unterworfen, unter solche Einschränkungen des Handels zu legen, ist in der That sonderbar. Noch sonderbarer aber die Ursache, die man zu der Entschuldigung dieser Verpachtungen und Compagnien anzuführen pflegt. Man behauptet nämlich, Islands Einwohner würden verhungern, wenn sie nicht durch die Com-

Compagnie oder Pächter einer beständigen, bestimmten und gewissen Korn-Zufuhr versichert wären. Islands Producten bestehen indessen hauptsächlich aus Eß-Waaren, aus Fisch und Fleisch; Waaren, die zugleich einen gewissen Absatz finden, und gegen die sie bey einer ordentlich eingerichteten Handels-Freyheit leicht das nöthige Getreide und andere Waaren würden eintauschen können. Sie müßten aber nothwendig in Island Kaufleute, sie müßten Städte oder Flecken, sie müßten Schiffe haben, um sich den reichen Segen ihrer Producte zu Nutze zu machen, und durch die Menge derselben den Dänischen Handel gehörig zu unterstützen. Island hat so viele, so äuserst wichtige Producte, und wir haben sie so wenig genutzt. Es hat insonderheit den grossen Segen von Fischen mancherley Art, Thran, Fleisch, Wolle, Strümpfe, Handschuhe, wollene Decken, Pelzwerk verschiedener Art, Eiderdun, Talg, Schwefel und andere Waaren mehr. Island könnte auf die leichteste Art den Wallfischfang treiben und die übrigen Nationen vielleicht gänzlich von diesem Nahrungszweige ausschliessen. Die Volksmenge würde nach und nach wieder zunehmen und Island wieder eine unserer glücklichen Provinzen werden.

Itzt hat auch die Königliche Gnade die Compagnie sowohl als die Verpachtungen gänzlich aufgehoben, und den Handel in ihre eigene Hände genommen. Der König kann, wird niemalen den Handel mit einigen Vortheilen weder für sich noch für das Land treiben. Es fehlt die Genauigkeit der Aufsicht, die Betriebsamkeit alle Gelegenheiten zu nutzen, um einträglich zu werden, und die Ausdehnung um dem Lande vortheilhaft zu werden. Es war indessen unter Islands itzigen Umständen vielleicht nothwendig, da es gar zu sehr herabgesunken, nicht mehr sich selbst aufzurichten im Stande war. Es hatte weder Böte um Fische zu fangen, noch Schiffe um sie zu verführen, noch Kaufleute um sie abzusetzen oder den Handel zu unternehmen. Die Königliche Gnade mußte daher zutreten. Island erst in den Stand zu setzen, die völlige Handels-Freyheit zu nutzen, und alsdann sind wir auch der Hofnung gewiß, daß sie solche erhalten werden.

Die zweite unserer Europäischen Colonien, wenn ich sie so nennen darf, ist **Grönland**, ein elendes aus lauter Felsen bestehendes Land, welches eine beynahe ewige Kälte und eine halbjährige Nacht drückt. Es liegt zwischen dem 60 und 70sten Grade nördlicher Breite. Die Normänner

männer entdeckten es zuerst im zehnten Jahrhunderte, legte Colonien darin an, und beschrieben es als ein herrliches, grünes Land, weswegen sie es auch den Namen **Grönland** gaben. Im dreyzehnten Jahrhunderte behielten wir, nach den grausamen Verwüstungen, welche die Pest in denen Nordischen Ländern anrichtete, kaum Menschen genug, unsere eigenen Länder zu besetzen, viel weniger **Grönland** zu besegeln. Es blieb liegen, ward vergessen und selbst die Gegend, wo es gelegen, verlor sich gänzlich, ob es gleich wahrscheinlich, daß dieses alte **Grönland** ein Theil der Nord-Americanischen Küste gewesen sey. Es dauerte lange Zeit, ehe die Dänischen Könige wieder in die Verfassung kamen, daß sie sich **Grönlands** mit Nachdruck annehmen konnten. Es geschahen zwar unter den ersten Königen des Oldenburgischen Stammes verschiedene Versuche es wieder zu finden und zu besetzen, allein vergebens, bis endlich **Christian** der vierte verschiedenemale Schiffe ausschickte, die des itzigen **Grönlands** ganze Küste besegelten und in Besitz nahmen. Dabey aber blieb es auch. Es war ein kaltes, ödes Land, das wenig Vortheil zu versprechen schien, und eine arme traurige Nation, bey der nichts zu holen.

Endlich beschloß 1721 unser Professor Egede, der damalen Prediger in den Nordlanden war, ein Land zu besuchen, von dem er so viel gehört, und dem er nahe zu seyn glaubte. Er verließ unter häufigem Abrathen seiner Freunde sein Amt, reiste nach Copenhagen, und brachte es nach vielen Schwierigkeiten endlich so weit, daß einige Kaufleute in **Bergen** 10000 Rthlr. zusammenschossen, wovon sie drey Schiffe ausrüsteten, um den Handel auf **Grönland** anzufangen. Mit diesen reiste **Egede** zugleich mit, um zu predigen, während der Zeit die übrigen handelten. Funfzehn Jahre blieb er in **Grönland**, lernte die Sprache, die Sitten und Religion der Einwohner, um so viel leichter Eingang bey ihnen zu finden, und ihnen nach und nach Geschmack an ein ordentliches und geselliges Leben beyzubringen. Während dieser Zeit errichtete die Regierung verschiedene Colonien an der Küste, die auch noch beständig unterhalten werden. Von 1728 bis 1731 ward der Grönländische Handel für Königliche Rechnung getrieben, allein 1731 ward der **Gouverneur** zu Hause gerufen, und der Handel dem Kaufmann **Severin** überlassen, der überdem 2000 Rthlr. zur Unterhaltung der Mißionen erhielt. Er wollte indessen nicht recht

fort,

fort, weswegen er 1757 mit dem Isländischen vereiniget ward, und 1770 zugleich mit diesen in Königliche Hände kam.

Wenige Vortheile hat indessen **Grönland** unserm Handel verschaft. Das Climat ist hart, rauh und der Producte sind nur wenige. Das Land ist nicht im Stande, weder seine Einwohner zu erhalten, noch auch Waaren zum Handel zu liefern. Die See muß beydes thun. Die Einwohner verzehren indessen selbst einen grossen Theil ihres Fanges, theils zu ihrer Nahrung, theils zu ihren beständigen Thran-Lampen während einer halbjährigen Finsterniß. Die Menge der Fische und der Seethiere ist indessen groß, und es liesse sich wohl etwas mehr daraus machen, wenn wir diesen Handel durch Freyheit und gehörige Einrichtungen zu unterstützen wüßten. **Grönland** liefert überdem etwas Pelzwerk von Rennthieren, Bären, Füchsen, insonderheit die schönen silberfarbenen, die so sehr geschätzt werden, und so weiter. Wir bringen im Gegentheil dahin Korn-Waaren, Leinen, wollene und Holz-Waaren, Eisen und fast alles mögliche, weil die Grönländer alles bedürfen.

Die dritte unserer Europäischen Colonien sind die Faetroeischen Inseln, die zwischen dem 60-

65sten Grade nördlicher Breite liegen. Die Kälte ist auf diesen wegen der Nachbarschaft der See und der niedrigen Lage mehr gemäßigt; allein die Luft ist dagegen feuchte und ungesund. Es sind dieser Inseln in allen 25, von welchen aber nur 17 bewohnt sind, die übrigen sind nur klein, und dienen den Bewohnern der übrigen bloß zu Viehweiden. Die ersten Bewohner dieser Inseln lebten, wie im Norden gewöhnlich, vom Plündern, und sie erhielten ihre Handels-Freiheit biß zu **Friederichs** des zweiten Zeiten, welcher zuerst eine Compagnie errichtete, um den Handel auf **Faerroe** zu treiben. Nach **Friederich** des zweiten Zeiten hatte er verschiedene Schicksahle, bald hatte er eine Compagnie, bald war er verpachtet, und bald trieben ihn die Coppenhagener Kaufleute. Endlich nahm **Friederich** der vierte diesen Handel 1706 wieder in seine eigenen Hände, und ließ ihn durch einen Directeur treiben, der Rechnung an die Kammer ablegen muste, und 1770 ward er mit dem Jßländischen und Grönländischen vereiniget. **Faerroe** hat dahero auch in den neuern Zeiten weit weniger gelitten, als Jßland. Die Regierung des Königs ist allezeit weit gelinder, wohlthätiger, als die Regierung der Kaufleute. Hie-

zu kömmt noch der Schleichhandel mit Schotland, der, ob er gleich verbohten, demohngeachtet nicht völlig wegen der Nähe der Lage kann aufgehoben werden.

Der Faerroeische Handel, ob er gleich nicht groß, ist doch weit einträglicher gewesen, als der Grönländische. **Faerroe** liefert eine Menge Thran, Fische, Wolle, und insonderheit wollene Strümpfe. **Christian** der fünfte schickte eine Holländische Familie nach **Faerroe**, um denen Einwohnern das Strumpf-Weben zu lehren, und itzt liefert **Faerroe** jährlich etwa 100-111000 Paar Strümpfe, die insonderheit zur Armee verbraucht werden. Anzeigen von Steinkohlen und von Kupfer haben sich gefunden, die vielleicht bey grösserer Aufnahme des Nahrungsstandes und des Handels wichtig werden könnten. Itzt indessen ist der Handel nur eingeschränkt. Wir brauchen nur zwey Schiffe dazu, die gewöhnlicher Weise zwey Reisen des Jahres machen, und gegen 30000 Rthlr. Waaren mitbringen. Durch eine gehörige Handels-Freiheit würde er beträchtlich zunehmen können. Unsere vierte Europäische Colonie endlich ist **Finmarken** oder **Lapland**. Es ist dieses die oberste Spitze von **Norwegen**, von einer zwar

ansehnlichen Länge, aber nur geringen Breite längs der nördlichen Küste. Es ist ein hartes, rauhes Climat, und eine felsiche, gröstentheils unfruchtbahre Gegend. Die eigentlichen Lappen haben dahero auch keinen Ackerbau, sondern sie führen mit ihren Renthieren ein herumziehendes Hirten-Leben, wohnen in Hütten, die sie an denen Oertern aufschlagen, wo sie die mehreste Nahrung für ihr Vieh antreffen, das ihr ganzes Glück und ihren ganzen Reichthum enthält. **Finmarken** liefert demungeachtet beträchtliche Waaren zum Handel, insonderheit Pelz-Werk von Bären, Wölfen, Füchsen verschiedener Art, Mardern, Renthieren, Hermelin, Ottern, Castor, die doch in vorigen Zeiten häufiger, als itzt, Eiderdun, Fische, Thran, Fischbein, und andere Waaren von Wehrte mehr. Wir bringen insonderheit hin Getreide, Brantewein, Leinen, Wollen- und Eisen-Waaren mehrerley Art.

Der Handel auf **Finmarken** hat gleichfals verschiedene Schicksahle gehabt. Im dreizehnten Jahrhunderte war er, wie der Nordländische Handel noch ist, der Stadt **Bergen** überlassen. Sie musten alle ihre Waaren nach **Bergen** bringen, und dagegen andere vertauschen.

Es war indessen auf die Finmarkischen Waaren wenig zu gewinnen, weswegen **Bergen** solchen zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts völlig aufgab. 1702 ward eine eigene Compagnie für **Finmarken** errichtet, bald nachher aber mit der Ißländischen vereiniget, mit welcher sie in der Folge gleiche Schicksahle gehabt.

Der Handel auf **Finmarken** ist einigermaassen beträchtlich, und könnte es unter gehörigen Einrichtungen noch weit mehr werden. Er hat selbst unter dem Drucke der Compagnie beständig acht Schiffe beschäfftiget, von welchen viere nach Coppenhagen, viere aber gleich ausserhalb Landes zu gehen pflegten.

Handel nennen wir den Umsatz der verschiedenen Waaren gegen einander. Es ist eigentlich ein blosser Tausch, und auch selbst das Geld müssen wir in dieser Absicht als Waare, oder nach der Menge des Goldes und Silbers, welche es enthält, betrachten. Aller Handel gründet sich daher auf den Ueberfluß und Mangel der mancherley Waaren, und ist zugleich das feste Band, welches die verschiedenen Nationen mit einander vereinigt, und den Bedürfnissen allen abhilft. Wollen wir deswegen handeln, müssen wir uns nohtwendiger Weise erst Waare zu ver-

schaffen suchen, und je mehrere wir derselben haben, die wir an andere überlassen können, und je höhern Wehrt wir ihnen zu geben wissen, um so viel vortheilhafter wird unser Handel. Diese uns überflüßige Waaren, sie mögen nun unsere eigenthümliche Producten, oder sie mögen anderer Länder ihre seyn, die wir entweder mit dem bloßen Gewinne des Transports und des Handels, oder auch mit Verarbeitung, mit Veredelung denen fremden Nationen überlassen, enthalten das Nutzbahre unsers Handels, enthalten unsern Credit in Ansehung der übrigen Nationen. Die Waaren im Gegentheil, die wir von andern Nationen bedürfen, es mögen solche entweder rohe Producte seyn, oder vielleicht selbst unsere eigene itzt verarbeitete Waare, enthalten das Schädliche unsers Handels, oder unser Debet gegen die übrigen Nationen. Uebersteigt nun die Menge und der Wehrt dieser letztern die Menge und den Wehrt der erstern, so wird unser Handel dem Lande nachtheilig, denn wir müssen das Fehlende mit baarem Gelde ausfüllen, und so viel ärmer wird das Land, das baare Geld geht aus, und der Wechsel-Cours steigt auf allen Seiten.

Die Menge und den Wehrt der Waaren zu vermehren, ist daher der erste Schritt zu der Verbesserung des Handels, ohne welchen er nie nutzbahr werden kann. Um aber den Zustand desselben in dieser Absicht gehörig kennen zu lernen, hat man schon lange die sogenannten Handels-Balancen eingeführt. Sie enthalten die Berechnung der Menge und des Wehrts der ein- und ausgeführten Waaren, und den Gewinn oder Verlust des Landes auf selbige. Sie sind aber alle gar zu ungewiß und wankend, daher auch wenig nutzbahr, und wir können keine sichere, feste Schlüsse auf sie bauen. Wir verfertigen sie zwar aus den Zollbüchern der verschiedenen Städte, wo die Waaren ein- und ausgeführt werden; allein die Angabe beider, sowohl der Einfuhr als der Ausfuhr, ist gar zu unrichtig. Bey der Einfuhr fehlen alle verbothene Waaren gänzlich, und von denen hoch im Zolle angesetzten gewiß viele. Der sogenannte Schleichhandel ist in den letzten Zeiten fast unendlich gestiegen, und ein jeder Hamburger oder Lübecker Kaufmann übernimmt, uns eine jede Waare an welchem Orte des Landes wir wollen, auf seine Gefahr zu liefern. Wir sind nicht im Stande ihm vorzubeugen, und Dännemark insonderheit,

daß

daß so weitläuftige Küsten, so viele kleine Häfen und Handels-Plätze, und eine so innige Gemeinschaft mit Hamburg und Lübeck hat, wird ihn nie gänzlich ausschliessen können. Zudem haben wir ihn selbst nur gar zu sehr befördert, theils durch den öffentlichen und freien Gebrauch aller verbothenen Waaren, selbst unter den Augen der Regierung, theils durch eine gar zu grosse Gnade, welche so häufig die auf den Schleichhandel gesetzten Strafen erließ, und wohl gar die schon wirklich confiscirten Waaren wiedergab. Die Gnade der Regierung ist freilich unschätzbahr, sollte indessen nicht so wohl in der Erlassung der Strafen, wodurch die Gesetze ungewiß, wankend werden, als in der Erhöhung der Belohnungen bestehen, wodurch andere zu ähnlichen, dem Staate nützlichen Handlungen angereitzt werden. Eine beträchtliche Menge verbothener sowohl als zollbahrer Waare fehlt deswegen in unsern Zollbüchern gänzlich, und viele von denen, welche als eingeführt angegeben werden, sind auch nicht zu den gehörigen und wahren Preisen angegeben, wodurch nothwendig eine unrichtige Balance entstehet. Bey der Ausfuhr findet gleichfalls einiger Unterschleif statt, insonderheit bey der Ausfuhr der Pferde

und

und des Hornviehes, die zuweilen gänzlich verbothen, oder wenigstens mit Zöllen beschwehret ist, indessen ist dieser Unterschleif lange nicht so groß, wie bey der Einfuhr, da der ausgehende Zoll bey den mehresten Waaren nur sehr geringe angesetzt zu seyn pfleget. Nie werden wir deswegen aus unsern Zollbüchern eine wahre, feste und gewisse Handels-Balance ziehen können. Sie wird allemahl für uns zu vortheilhaft ausfallen, und zwar nicht auf Kleinigkeiten, sondern auf Summen, die in die Millionen gehen. Der Wechsel-Cours im Gegentheil zeigt unsern Handels-Gewinn und Verlust, zwar nicht auf einen jeden Artickel insbesondre, aber im Ganzen viel sicherer. So lange wir auswärts mehr zu bezahlen als zu fordern haben, wird er beständig gegen uns seyn, und alle die Künsteleien, die man hat einführen wollen, um ihn herabzusetzen, können keinen Einfluß haben. Sie wirken bloß auf eine kurze Zeit, und machen nachher das Uebel nur ärger. Wir sehen daher auch, wie aller vortheilhaften Handels-Balancen ungeachtet, die wir aus unsern Zollbüchern gezogen haben, unser Wechsel-Cours dennoch ansehnlich gestiegen. Hieher gehören **Eutropi Philadelphi** Oeconomische Balance, Berech-

nung

nung von Aalburgs Handel und andere mehr, die zwar nach unsern Zollbüchern vollkommen richtig, aber nach unserm eigentlichen wahren Handels-Zustande viel zu vortheilhaft für uns sind.

I. Freiheit

Zu denjenigen Stücken, welche im Stande sind, dem Handel einen grössern Umfang zu geben, gehört erstlich eine ausgedehnte Freiheit. Freiheit ist die Seele des Handels. Bürgerliche Freiheit, oder die vollkommene Sicherheit des Genusses eines wohlverdienten Vermögens, ist wie zu der Aufnahme eines jeden Theils des Nahrungs-Standes, so insonderheit zu der Verbesserung des Handels nothwendig. Handels-Freiheit ist hier gleichfals nöthig. Alle Einschränkungen sind dem Handel im Ganzen mehr oder weniger nachtheilig, ob sie gleich nach der itzigen Verfassung von Europa, und nach der itzigen Lage des Handels zuweilen nothwendig werden. Für den Handel überhaupt würde es vielleicht vortheilhafter seyn, wenn wir einen freien Handel über ganz Europa einführen könnten, wenn wir gar keine Contrebande hätten, und wenn wir die, unsern Manufacturen nachtheilige Waaren, durch erhöhete Zolle auszuschliessen suchten. Die Unterstützung, welche wir unsern

sern Fabricken durch die Zölle geben, sollte billig nicht gar zu drückend für die übrigen Einwohner seyn. Einige müssen sie freilich im Anfange haben, um denen schon ältern ausländischen Fabricken derselbigen Art einigermaassen die Stange zu halten; allein sie sollten auf der andern Seite auch durch gute Waare und durch billige Preise solche zu verdienen suchen, und alsdann würden sie nur geringere nöthig haben. Es ist in der That hart, denen Einwohnern unsere schlechte Fabrick-Waaren für höhere Preise aufzudringen, und oft werden sie durch diese Unterstützung und durch diese Sicherheit des Absatzes nur noch schlechter und theurer. Es wird alsdann eine ordentliche Art der Abgabe, macht die Einwohner verdrießlich, vermehrt und entschuldigt den Schleichhandel, und die Fabricke erstickt doch zuletzt unter der Last ihrer eigenen schlechten, und daher auch unabgesetzten Waaren. Noch härter ist es, Waaren zu verbieten, die nothwendig, und die unsere eigene Fabricken nicht in gehöriger Menge zu liefern im Stande sind. So gieng es uns zum Exempel mit dem Glase in **Norwegen.** Wir verboten die Einfuhr des fremden Glases, ehe und bevor die Nordischen Glaßhütten im Stande

waren,

waren, das Land mit dieser Waare hinlänglich zu verlegen, und ich habe selbst auf meiner Nordischen Reise selbstzweite aus einem zerbrochenen Weinglase bey Tische trinken müssen, weil es an der hinlänglichen Menge der Gläser fehlte. Auf dieselbige Art gieng es uns mit der Pargen-Fabricke in Rendsburg, ob man sich gleich in den Herzogthümern noch eher wegen der Nähe von Hamburg und Lübeck zu helfen wuste. Der Schleichhandel steigt dadurch ungemein, und er wird um so viel nachtheiliger, da die Einwohner in der Nothwendigkeit eine Entschuldigung ihres Ungehorsams gegen die Gesetze finden, und sich an die Uebertretungen nach und nach gewöhnen. Wir müssen zudem dem auswärtigen Kaufmanne, nicht allein seine Waaren, sondern auch die Gefahr, die er bey der Einfuhr derselben läuft, bezahlen, wodurch sie dem Lande so viel kostbarer werden. Oft artet auch ein solches Verbot fremder Waaren in einen noch nachtheiligern Mißbrauch aus, da nämlich die Fabricke selbst mit den fremden Waaren dieser Art einen ausschliessenden Handel anfängt, wovon wir auch vielleicht bey uns manche Exempel aufzuweisen hätten.

Es gehört aber viele Aufmerksamkeit, viele Kenntniß unsers eigenen Handels-Zustandes sowohl

wohl, als unserer Verbindungen mit fremden Nationen dazu, um mit Ueberzeugung diejenigen Waaren zu bestimmen, deren Absatz bey uns mit Vortheil völlig könne aufgehoben werden. Zu der Unterstützung unserer eigenen Manufacturen sollte ein erhöheter Zoll vollkommen hinlänglich seyn. Fabricken insonderheit der nothwendigen Waaren, die mit Hülfe von fünf bis zehn Procent Zoll nicht im Stande sind, die ausländischen Waaren dieser Art auszuschliessen, verdienen nicht die Aufmerksamkeit der Regierung, können nie vortheilhaft werden, wie wir bey veschiedenen unserer schon lange eingegangenen Fabricken nur zu deutlich gefunden haben. Als Repressalien im Gegentheil gegen Nationen, die unsere Waaren verboten haben, können wir zuweilen ausländische Waaren mit Nutzen ausschliessen, um diese Nationen zu einer grösseren Billigkeit zu zwingen. Mit Nutzen pflegen wir auch wohl die Einfuhr der Waaren derjenigen Nationen wenigstens zu erschweren, die wir nach ihrer Lage als unsere natürlichen Feinde ansehen müssen, um dadurch ihren Nahrungsstand zu schwächen, und ihren Handel herabzusetzen. England giebt uns von beyden ein vorzügliches Beyspiel. Wir haben vor einigen Jahren ge-

 sehen,

sehen, wie viele Ueberlegung, Debatten im Unter-Parlamente die Acte gegen die Einfuhr fremder Leinen-Waaren verursachte. Es ist nicht zu leugnen, daß die wichtigen, ausgebreiteten Englischen Leinen-Fabricken durch diese Acte ansehnlich würden gewonnen haben, da die Einfuhr der fremden Leinen in Engelland sehr beträchtlich, weil sie vielleicht etwas wohlfeiler. Sie ward indessen dennoch verworfen, weil man befürchtete, die fremden Nationen möchten wieder als Represſalien die Englischen Wollen-Manufacturen verbieten, wodurch diese vielleicht mehr verlieren, als jene gewinnen würden. So hat auch Engelland die Französischen Manufactur-Waaren gänzlich verboten, und ihre Weine doppelt im Zolle gegen die Portugiesischen und Italiänischen angesetzt, um ihren Absatz so viel als möglich zu veringern.

Weit nachtheiliger sind die Handels-Einschränkungen, die sich nicht so wohl auf die Waaren, womit gehandelt wird, als auf die Personen, die damit handeln, beziehen. Traurig sind die Folgen dieser Einschränkungen, die gewöhnlicher Weise den völligen Ruin, oder doch wenigstens die Verminderung des Nahrungszweiges, auf den sie sich gründen, nach sich ziehen. Hieher

gehören

gehören insonderheit die sogenannten Monopolia, da man nämlich dem Gewerbe der Einwohner diese oder jene Waare entzieht, und den Umsatz derselben zum Vortheil der landesherrlichen Casse entweder verwalten, oder wohl gar unter gewissen Bedingungen verpachten läßt. Ein unglückliches Finance-System hat sie zu der Erhöhung der landesherrlichen Einkünfte, und zu der Befriedigung des Privat-Eigennutzes eingeführt. Es ist freylich auch natürlich, daß erstere durch diese ansehnlich zunehmen müssen, ob gleich die Nation dem Minister, der sie zuerst eingeführt, keine Ehrensäule zu errichten schuldig. Wir wissen mit einiger Genauigkeit, wie viel von dieser oder jener Waare im Lande verbraucht wird, und wenn wir zu diesen Monopoliis die nothwendigen nehmen, so wird unser Absatz beständig, gewiß, und wenn wir zugleich ihren Preiß erhöhen, so wird der Vortheil ansehnlich seyn. Das Gewerbe der Einwohner aber leidet ausserordentlich, die Volksmenge vermindert sich und der Umlauf des Geldes, der unsern Handel unterstützen sollte, nimmt allmählig ab. **Frankreich** hat insonderheit durch diese gelitten, die **Frankreichs** Nahrungsstand so ansehnlich geschwächt, die Einwohner unterdrückt, und die ordentlichen

Einkünfte des Landes verringert haben. Andere Länder sind **Frankreichs** Beyspiel gefolgt; so hat **Schweden** seine Branntweins-Pacht eingeführt, die der Krone zuverläßig ansehnliche Summen einbringet, die aber die Unterthanen vielleicht doppelt verlieren. Der Vortheil sollte darin bestehen, daß die Pächter wegen der grossen Menge des zu brennenden Branntweins bessere Einrichtungen zu treffen, und dadurch auch mehr Branntewein von derselben Menge Getreide zu erhalten im Stande wären, allein es verliert sich dieser anscheinende Vortheil balde, durch die Menge und Kostbarkeit der Gebäude, durch den Transport des Getreides und des Branntweins, und durch die Menge der Aufseher, die bey diesem Geschäffte erfordert werden. Kosten, die zuverläßig sehr ansehnlich sind, und die bey dem eigenen Brennen der Einwohner und des Landmannes wegfallen. Die Güte und die Stärke des Branntweins wird nach und nach vermindert, um das Monopolium so viel nutzbarer zu machen, der Schleichhandel vermehret sich, die Menge der Zollbedienten und Aufseher muß vergrössert werden, und das Land und die Einwohner leiden auf allen Seiten. Kömmt hiezu noch, daß, um dem Unterschleif vorzubeugen, die so leicht

zu mißbrauchenden Visitationen erlaubt werden, so werden diese Monopolia denen Einwohnern doppelt nachtheilig, doppelt unangenehm.

Der Gnade unserer Könige und der Vorsorge unserer Minister haben wir es zu verdanken, daß wir nur ein einziges dergleichen Monopolium erhalten, welches überdem balde wieder aufgehoben ward, wie man den Schaden erkannte, den es dem Nahrungsstande unserer Einwohner verursachte. Es war dieses der Tobackshandel. Die Tobacksplantagen im Lande, insonderheit bey Fridericia in Jsland gingen beynahe gänzlich zu Grunde. Es war auch sehr natürlich, da sie gar zu sehr dem Eigennutze des Tobacks-Magazins ausgesetzt waren, welches unter dem Vorwande der geringern Güte, die Blätter entweder gänzlich verwarf, oder doch wenigstens die Preise derselben gar zu sehr herabsetzte. Die Bereitung des Tobacks ward schlechter, die Preise höher, der Schleichhandel stärker, bis endlich die Gnade der Regierung bey dem zunehmenden Mangel und den steigenden Preisen des Tobacks sich bewogen fand, den Handel wieder freyzugeben, und die Einwohner zu dem Tobacksbaue zu ermuntern.

Zu diesen Einschränkungen der handelnden Personen können wir auch mit Recht die gar zu weit ausgedehnten Handels-Compagnien rechnen, die unserm Handel insonderheit so äuserst nachtheilig geworden. Es war bey uns eine Zeitlang eine ordentliche Art der Wuth, alle, auch die geringsten Handlungszweige durch eine Compagnie zu treiben, und dem ungeachtet hat uns die Erfahrung nur gar zu oft gelehrt, wie nachtheilig sie sind. Handlungs-Compagnien können bey einem Handel, der sehr groß, weitläuftig, kostbar, die Kräfte einzelner Kaufleute übersteigt, nutzbar werden. So sehen wir die Ostindischen-Compagnien so wohl bey uns, als in andern Ländern, blühend und reich. Dieser Handel übersteigt in Ansehung des Vorschusses, welchen er fordert, in Ansehung der Zeit, der Gefahr, die Kräfte der mehresten einzelnen Kaufleute, insonderheit im Anfange, wenn der Ausfall noch so äuserst ungewiß. Es ist daher nothwendig, daß mehrere mit vereinigten Kräften diesen Handel unternehmen, und es ist billig, denjenigen, welche ihr Vermögen zuerst auf einem ungebahnten Handlungswege wagen, einige Vortheile in Ansehung dieses Handels einzuräumen. Der Handelsgewinn ist zugleich so groß,

daß

daß er reichlich die erhöheten Kosten, welche die Compagnie verursacht, den mannigfaltigen Unterschleif der Bedienten, und die zuweilen verschwenderischen Unternehmungen der Compagnie selbst ersetzt. Auf dieselbige Art war es vernünftig, überlegt, die Gelegenheit des vorigen Krieges zu nutzen, und eine Westindische nicht ausschliessende Compagnie anzulegen, die so beträchtliche Vortheile so wohl denen Mitgliedern, als dem Vaterlande verschafte. Unser Westindischer Handel erhielt in der Geschwindigkeit eine solche Ausdehnung, erforderte so beträchtliche Summen, die gleich herbeygeschaft werden mußten, daß sie die Kräfte unserer Kaufleute überstiegen, und wir legten eine Compagnie an, um auch das Geld der übrigen Stände bey dieser Gelegenheit im Handel in Umlauf zu bringen. Der Vortheil war zugleich so offenbar, daß jeder gerne Theil nahm, und zugleich so groß, daß die Kosten zu der Unterhaltung der Compagnie gerne abgerechnet werden konnten. Hätten wir es nicht auf diese Art gemacht, so würden wir entweder nicht dem Handel den gehörigen Umfang haben geben können, oder wir hätten ihn mit fremdem Gelde und für fremde Rechnung treiben müssen. Die unmäßige, unbedachtsahme

Begierde reich zu werden, trieb die Actien der Compagnie bald zu einer gar zu übertriebenen Höhe, die sich bloß auf den Gewinn des Augenblicks und die damaligen besondern Umstände gründete, und daher auch unmöglich Bestand haben konnte. So bald bey dem Frieden der Handel wieder in sein voriges Gleiß kam, so fielen die Preise der Actien natürlicher Weise noch weit geschwinder, als sie vormals gestiegen waren, und wurden denen Besitzern, die sie um hohe Preise gekauft hatten, äuserst nachtheilig, insonderheit da man mehrere dergleichen Compagnien anlegte, die gegen einander arbeiteten, und wovon die eine den Credit der andern zu schwächen suchte. Die Westindische erhält sich indessen wankend durch die Vortheile des Coffeehandels, der vielleicht jährlich 80000 Reichsthaler abwirft. Sie ist auch für die, welche die Actien im Anfange genommen, und beständig behalten, beständig vortheilhaft gewesen. Nachdem Kriege ist die Ursache zu der Einrichtung der Compagnie oder die Ausdehnung unsers Handels völlig wegfallen.

Die übrigen Compagnien aber werden äusserst selten, weder für den Handel im Ganzen, noch für die Interessenten selbst vortheilhaft.

Sie

Sie gründen sich entweder auf ein unglückliches Monopolium, und auf Bedrückung der übrigen Einwohner, oder auf die Bereicherung dieses oder jenes Vorstehers, und fliegen gemeiniglich wieder auf, wenn dieser Endzweck erreicht ist. Die Menge der Bedienten, der Magazine und anderer Einrichtungen, welche die Compagnie unterhalten muß, der Eigennutz, welcher die Rechnungen so unendlich erhöhet, die Nachlässigkeit, geringere Activität bey allen Unternehmungen verzehren nach und nach den Fond, die Kräfte der Compagnie, und sie verlöscht endlich durch eine allmählige Abnahme, als eine Lampe, deren Oehl verzehret ist. Selbst alle die Freiheiten und Vorrechte, die wir ihnen auf Kosten unserer übrigen Einwohner und unsers Handels gegeben, sind nicht hinreichend gewesen, sie zu erhalten. Sie sind nach und nach aufgeflogen, und neue wieder entstanden, denen mit der Zeit ein ähnliches Schicksahl bevorstehet. Sonderbahr genug, daß bey allen traurigen Exempeln, welche wir in dieser Absicht gehabt, sich dennoch die Leichtgläubigkeit und die Begierde zum Gewinn, zu neuen Unternehmungen derselbigen Art verleiten läßt. Sie können unmöglich bestehen, wenn nicht der Handels-Gewinn

winn, sehr beträchtlich. So haben wir unsere vormahlige Westindische Compagnie aller ihrer Vortheile, ihrer Plantagen und ihrer Zucker-Raffinaderien ungeachtet eingehen sehen, da doch der Westindische Handel, nachdem die Königliche Gnade die Compagnie eingelöst, und den Handel freigegeben, dem Lande und den Kaufleuten so vortheilhaft geworden. Auf der nämlichen Art ist es unsern übrigen Compagnien gegangen, der sogenannten schwarzen, der Herings- der Maroccanischen, der allgemeinen Handels-Compagnie, und mehrern andern; ja selbst die Isländische hat ein ähnliches Schicksahl gehabt, ob wir gleich zu ihrer Unterstützung eine unserer ansehnlichen Provinzen mit so vielen und wichtigen Producten ihr gänzlich unterworfen. Der Erfolg dieser Compagnie ist auch sowohl für unsern Handel, als für Island fühlbahr gewesen. Jener verlohr die Menge der Isländischen Waaren, die ihn hätten unterstützen, nutzbahr machen sollen, und dieses verlohr wenigstens die Hälfte seiner Einwohner, und das Gewerbe, welches sie hätte ernähren sollen. Ohne Stadt, ohne Schiffe, und beynahe ohne ein beträchtliches Boot, um dem Fischfange nachzugehen, unter dem Drucke der Compagnie, in

Ansehung des Absatzes ihrer Waaren, verloschen Fleiß und Arbeitsamkeit beynahe gänzlich. Die Regierung büßte ihre Einkünfte von einer so beträchtlichen Provinz fast gänzlich ein, der Schleichhandel mit den Holländern vermehrte sich, und Island, das unserm Handel so wichtige Unterstützung hätte geben können, ward ihm eine wahre, wirkliche Last. Grausahm ist es überdem, dem Eigennutze der Kaufleute eine ganze Provinz, von dem Umfange, von der Wichtigkeit zu unterwerfen, da keine Regierung härter, unverträglicher, als der Kaufleute ihre. Wir sehen dieses insonderheit in Ostindien deutlich. Wie sehr sticht nicht unsere neue Königliche Verordnung, wegen Handhabung der Gerechtigkeit in Ostindien, gegen die Englischen Einrichtungen ab? Wie viele Gnade, Menschen-Liebe und Beziehung auf die Sitten und Gewohnheiten der Eingebohrnen ist nicht in jener, und wie hart, grausahm und ungerecht sind nicht diese, die selbst in Engelland, sogar im Parlamente, so frey, so öffentlich getadelt werden? In Ansehung des Nahrungs-Standes ist es in Island nicht viel besser ergangen, und aller dieser Vortheile ungeachtet hat die Compagnie nicht bestehen können. Sie verlohr jährlich, biß endlich

die

die Königliche Gnade, durch die Klagen aller bewogen, zutrat, die Compagnie völlig aufhob, und den Handel in ihre eigene Hände nahm. König und Kaufmann ist eine sonderbahre Verbindung, die unmöglich mit Vortheil bestehen kann. Der Landesherr führt die Aufsicht über die verschiedenen Nahrungs-Wege der Einwohner, und sucht solche zum Wohl des Ganzen zu verbessern und auszubreiten, aber nie kann er solche selbst mit Vortheil fürs Land, oder für sich selbst treiben. Es fehlt die Genauigkeit der besondern Aufsicht, es fehlt die Sparsamkeit und die Nutzung der verschiedenen Vorfälle und Gelegenheiten, welche es doch sind, die den eigentlichen Handels-Vortheil verschaffen müssen. Es fehlt zugleich die Ausbreitung und Erweiterung der Geschäfte, welche sie fürs Land und für die Einwohner nutzbahr machen sollten. Zu sehr bestätiget auch bey uns die Erfahrung dieses. Wir haben unsern Monarchen viel zu sehr in unsern Nahrungsstand verflochten. Wir haben ihn zum Landmanne, zum Bergmanne, zum Kaufmanne und zum Manufacturisten gemacht, aber allemahl zu seinem Schaden und beträchtlichen Nachtheil des eigentlichen Nahrungsstandes. Auf diese Art ging es mit den

ver-

verschiedenen für Königliche Rechnung verwalteten Domainen, Bergwerken und Manufacturen; auf diese Art ging es mit dem itzt fürs Land so vortheilhaften Westindischen Handel, der schwach, nachtheilig, so lange er in des Königs Händen, und so wird es vermuthlich auch mit dem vereinigten Isländischen, Grönländischen und Finmarkischen Handel gehen. Der Zutritt der Königlichen Gnade war hier indessen vielleicht nöthig, da die schlechten, aus einer langen Unterdrückung entstandenen Umstände der Insel die Isländer verhinderten, von einer ordentlichen und völligen Handels-Freiheit Gebrauch zu machen. Ich bin auch überzeugt, daß, wenn diese Ursache erst gehoben seyn wird, die Königliche Gnade sich alsdann auch weiter erstrecken, und denen Isländern den völligen Genuß der Handels-Freiheit mit den Dänischen Provinzen, wie es Colonien zukömmt, erlauben werde, und alsdann werden sie keine weitere Unterstützung nöthig haben.

Das zweite zu der Verbesserung und Ausdehnung unsers Handels nothwendige Stück ist der Credit. Er ist dem Lande überhaupt, wie jedem Kaufmann insbesondere nothwendig, da der gröste Theil des Handels auf Credit, oder

durch

durch Wechsel geführet wird. Es gründet sich aber der Credit nicht auf die Menge des im Lande circulirenden Goldes und Silbers, sondern auf den Umsatz der einheimischen Waaren gegen die fremden, ob gleich der Verfall des Credits allemahl die Verminderung des baaren Vermögens nach sich zieht. So lange wir mehrere Waaren aus- als einführen, steht unser Credit gut, unsere Wechsel werden gesucht, weil viele an uns zu bezahlen haben. Kaum aber vermindert sich unser Absatz an die Fremden, vermehrt sich unser Einkauf von Fremden, so werden unsere Wechsel häufiger, und verlieren selbst durch ihre Menge einen Theil ihres Wehrts. Es geht ihnen wie denen Waaren, die zu häufig nicht mehr gesucht werden, sie müssen unter ihrem wahren Wehrte verkauft werden, oder unser Wechsel-Cours steigt, wie wir es zu nennen pflegen. So bezahlte zum Exempel **Schweden** während der Zeit des Krieges von 1756 vielleicht doppelt die Summe, um seine Wechsel in Hamburg in Münze umzusetzen. Es bezahlte 50-60 Thaler Kupfer-Münze für einen species Ducaten, der eigentlich nur 24 gelten sollte. Das Land leidet natürlicher Weise dabey. Der Wechsel-Cours zeiget, daß es mehr zu bezahlen als einzu-

zunehmen habe, und die Höhe des Wechsel-Courses selbst vermehrt, diese Unter-Balance. Es ist zwar wahr, daß auch der Preiß der inländischen Producte steigt, aber doch kaum in derselbigen Proportion, insonderheit da der gröste Theil der Kaufleute der nordlichen Länder bloß Commißionärs der ausländischen zu seyn pflegt. Die Ausländer rechnen sich den Wechsel-Cours zum Vortheil, zahlen weniger für die inländischen Waaren, als wenn der Wechsel-Cours gleich ist, erhalten aber für ihre Waaren volle Zahlung, wodurch der Nachtheil fürs Land noch beträchtlicher wird.

Der Credit des Landes, oder der grössere Absatz einheimischer Waaren vermehrt zugleich die Menge des im Lande circulirenden Geldes, und verursacht dadurch ein so viel stärkeres Gewerbe. Je mehr Geld im Umlaufe, um so viel mehr fallen die Zinsen von den zu leihenden Capitalien von selbsten, weil wenige Geld nöthig, viele Geld überflüßig haben. Ansehnliche Summen gehen dadurch in den Nahrungsstand und in den Handel über, weil sie auf diese Art höher genutzt werden können. So sehen wir, daß zum Exempel in Holland Gelder zu 2-2½ pro Cent ausgesetzt werden, da wir im Gegentheil auch bey

vollkommener Sicherheit 4 - 5 Procent geben müssen. Dadurch schon hat der Holländische Nahrungs-Stand viel vor uns voraus. Capitalisten nutzen bey uns lieber ihr Geld mit Sicherheit auf Zinsen zu 4 - 5 Procent, als daß sie einen ungewissen Handels- oder Nahrungs-Zweig damit treiben sollten, der vielleicht nicht viel vortheilhafter. Kaufleute, Manufacturisten, die 4 - 5 Procent verdienen, arbeiten bey uns noch immer umsonst, da sie unter denselbigen Umständen in Holland schon 2 - 3 Procent gewinnen. Schon dadurch erhält der Holländische Nahrungsstand ein beträchtliches Uebergewicht, welches auf die Manufacturen, auf die Schiffahrt und auf den Handel einen ansehnlichen Einfluß haben muß. Wir haben zwar gesucht, durch einen Königlichen Befehl die Zinsen von 5 Procent auf 4 herabzusetzen; allein theils wird diesem Befehle bey wirklichem Mangel an Gelde nicht allemahl nachgelebt, theils wirkt er am wenigsten auf den ärmern Bürger, der durch hohe Zinsen am mehresten leidet, und der in Kleinigkeiten leihen muß. Er fällt dabey den Juden oder dem Lombard in die Hände, wo er bey der grösten Sicherheit nämlich auf Pfand 15 - 20 Procent bezahlen muß, und zugleich die

Gefahr

Gefahr läuft, sein Pfand vielleicht für den halben Preiß zu verlieren, wenn er solches zu der Verfall-Zeit nicht einzulösen im Stande ist. Beyde sind daher auch der sichere Ruin des ärmern und arbeitenden Bürgers. Es ist auch sonderbahr, daß wir in einem Lande, das so reich an milden Stiftungen ist, keine Einrichtung haben, um den Armen Geld in Kleinigkeiten für ordentliche Landes-Zinsen vorzustrecken. Es würde gewiß die für den Nahrungsstand die vortheilhafteste Stiftung seyn. Ich weiß zwar wohl, daß wir die Einkünfte des Coppenhagener Lombards zur Unterhaltung der Seehospitals anwenden; traurig ist es indessen, daß unsere kranken und verwundeten Matrosen auf Kosten des ärmsten und nohtleidensten Theils unserer Bürger geheilet werden sollen.

Englands Einrichtungen sind in dieser Absicht, um die im Handel und im Nahrungsstande circulirenden Summen zu vergrössern, insonderheit vorzüglich. Es hat gewust, das Vermögen der Vornehmen und Reichen, des Adels und der zehrenden Glieder des Staats, durch die damit für sie verbundene Bequemlichkeit, in einem beständigen Umlaufe im Nahrungsstande zu erhalten. Kein Vornehmer oder Reicher hat

Geld in seinem Hause, sondern alle ihre Einkünfte werden von den Kaufleuten gehoben, von den Kaufleuten behalten, biß sie diese Summen wieder nach und nach, wie sie solche nöthig haben, auf ihre Anweisung auszahlen. Alles Geld bleibt deswegen beständig in den Händen der Kaufleute oder des Nahrungsstandes. Der Adel erhält dadurch den Vortheil der vollkommensten Sicherheit seiner einzuhebenden Gelder, da der Kaufmann für jeden Betrug haftet, weswegen auch die Englischen Gesetze gegen diese Art der Betrügereien so strenge, so unerbittlich sind. Er erhält zugleich die Bequemlichkeit, sich um seine Einnahme nie bekümmern zu dürfen. Er schickt bloß seine Wechsel und Anweisungen an seinen Kaufmann, der alles mit gröster Genauigkeit und unentgeldlich besorgt. Der Kaufmann im Gegentheil hat den beträchtlichen Vortheil von denen ansehnlichen in Händen habenden Summen, die er im Nahrungsstande anwenden, oder auch auf Wechsel, die auf kurze Frist gestellet sind, rouliren lassen kann. Einen Theil muß er freilich inne behalten, um einer jeden Forderung gleich Gnüge leisten zu können; allein der gröste Theil ist doch allemahl im Umlaufe, und sollte er auch ein oder das andere mahl zu kurz kommen, so

kann

kann er allemahl bey den übrigen Kaufleuten, oder auch bey der Bank Unterstützung finden. Selbst ein beträchtlicher Theil des Geldes der Kaufleute wird auf dieselbige Art genutzt, ist in den Händen der sogenannten Bankiers, wenn sie solches nicht gleich anwenden können. Dadurch entsteht ein doppelter Gebrauch desselbigen Geldes. Der Reiche, der Adel lebt davon, und der Kaufmann erwirbt in der nämlichen Zeit damit, welches bey den grossen Summen, die in den Händen des Englischen Adels für den Nahrungsstand und für den Handel ungemein wichtig ist. Die Englische Gewohnheit, alle nur etwas beträchtliche Rechnungen bloß um Neu-Jahr zu zahlen, macht diese Einrichtung noch vortheilhafter, da der Kaufmann mit Sicherheit darauf rechnen kann, daß ausser dieser Zeit keine beträchtlichen Summen gefordert werden.

Der Credit des Landes und das Steigen und Fallen des Wechsel-Courses hängt also einzig und allein von der Menge und dem Absatze unserer einheimischen Producte ab, und die Vermehrung und die Verbesserung derselben ist das einzige wahre und sichere Mittel, den Credit zu heben und den Wechsel-Cours zu erniedrigen. Alle übrige künstliche Mittel, die wir haben an-

wenden wollen, helfen nur auf eine kurze Zeit, und machen nachher das Uebel ärger. So können wir zum Exempel durch Geld-Aufnehmen in fremden Ländern auf eine kurze Zeit den Wechsel-Cours herabsetzen. Alsdenn werden unsere Wechsel gesucht, um die geliehenen Gelder leichte und sicher zu übermachen; allein es dauret bloß so lange, biß sie übersandt sind. Alsdann steigt der Wechsel-Cours von neuem, und dieses um so viel mehr, da die von diesen geliehenen Capitalien jährlich zu bezahlenden Zinsen unsere Unter-Balance noch mehr vergrössern.

Zu der Bequemlichkeit und Ausbreitung des Handels hat man drittens die Münze eingeführt und Banken angelegt. Beyde sind in dieser Absicht vortreflich; allein sie erfordern die genaueste Aufsicht, um nicht dem Handel nachtheilig zu werden, dem sie eigentlich aufhelfen sollten. Es ist kein geschwinderes, leichteres Mittel, das Land arm zu machen, als eine unrichtige Münz-Berechnung, und unrichtig angelegte Banken. Wir haben gesehen, was **Sachsen** im vorigen Kriege durch schlechte Münzen, was **Schweden** durch eine nachtheilige Einrichtung der Bank gelitten; Uebel, die auch bey folgender Sparsamkeit und bey ver-

besser-

besserten Einrichtungen lange fühlbar bleiben müssen.

Im Anfange geschahe aller Handel durch Tausch. Jeder brachte seine überflüßigen Waaren zu Markte, und setzte sie gegen andere ihm nöthige Waaren, so gut er konnte, um. Es muste dieser Tausch natürlicher Weise viele Unbequemlichkeiten haben, um die Preise der Waaren genau und gehörig zu bestimmen. Man führte deswegen die edlen Metalle zum Maaßstabe der übrigen Waaren ein. Sie schicken sich auch hiezu vorzüglich wegen ihrer Seltenheit, wegen ihrer Schönheit, Festigkeit, und insonderheit wegen ihrer unendlichen Theilbarkeit, wodurch wir auch die allergeringsten Summen ohne Verlust zu bestimmen im Stande sind. Es verursachte indessen viele Schwierigkeiten bey jedem, auch dem kleinsten Umsatze, die edlen Metalle zu zerlegen, und mit der erforderlichen Genauigkeit abzuwiegen. Der Betrug war überdem gar zu leichte, da sich die edlen Metalle in allen möglichen Proportionen mit den unedlen vermischen lassen. Man führte deswegen das sogenannte Münz-Regal ein, oder übertrug dem Landes-Herren das Recht, grössere und kleinere Stücke der edlen Metalle mit seinem Stempel zu bezeich-

 nen,

nen, damit die Einwohner völlig sicher seyn möchten, daß diese Stücke Metall vom gehörigen Schroot und Korne, oder vom gehörigen Gehalt und Gewicht wären, wodurch nach und nach die verschiedenen Arten der Münze entstanden. Im Anfange münzte man die edlen Metalle rein ohne allen Zusatz aus; allein man fand balde, daß sie zu weich, sich beym Umlaufe durch viele Hände geschwinde abnutzten, und man fing an zu legiren, oder einen Zusatz von den unedlen Metallen zu machen, um denen ausgeprägten Münzen eine grössere Dauer oder Festigkeit zu geben. Nach und nach schlichen sich mancherley Mißbräuche bey diesen Zusätzen der unedlen Metalle ein, und die vielen schlechten Münz-Sorten kamen zum Vorscheine.

Die Münze und die Einrichtung derselben ist für den Nahrungsstand und für den Handel äuserst wichtig. Sie ist der Maaßstab aller übrigen Waaren, und wenn wir einen unrichtigen, unsichern Maaßstab wählen, so wird unser Handel es natürlicher Weise auch, und der Nahrungsstand leidet. Durch schlechte Münze verlieren die Unterthanen, durch unrichtige Berechnung und durch einen unordentlichen Münzfuß das Land. Gute und schlechte Münze ist eine Sache,

die bloß zwischen dem Landesherren und der Unterthanen bleibt. Diese verlieren, was jener gewinnt. Das Land gegen andere Länder kann eigentlich weder dabey verlieren noch gewinnen. Die Ausländer sehen unsere Münze als blosse Waare an, und beurtheilen sie nach dem innerlichen Wehrte oder nach der Menge des edlen Metals, welches sie enthalten. Hieraus entsteht ein doppelter Wehrt der Münze, der wahre, innerliche, welcher sich auf dem Gehalt gründet, und nach welchem die Ausländer sie annehmen, und der coursirende, welcher vom Befehl des Landesherren abhängt, und nach welchem sie im Lande angenommen werden müssen. So bald deswegen nur eine neue Münzsorte zum Vorschein kommt, wird sie gleich probirt, ihr wahrer Gehalt bestimmt, und nach diesem ihr Wehrt angesetzt. Das beym Legiren hinzugesetzte Metall kommt in keine Betrachtung, sondern ist allemal blosser Verlust, da die Münzen bloß nach der Menge des enthaltenen Hauptmetals angesetzt werden. Dagegen ist es aber auch billig, die Münze so zu probiren, wie sie ganz neu aus der Münze kömmt, und nicht, wenn sie durch einen langen Umlauf einen Theil ihres Gewichts und Gehalts verlohren. Bey Silber-Münzen ist dieses insonder-

heit nöthig, welche alle weiß gekocht und deren sich schabende Oberfläche allemal am feinsten. Unbillig würde es seyn, wenn wir den Gehalt eines Englischen Schillings nach diesem bestimmen wollten, der durch einen vieljährigen Umlauf schon alles Gepräge verlohren. Je besser und feiner überdem die Münze, um so viel geschwinder nutzt sie sich ab. Die Ausländer berechnen deswegen unsere Münze nach ihrem wahren Wehrte, lassen sich die gehörige Menge des Metalls in mehrern oder in wenigern Stücken geben, und die Proportion fürs Land bleibt beständig die nämliche. So gilt ein Hamburger Mark zwey Dänische. Jeder kennt diese Einrichtung, und macht darnach ohne Schaden seine Berechnung. Auch selbst für den Landesherren ist der Gewinn von der schlechtesten Münze weniger groß, als man gemeiniglich glaubt. Es kann im Nothfalle eine plötzliche Verringerung der landesherrlichen Ausgaben verursachen, wenn die Armen, wenn die Bedienten, wenn andere in schlechterer Münze bezahlt werden, allein sie fließt doch nach und nach für selbige Preise in die landesherrliche Casse wieder ein. Die Einwohner bezahlen ihre Abgaben wieder in der Münze, welche sie aus den Händen des Landesherren erhalten,

halten, und die Besoldungen steigen auch balde zu einer proportionirlichen Höhe. Engelland ist vielleicht das einzige Land in Europa, welches beständig gute, beständig gleiche Münze geschlagen. Eine Guinee der Königin Anna ist völlig von dem Gewicht und Gehalt einer Guinee von Georg dem dritten. Dagegen hat aber auch Engellands Parlament jährlich eine beträchtliche Summe zu der Bestreitung der Münzkosten bewilliget. Es war nothwendig, da das Ausmünzen des Goldes nichts weniger als vortheilhaft ist. Noch nie ist der Preiß des gemünzten Metals so hoch über den Preiß des ungemünzten gestiegen, daß die Münzkosten davon haben bestritten werden können. Das Land muß daher einen Zuschuß zu den Münzkosten machen, wenn es gute Münze liefern will. Kömmt hiezu noch, daß wir von fremden Metalle münzen und der Wechselcours zugleich hoch ist, so wird der Verlust oft beträchtlich. Auf diese Art gieng es uns 1761 und 62 bey dem starken Ausmünzen der Courant Ducaten. Wir liessen uns das Gold von denen Juden liefern, verlohren den hohen Wechselcours, münzten es mit ansehnlichen Kosten aus. Die Juden wechselten die Ducaten gegen unsere Wechsel oder Banco-Zettel wie-

der ein, und verkauften uns unser eigenes Gold zum zweiten und zum drittenmale mit dem jedesmaligen Vortheile des Wechselcourses. Nur die kleinere oder sogenannte Scheidemünze, wird wegen der grössern Kosten und Arbeit des Ausmünzens schlechter ausgemünzt. Sie ist nicht zum eigentlichen Handel, nicht zur Bezahlung grosser Summen geschlagen, sondern bloß zum Auseinandersetzen der Einwohner in dem allergeringsten Detail-Handel. Sie sollte daher auch eigentlich keinen Cours haben; allein in denen neuen Zeiten ist sie wegen des grössern Vortheils beym Ausmünzen so häufig geworden, daß wir sie auch oft bey grössern Summen anwenden müssen.

Durch eine unrichtige Berechnung oder Proportion der Münzen unter sich im Gegentheil, leidet eigentlich das Land gegen andere Länder, es mag diese Proportion unrichtig seyn in Ansehung der verschiedenen Münzsorten, die im Lande gelten, oder auch in Ansehung der verschiedenen Stücke einer jeden Art. Jede Münzsorte muß mit den übrigen in einem vollkommenen und genauen Verhältnisse stehen, sonst wird das Land mit den schlechtern überschwemmt, und die bessern werden eingewechselt, und verschwinden nach und nach. Die Ausländer schlagen balde die schlech-

tern nach, die nicht angezeigt, nicht verrufen werden können, da sie den nämlichen Gehalt, wie die echten haben, wechseln die bessern dagegen nicht allein ein, sondern bezahlen auch alle unsere Waaren in dieser schlechtern Münze, wodurch der Verlust sehr beträchtlich wird. So gieng es zum Exempel Frankreich unter Ludwig dem vierzehnten. Dieser Monarch ließ Louisd'ors schlagen, die vier Livres schlechter oder leichter waren, als die alten, und die demungeachtet denselbigen Wehrt in Frankreich hatten. Es dauerte aber nicht lange, so wurde Frankreich mit einer unzählichen Menge dieser Louisdo'rs überschwemmt, und die alten verschwanden gänzlich. England bezahlte nicht allein alle französische Waaren in diesem Golde, sondern wechselte auch alle alte ein, um neue daraus zu münzen. Birmingham hat seine erste Entstehung diesen Französischen Louis d'ors zu verdanken. Auch unsere Schillinge von 1761 musten derselbigen Ursache wegen wieder eingeruffen werden, ob gleich das Nachmünzen der Scheide-Münze, wegen der grössern Kosten und Arbeit, weniger vortheilhaft. Auch in Ansehung der Stücke derselbigen Art muß genau beobachtet werden, daß sie von selbigem Gewichte und Gehalte sind. Manchmal

mal mischen sich die Metalle nicht gehörig, manchmal sind sie nicht genau genug justirt. Beydes wird balde bemerkt, und die bessern oder schweren Stücke ausgeworfen und eingeschmolzen.

Der Gnade unserer Regierung haben wir es zu verdanken, daß sie das Land beständig mit guter vollwichtiger Münze versorget, da die Einwohner so vieler teutschen Länder so häufig durch schlechte Münze gelitten. Nur ein einziges Exempel haben wir, daß Dännemark schlechtere Münze ausgegeben, da nämlich, während der schweren Zeitläufte unter **Friederich** dem vierten, die itzt sogenannten fünf Schilling-Stücke, die achtehalb Schilling-Stücke, und die Courant-Ducaten, die itzt fünf Mark acht Schilling gelten, geschlagen wurden, und doch waren sie nur wenig schlechter, als unser eigentliches Courant-Geld, wurden auch balde wieder herabgesetzt. In Ansehung der Proportion unserer Münz-Sorten im Gegentheil sind wir weit weniger vorsichtig gewesen. Unser sogenannter Münzfuß ist wankend, unbeständig, wodurch einige unserer Münz-Sorten etwas besser, andere im Gegentheil etwas schlechter ausfallen. So ist unser gewöhnliches Courant zu 11 Reichs-

thaler

thaler 32 Schilling ausgemünzt; die sogenannten Species zu 9 Reichsthaler 24 Schilling, die Mark fein Silber, die Dänischen Cronen zu 10 Reichsthaler 40 Schilling; die reducirten Markstücke zu 12 Reichsthaler; die reducirten Zwölfschilling-Stücke zu 13 Reichsthaler 32 Schilling. Hiezu kömmt noch die Heruntersetzung dieser beyden letztern, wodurch sie wirklich besser geworden, als unser eigentliches Courant-Geld, wie auch die plötzliche Erhöhung und Herabsetzung unserer Ducaten von 1762, wodurch unser Münzfuß so äuserst wankend und unbestimmt geworden. Zum Glücke für uns ist die Menge unserer bessern Münz-Sorten wohl nie sonderlich groß gewesen, und unsere schlechteste Münz-Sorte, oder unser gewöhnliches Courant so gut, daß es nie mit Vortheil kann nachgemünzt werden. Unsere Species und Kronen sind indessen doch verschwunden, und wir haben uns genöthiget gesehen, die Summen und Zahlungen, die vormahls häufig in Kronen angesetzt zu werden pflegten, itzt nach gewöhnlichem Courant zu berechnen, weil es an der gehörigen Menge der ersteren fehlt. Selbst unsere abgesetzten Mark und Zwölfschilling-Stücke fangen an selten zu werden. Vielleicht wäre es auch

nicht

nicht undienlich, unsere Silbermünze einmahl wieder einzurufen, und völlig neu wieder auszuprägen, um einen bestimmten und festen Münzfuß einzuführen. In Frankreich geschicht dieses bey einer jeden neuen Regierung, welches aber theils keinen Nutzen, theils auch zu kostbahr fallen würde, da der Himmel uns nicht das Glück der Franzosen in den letztern Zeiten gewähret hat, uns unsere Monarchen nach unsern Wünschen zu erhalten. Die Kosten des Ummünzens müssen indessen nicht geringe seyn, theils in Ansehung der Arbeit, das ganze Land mit Münze zu versorgen, theils in Ansehung des Verlustes, welchen die alte Münze durchs Abnutzen erlitten. Vielleicht würde es auch bey einer solchen Erneurung unserer Münze vortheilhafter seyn, einen etwas geringern Münzfuß anzunehmen. Wir, **Hamburg** und **Lübeck**, welche unsern Handel auf dieser Seite in ihren Händen haben, haben das sogenannte schwere Geld eingeführt, da im Gegentheil ganz Teutschland das leichte, welches etwa 12 = 13 Procent schlechter. In grossen Summen freilich, und wenn unsere eigene Kaufleute die verschiedenen teutschen Waaren aus der ersten Hand anschaffen, wird dieser Unterschied freilich berechnet. In kleinen im Gegentheil,

und

und da die Hamburger und Lübecker Kaufleute uns gröstentheils mit den teutschen Waaren zu verlegen pflegen, wird dieser Unterschied nicht in Anschlag gebracht, und der schwere Thaler an die Stelle des leichten gesetzt. So fordert unser Buchhändler zum Exempel dieselbige Menge der schweren Thaler für seine Bücher, als er in Leipzig leichte bezahlt hat, und gewinnet also nicht allein den beträchtlichen Handels-Vortheil, sondern auch den Unterschied zwischen leichtes und schweres Geld, und das Land verliert 12-13 Procent auf sein Geld, ohne den allergeringsten Ersatz. So mit den übrigen Waaren allen, die wir durch die Hände der Hamburger, Lübecker, oder anderer teutschen Kaufleute erhalten. Sie berechnen uns den Louis d'or zu fünf Reichsthaler. Hiezu kömmt noch, daß das schwere Geld eine grössere Kostbarkeit der inländischen Waaren, oder eine grössere Theurung nach sich zieht. Der Teutsche reicht so weit mit seinem leichten Thaler, wie wir mit unserm schweren, welches auf die Preise unserer Manufactur-Waaren einen nachtheiligen Einfluß haben muß. Sie können unmöglich Preiß halten. Alles muß im Lande nach schweren Gelde bezahlt werden, sie müssen daher auch ihre Waaren nach

schwe-

schweren Gelde verkaufen, wodurch eine Erhöhung von 12 - 13 Procent entsteht, die nicht leichte eine Fabricke erträgt. Wir haben deswegen wirklich durch unser schweres Geld einigen Verlust bey dem Einkauf unserer Waaren, und zugleich eine grössere Schwierigkeit bey der Anlage und dem Absatze unserer Fabricken und Manufacturen.

Das einzige wahre und sichere Mittel, das Geld im Lande zu erhalten, besteht in der Verbesserung des Nahrungsstandes, und in der Vermehrung unserer Producte. So lange wir mehrere Waaren von Fremden einführen, als wir an Fremde auszuführen im Stande sind, ist die Balance allemahl gegen uns. Wir müssen unsere Schulden bezahlen, die Balance mit baarem Gelde ausfüllen, und unsere Münze geht natürlicher Weise aus. Hier helfen keine Befehle und Verordnungen gegen Aussendung des Geldes. Auch bey der genauesten Aufsicht verschwindet es doch nach und nach, und die Verordnungen gegen die Ausfuhr schwächen nur unsern Credit noch mehr, erhöhen selbst dadurch den Wechsel-Cours, und befördern, was sie eigentlich verhindern sollen. Auf diese Art ging es zum Exempel **Schweden** während des Krieges

ges von 1760 - 62. Aller Verbothe, ihre Silber- und Kupfer-Münze nicht auszuführen, ungeachtet, verschwanden sie doch gänzlich; nichts als Papier, als Banco-Zettel blieb zurück, und man hatte die gröste Mühe sechs Thaler Kupfer-Münze, oder etwa einen Mark in baarem Gelde zu erhalten. Es ging so weit, daß die Kaufleute der kleinen Städte sich genöthiget sahen, selbst Zettel auf die allerkleinsten Summen auf Sechslinge und Schillinge auszugeben, um im Detaille-Handel auseinander zu kommen. Es war natürlich. Der Wechsel-Cours war so äusserst hoch, und der Vortheil auf die ausgesandte Münze so groß, daß die Kaufleute nicht leicht der Versuchung widerstanden, sie heimlich auszuführen. Auch uns ging es auf die nämliche Art, ob gleich lange nicht in dem Maasse. Auch wir verbothen die Ausfuhr des baaren Geldes, aber demungeachtet sahen wir doch 1762 bey dem erhöheten Wechsel-Cours, wie sehr es uns zu fehlen anfing, ob wir gleich in dieser Zeit eine so beträchtliche Menge Ducaten und anderer Münze schlagen liessen. Alle diese Verordnungen und Verbothe helfen daher auch nicht das allergeringste, wenn wir nicht unserer Handlungs-Balance ein wirkliches Uebergewicht geben können,

nen, und alsdann sind sie völlig unnöthig. Die Holländer haben dieses insonderheit eingesehen, und haben nicht allein nicht die Ausfuhr ihrer Münze verbothen, sondern vielmehr gesucht, ihren Stempel über die ganze Welt auszubreiten. Sie haben die Holländischen Ducaten geschlagen, welche fast allenthalben bekannt sind, und angenommen werden. Sie haben die sogenannten Alberts-Thaler zu der Beförderung ihres Handels auf der Ostsee geschlagen, welchem Exempel auch wir in den letztern Zeiten mit Recht gefolgt sind. Die unsrigen gelten anitzt auch, nach den neuen Kaiserlichen Verordnungen, zu der Bezahlung der Zölle und anderer Abgaben; nur Schade, daß die Menge derselben so geringe, daß sie in keine sonderliche Betrachtung kommen. Zwar ist es wahr, daß wir auf das eigentliche Ausmünzen keinen Vortheil haben; allein es erleichtert den Handel, und es setzt die Kaufleute und Schiffer über die Berechnung des Wechsel-Courses und der Zollbedienten hinaus, bey welchen sie sonst nicht selten zu kurz zu kommen pflegen, da sie es mit diesen Leuten zu Gute zu halten Ursache haben.

Gut eingerichtete und ordentlich unterhaltene Banken haben auf dieselbige Art einen ungemein

wohl-

wohlthätigen Einfluß auf den Handel. Sie verschaffen dem Kaufmanne den Vortheil, jeden Augenblick mit völliger Bequemlichkeit und Sicherheit über sein baares Geld disponiren zu können. Sie erspahren ihm die Mühe des beständigen und öftern Zählens, sie erspahren ihm die Unruhe und Sorge viel Geld bey sich aufzuheben, und mit wenigen Worten werden Tausende von dem einen an den andern übertragen. Sie erfordern aber dagegen einen ausgebreiteten, weitläuftigen Handel, um nutzbahr zu werden. Kleinigkeiten wegen verlohnt es sich nicht der Mühe, Banken anzulegen, sondern es sind die häufigen und grossen Umsätze, die ein ausgebreiteter Handel hervorbringt, welche die Banken nothwendig, vortheilhaft machen. Bank und Börse vermehren, vergrössern daher auch eigentlich den Umfang unsers Handels nicht; allein sie geben dem wirklichen, schon gegenwärtigen eine grössere Bequemlichkeit und Sicherheit. Sie erfordern überdem einen nicht zu erschütternden Credit, der sich auf die vorzügliche Aufsicht und auf die äusserste Genauigkeit bey der Annahme und der Auszahlung der Gelder gründet. Es müssen daher auch beständig ansehnliche Summen baaren Geldes in der Bank zurücke bleiben, um im

Stande zu seyn, einer jeden rechtmäßigen Forderung augenblicklich ein Genüge zu leisten.

Die Banken unterscheiden sich in Ansehung der Münze, nach welchen die eingelegten und wieder ausgezahlten Gelder berechnet, in Ansehung der Bedingungen, unter welchen sie angenommen werden, und endlich in Ansehung der Aufsicht, die darüber geführt wird. Die sogenannten Bank-Ordnungen bestimmen dieses weitläuftig, und für eine jede Bank insbesondere.

An einigen Orten, wie zum Exempel in Coppenhagen, Stockholm, und andern mehr, hat man die Banken zugleich zu Leihe-Banken gemacht, die gegen ordentliche Landes-Zinsen, unter völliger Sicherheit, oder auf Pfand Capitalien in einigermaassen beträchtlichen Summen aussetzen. Es war nohtwendig. Der Handel war bey der Anlage dieser Banken zu schwach, die Geldumsätze zu geringe, zu wenig, als daß sie im Stande seyn sollten, eine bloße Wechsel-Bank zu unterhalten. Man führte zugleich, um diese Leihe-Banken so viel nutzbahrer zu machen, und um die Menge des circulirenden Geldes dieser Banken so viel mehr zu vergrössern, die sogenannten Bank-Zettel ein, die,

ohne

ohne selbst einigen innern Wehrt zu haben, an Geldes Statt angenommen werden. Sie sind bloßes Papier, ordentliche Münz-Zeichen, die aber völligen Credit haben, theils, weil die Bank sie, so bald es gefordert wird, augenblicklich gegen baares Geld umsetzt, theils, weil die Regierung sie in allen herrschaftlichen Cassen als baares Geld annimmt. Jeder nimmt sie daher auch gerne an, um des unangenehmen Geldzählens, Geldtransportirens, loß zu werden. So waren unsere Bank-Zettel wirklich nutzbahr, dienten den Einwohnern zu ihrer Bequemlichkeit, und verschafften der Bank zugleich einen sehr ansehnlichen Gewinn. Selbst in Hamburg erhielten sie völlig ihren Credit, und wir haben oft gesehen, daß unsere Kaufleute, die nach Jütland gingen, um Ochsen einzuhandeln, ansehnliches Agio auf Bank-Zettel gegeben haben, um die Leichtigkeit des Transports zu erhalten. 1761 aber, wie die uns drohende Kriegs-Gefahr eine Armee ins Feld und eine Flotte in See forderte, reichten die ordentlichen Revenüen des Landes nicht hin, die hiezu nöthigen Ausgaben zu bestreiten. Geld ward von allen Seiten gefordert, und man fand kein leichteres und geschwinderes Mittel, als die Menge der Bank-Zettel zu vermehren.

mehren. Sie wurden völlig als baares Geld angenommen; Papier und Stempel hatten wir im Ueberflusse, und wir verfertigten in kurzer Zeit einige Millionen, ohne zu bedenken, wie nachtheilig sie werden konnten, wenn sie ihren Credit verlohren. Die Bank, welche damahls eine bloße Privat-Anlage der Kaufleute war, gewann freilich ansehnlich, vergrösserte den Umfang ihres Capitals auf mehrere Millionen, von welchen sie die jährlichen Zinsen zog. Sie konnte zugleich auf keine Art und Weise beeinträchtiget werden, da sie keinen Zettel ausgab, ohne völlige Sicherheit oder Valuta dagegen zu haben. Die Regierung selbst verpfändete ihre Güter, ihre Revenüen an die Bank; allein es war lauter Valuta, die unmöglich gleich konnte zu Gelde gemacht werden. Die Menge der Bank-Zettel überstieg daher gar zu sehr den eigentlichen laufenden Fond der Bank, und sie war nicht mehr im Stande, die häufig einlaufenden Bank-Zettel gegen baares Geld umzusetzen, sondern fing an, die grossen Bank-Zettel bloß durch kleine zu vertauschen. Bey solchen Umständen war es natürlich, daß ihr Credit fallen muste, daß das Land sein baares Geld verlieren muste, insonderheit da wir zugleich die kleinen,

oder

oder sogenannten Thaler-Zettel einführten. Im Lande erhielten sie sich einigermaassen, weil nichts anders im Umlaufe war, weil sie in den landesherrlichen Cassen angenommen wurden; allein ausserhalb Landes, in Hamburg, bey unserer Armee, die damahls in Mecklenburg stand, fielen sie 10-12 Procent. Unsere Münze verschwand nach und nach gänzlich, das Land im ganzen ward arm, und die Einwohner besassen einen eingebildeten Reichthum in diesen Zetteln, die doch keinen innerlichen Wehrt hatten, auch nicht umgesetzt werden konnten. Die Regierung verlohr ansehnlich bey den zu machenden Umsätzen, der Nahrungsstand litte, und die Juden gewannen durch das heimliche Einwechseln des baaren Geldes, und durch das Aufkaufen unsers Silbers, Goldes und anderer laufenden Waaren. Die Schwedischen Bank-Zettel waren in den nämlichen Jahren noch weit schlechter. Sie fielen über die Hälfte ihres eigentlichen Wehrts, weswegen auch Schweden noch weit mehr litte, noch weit mehr seines baaren Geldes entblößt würde, als Dännemark. Nicht sogar viele Jahre vorher ward der Graf Görtz enthauptet, weil er die sogenannten Münz-Zeichen, oder die Thaler Silber-Münze, ohne Wehrt, unter Carl dem

zwölften hatte prägen lassen, die doch zuverläßig eben so wichtig waren, als die Bank-Zettel der folgenden Zeiten, ob gleich letztere wegen der vielen Stempel, Unterschriften, und wegen des Papiers selbsten nicht so leicht verfälscht werden können.

Die Schwedische Bank hatte indessen doch einen wichtigen Vortheil vor der unsrigen voraus. Sie ward nämlich für Rechnung der Regierung geführt, welche auch den Gewinn von diesen so häufig in Umlauf gebrachten Bankzetteln zog. Bey uns im Gegentheil war die Bank eine blosse Privat-Anlage. Sie war in Actien vertheilt und die Actien-Inhaber zogen die Vortheile, die Zinsen von den häufigen in Umlauf gebrachten Zetteln. Die Regierung bezahlte, wie jeder andere, die Zettel, denen sie selbst Credit verschafte, auf die das Land so ansehnlich verlohr, und die den Mangel an baarem Gelde beständig mehr und mehr vergrösserten. In denen letztern Zeiten sahe man dieses wohl ein, und 1773 ließ die Regierung alle Bank-Actien einlösen, um selbst einen Vortheil zu geniessen, der ihr auch mit völligem Rechte gehörte. Sie gewann auch sehr beträchtlich dabey, da sie selbst mehr an die Bank schuldig war, als die ganze Einlösung der-

selben kostete. 1776 bis 78 wurden, um den Gewinn der Bank zu vergrössern, die so genannten Königlichen Obligationen durch Bankzettel eingelöst, welches die Zinsen für diese Summen ersparte, wodurch aber die Menge derselben gar zu sehr vermehrt, und ihr wirklicher Wehrt verringert wurde. Hiezu kam noch die beträchtliche Unterstützung, welche unsere Kaufleute in Bankzetteln, bey dem damaligen erweiterten Umfange unsers Handels und der Menge unserer Actien erhielten. Man bedachte nicht genug, daß die Erweiterung unsers Handels bloß von den Umständen des Augenblicks herrührte, folglich ungewiß balde wieder aufhören mußte, daß aber die Vermehrung der Bankzettel und ihr verringerter Wehrt dauerhaft und für den Nahrungsstand lange drückend bleiben müsse. Sie fielen daher auch bey allem Anscheine des Gewerbes und des Gewinnes, welchen wir machten, balde auf 15 ' 18 Procent, und man sahe sich genöthiget, sie theils wieder durch ausgegebene Königliche Obligationen, theils durch eine Anleihe, theils durch einen errichteten sinkenden Fond einzulösen, und ihre gar zu grosse Menge zu vermindern. Es zeigt indessen dieses Fallen unserer Zettel in so kurzer Zeit, wie leicht die Bank in den Hän-

den der Regierung dem Gewerbe der Einwohner nachtheilig werden könne. Privatpersonen werden durch die Aufsicht der Regierung, durch die Octroy, durch das eigene Interesse mehrerer in Schranken gehalten, da die Regierung im Gegentheil ohne allen Controul völlige Gewalt über die Bank hat. Wir haben auch in Schweden den unglücklichen Erfolg davon gesehen. Die Menge der Bankzettel ward ungebührlich vermehrt, oft selbst durch das gegenseitige Interesse der vielen, die an der Regierung Antheil nahmen, und manchmal ohne gehörige Valuta in der Bank für die ausgestellten Zettel zu haben. Sie gründeten sich daher auf nichts, waren ein representans sine representato, verlohren balde ihren Credit und thaten dem Lande unendlichen Schaden. In unserm so völlig monarchischen Staate kann dieses nicht wohl der Fall seyn. Das Interesse des Königs und des Landes ist so völlig dasselbige, kann nie getrennet werden, und die Gnade unsers Königs und die Weisheit seiner Minister werden einem so unglücklichen Mißbrauche vorzubeugen wissen. Man wird immer bedenken, daß keine Schuld dem Lande nachtheiliger und den Nahrungsstand drückender, als von Bankzetteln, die ihren Credit verlohren.

Wir

Wir haben auch gesehen, wie viele Mühe die Regierung sich in den letztern Zeiten gegeben, die Menge der Bankzettel zu verringern, und ihren Wehrt zu heben. Viele sind eingelößt, weggeschaft; allein noch ist die Wirkung kaum merklich, da die Menge der Bankzettel während des Krieges gar zu sehr vermehrt wurde. Während dem grossen Gewühl und vermehrten Umsatz der damaligen Zeit war der Schaden weniger fühlbar; aber itzt drückt er uns um so viel mehr, da der Umsatz so ansehnlich geringer geworden.

Zu der Unterstützung und Verbesserung des Handels gehört viertens, die Austheilung der Privilegien, die sich auf Kenntniß des Landes und des Nahrungsstandes gründet. Es ist billig, daß die Regierung denjenigen, welche ihre Zeit, ihr Vermögen zu neuen Anlagen und Unternehmungen zum Besten des Nahrungsstandes und des Handels wegen, einen Theil des aus diesen Anlagen entstehenden Vortheils sichert. Es vermehrt solches die Wirksamkeit, dem Eifer der Einwohner, dem Nahrungsstande einen grössern Umfang und eine grössere Nutzbarkeit zu geben. Es belebt die Nacheiferung und bringt andere dahin neue Versuche zu wagen, und ihr Geld für den Nahrungsstand nutzbar anzuwen-

den,

den, da der Eigennutz die Haupttriebfeder der menschlichen Handlungen. Arten aber diese ausgetheilten Privilegien in eine Beförderung ordentlicher Monopolien aus, werden sie zu unüberlegt, zu unbedingt ausgetheilt, so enthalten sie eine wahre Einschränkung des Nahrungsstandes und eine Unterdrückung der Bürger. Man muß den Einfluß gehörig untersuchen, welchen sie auf den Nahrungsstand im Ganzen, und auf alle andere schon ausgetheilte Privilegien haben könnten, damit kein Eingrif in die bürgerliche Freyheit, und keine Einschränkung des Nahrungsstandes irgend eines Einwohners entstehe. In Dännemark haben wir leider mehrere, die selbst von den ältesten Zeiten zu uns gekommen, und die dem Nahrungsstande nachtheilig, und für die Einwohner drückend geworden. Hieher gehöret zum Exempel **Bergens** Vorrecht des ganzen Fischhandels der Nordländischen Küste, welches noch von den vormaligen Einrichtungen der Hanseestädte abstammet. Es ist zuverläßig dem Umfange und der Ausbreitung unserer Fischereien äuserst nachtheilig, daß die Nordländer ihre gefangene Fische vielleicht hundert und mehrere Meilen bringen müssen, um einen Ort zum Absatze dieser Waaren zu finden. Es benimmt

nimmt ihnen einen beträchtlichen Theil der besten Zeit, es verursacht ihnen ansehnliche Kosten, und sie haben die Preise zugleich weniger in ihrer Gewalt. Es gründet sich aber auf die Bequemlichkeit der Hanseatischen Kaufleute, welche die Fischwaaren der ganzen Küste bey ihren Comtoirs in Bergen aufkaufen und gleich ausführen konnten. Itzt würde auch Bergen gar zu sehr durch die Aufhebung dieses Vorrechtes leiden, da die Stadt keinen andern Nahrungsweg von einiger Bedeutung hat. Indessen könnte es vielleicht die Berger Kaufleute zu einer grössern Betreibung ihrer eigenen Fischereien ermuntern, wenn die Commißionen der Fremden in Ansehung der Fischwaaren der Nordländer aufhörten. Zu diesen ausgetheilten Privilegien gehören die Zünfte, die Innungen unserer Handwerker, Bierbrauer, Apotheker und anderer. Sie sind bey dem Umfange des Nahrungsstandes unserer Städte in den letzten Zeiten zuverläßig nachtheilig. Sie verursachen gewöhnlicher Weise schlechtere Waare und höhere Preise, weswegen auch noch so manche Waaren der Handwerker von auswärtigen Oertern bey uns eingeführt zu werden pflegen. Selbst die allergemeinsten, Schuhe, Stiefeln und andere sind nicht ausgenommen.

Zwar

Zwar hat die Regierung diesen Schaden der Zünfte und Innungen wohl eingesehen, und hat deswegen hin und wieder angefangen, diese Privilegien heimlich zu untergraben, ohne sie öffentlich aufzuheben. Sie hat Freymeister in denen verschiedenen Handwerken ernannt, sie hat in Copenhagen Freybrauer angesetzt und Apotheken angelegt, die vormals nicht waren, wie zum Exempel die Waysenhaus, die Hospitals-Apotheke, die nicht für diese Häuser alleine, sondern für die ganze Stadt Arzeneyen zubereiten; lauter Eingriffe in einmal gegebene und vom Könige selbst bestätigte Privilegien. In einem so völlig monarchischen Staate, wie der unsrige, ist jedes solches Exempel äuserst gefährlich. Das Wort des Königs muß heilig, unverlezbar seyn, sonst leidet die bürgerliche Sicherheit, worauf der ganze Nahrungsstand beruht, da niemand im Stande ist, die eigentlichen Grenzen dieser Eingriffe zu bestimmen. Um so viel vorsichtiger sollten wir aber auch bey der Ertheilung neuer Privilegien seyn, und erst den Einfluß derselben so wohl auf den Nahrungsstand im Ganzen, als auf die übrigen schon gegebenen Privilegien aufs Genaueste untersuchen. In Engelland gehen deswegen alle Privilegien, ehe sie ertheilt werden, durchs Unter-Parlament.

Sie

Sie werden dadurch bekannt, sie werden öffentlich debattirt, und sie werden zugleich bloß auf eine bestimmte Zeit gegeben, damit sie auch in der Folge nicht nachtheilig werden mögen. Fünfzehn, funfzehn Jahre ist die gewöhnliche Zeit der Dauer von dergleichen Privilegien. Sie sind hinreichend, dem ersten Erfinder für seine Mühe, für seine Kosten eine ansehnliche Belohnung zu verschaffen, nachher aber ist die Erfindung das Eigenthum des Landes, welches den Erfinder belohnt hat. Jeder Einwohner kann alsdann daran Theil nehmen, und nach eigenem Gefallen zu seinem Vortheile anwenden. In einem so völlig monarchischen Staate sollte dieses mit Rechte noch mehr der Fall seyn, da ein jeder Eingriff in die bürgerliche Freyheit durch Aufhebung oder Einschränkung der Privilegien für den Nahrungsstand so äuserst traurig. Sollte indessen das Wohl des Ganzen eine solche Aufhebung nothwendig machen, so glaube ich es besser, solches auf einmal zu thun, den Schaden des Privilegii fürs Ganze deutlich zu zeigen, und die Besitzer desselben so viel möglich zu entschädigen, als solches nach und nach zu untergraben. Letzteres schwächt das Zutrauen der Einwohner zu der Regierung nur mehr, und verlängert die

wirklich einigermaaßen gerechten Klagen der Bürger.

Zu der Ausbreitung und Vergrösserung unsers Handels haben wir fünftens die sogenannten Jahrmärkte und Messen eingeführt. Sie sollten insonderheit zum bessern Absatze der inländischen Producten und Waaren, wie auch zum leichtern und wohlfeilern Einkauf der ausländischen dienen. In den grössern Städten, wo die Concurrenz der Kaufleute ohnedem groß genug, wo eine jede Waare von mehrern gekauft und verkauft wird, sind die Märkte allemal überflüßig, wenn wir ihnen nicht eine solche Ausdehnung geben können, daß die Fremden in Menge angezogen werden, und ihre Umsätze unter sich machen. Dann steigt der Geld-Umlauf der Stadt durch die beträchtliche Verzehrung der Fremden und durch die Commißions-Gebühren der Einheimischen, wie zum Exempel in der Leipziger, Frankfurter und andern Messen mehr, wo der Umsätz der nördlichen Länder gegen die südlichen zu geschehen pflegt. In denen kleinern Städten im im Gegentheil sind die Märkte nothwendig. Wir finden gewöhnlicher Weise in diesen nur einen Kaufmann, welcher den Handel der ganzen Stadt, so wohl in Ansehung des Einkaufs als

des

des Verkaufs in seinen Händen hat. Er handelt mit allen möglichen Waaren, und ist dadurch im Stande, die Preise nach eigenem Gefallen anzusetzen. Durch die grössere Concurrenz auf denen Märkten wird er einigermaassen in Schranken gehalten. Die Einwohner lernen die Preise der Waaren besser kennen, und verzögern selbst oft ihren Einkauf bis zu der Zeit des Markts, um weniger in seiner Gewalt zu seyn. Dann finden sie überdem eine grössere Menge und Auswahl der Waaren, und zugleich manche, die wegen des geringen Absatzes gewöhnlich nicht in der Stadt gefunden werden. Auf der andern Seite ist aber auch nicht zu leugnen, daß die Märkte den inländischen Absatz unserer Kaufleute schwächen, da sich die Bürger, da sich die Landleute so häufig zum Ankauf der Waaren bey den Fremden in dieser Zeit reitzen lassen, und wir sehen, welche ansehnliche Summen baaren Geldes von den Märkten nach Hamburg, Lübeck und andern Oertern zu gehen pflegen. Hieher gehören insonderheit die Hausirer, oder sogenannte Tabulett-Krämer, Juden und andere, die theils während den Märkten in denen Städten, theils ausser denselben auf dem Lande herumlaufen, und den Einwohnern ihre Waaren aufdringen. Sie

führen insonderheit die schlechtern Waaren oder sogenannten Ausschuß der verschiedenen ausländischen Fabricken, sie wissen solche heimlich, ohne den Zoll zu erlegen, ins Land zu bringen, erbetteln sich auf dem Lande wenigstens ihre Mahlzeiten, und können dahero auch wohlfeiler verkaufen, als die Kaufleute unserer Städte, die dadurch einen beträchtlichen Theil ihres Absatzes verlieren. Der Handel dieser Leute gründet sich auf Betrug und auf Betteley, und kann nie vortheilhaft seyn. Die Menge unserer Märkte so wohl, als die Freyheiten der ausländischen Kaufleute auf solchen, sollte sich deswegen billig nach der Menge unserer einheimischen Producten, und nach den verschiedenen Umständen unserer Städte richten. Sie sind in Ansehung ihrer Lage, ihrer Einrichtungen, ihres Handelszustandes zu verschieden, als daß allgemeine Bestimmungen der Märkte für alle passend seyn sollten. Je mehr wir sie für die ausländischen Kaufleute erschweren können, ohne dadurch den Absatz unserer eigenen Producten zu verhindern, ohne den Ankauf nothwendiger Waaren zu erschweren, so viel vortheilhafter wird es im Ganzen allemal seyn. Wir haben es insonderheit durch erhöhete Zoll-Einrichtungen zu bewirken gesucht, aber bis itzo

ohne sonderlichen Erfolg, da wir noch beständig die mehresten Waaren aus der zweyten, dritten Hand, über Hamburg und Lübeck erhalten. So geht es uns zum Exempel mit dem gewöhnlichen, so häufig verbrauchten Bourdeaux Weinen. Erst in den letztern Zeiten haben wir wenigstens in den Herzogthümern angefangen, ihn aus der ersten Hand zu holen, und noch beständig erhalten wir vielleicht die größte Menge aus Hamburg und Lübeck, aus der zweyten und dritten Hand mit einer beträchtlichen Erhöhung der Preise.

Zu der Vergrösserung und Ausbreitung unsers Handels haben wir endlich unsere Schiffarth zu vermehren gesucht. In einem Lande wie das unsrige, welches gänzlich aus Inseln, Halbinseln und Küsten besteht, muß die Schiffahrt einen wichtigen Nahrungszweig ausmachen. Es ist auch dieser, welcher unter allen am mehresten zugenommen hat. Wir haben unsere Flagge über Ost- und Westindien, wie über alle Gegenden von Europa ausgebreitet, und ihr zugleich eine Sicherheit in Ansehung der Africanischen Raubnester und der Kaper der Kriegführenden Mächte verschaft, welche wenige andere Nationen haben. Die Menge deswegen unserer Schiffe so wohl, als der Gewinn unserer Seefahrer, ist seit Frie-

derich des vierten Zeiten ungemein gestiegen, und ist insonderheit während der Kriege der verschiedenen Seemächte äuserst wichtig. Dann sind die Schiffe dieser ausser Wirksamkeit gesetzt, und die Menge der unsrigen steigt so wohl, als die Höhe der Frachten. Nur Schade, daß der vorzügliche Vortheil unserer Schiffahrt auf diese Zeit des Krieges eingeschränkt ist. So bald der Friede geschlossen, erneuren die übrigen Seemächte ihre Schiffahrt, die Concurrenz wird grösser, die Frachten fallen, und ein beträchtlicher Theil unserer Schiffe modert ungenutzt in unsern Häfen, bis ein neuer Krieg sie wieder in Bewegung setzt. Die Menge unserer eigenen Producte ist zu geringe, um sie durch den Transport derselbigen zu beschäftigen, und die auswärtigen Nationen suchen ihren eigenen Schiffen den Transport der ihrigen zu sichern, ja selbst einen Theil der unsrigen zu verschaffen. Engelland und Holland insonderheit haben mancherley Einrichtungen gemacht, um ihre Schiffahrt auszubreiten, wodurch insonderheit die unsrige gelitten. Die Englische sogenannte Navigations-Acte, die verschiedenen Abgaben, welche die Holländer von den ausländischen Schiffen fordern, hat unsern Schiffen gänzlich den Transport der Englischen

 schen

schen und Holländischen Waaren entzogen. Wir sind in diesem Stücke ihrem Exempel nicht gefolgt, sondern ihre Schiffe geniessen bey uns die völligen Freyheiten der Einheimischen, wodurch sie durch eine sparsamere Lebensart unterstützt, im Stande sind, die unsrigen von den Frachten auszuschliessen. Wir sehen dahero auch, wie die Holländer insonderheit den Transport unserer Fischwaaren in Norwegen und der mehresten übrigen Producte des Landes an sich gerissen. Im Herbste liegen ihre Lastträger in allen unsern Häfen, um unsere rohen Producte nach Holland zur Verarbeitung zu bringen. Wir verlieren dabey nicht allein die Veredelung unserer Producte, nicht allein den Handels-Gewinn mit den ausländischen Nationen, sondern selbst den Vortheil des Transports. Unsere Schiffe sehen sich deswegen genöthiget, fremde Meere zu suchen. Der Transport der Waaren aus der Ost-See nach der mittelländischen ist es insonderheit, welcher sie beschäftiget. Die Südländer wagen sich nicht gerne in unsere unruhigere Nord-See, sind mit unsern Meeren weniger bekannt; die Reichsstädte, andere haben keinen Frieden mit den Africanischen Raubnestern, wodurch die Concurrenz geringer wird, und unsere Schiffahrt, bey der

 steigen.

steigenden Menge der Ostsee-Waaren grössere Ausdehnung und grössern Umfang gewinnt. Zu wünschen wäre es indessen, daß die Regierung auch unsern eigenen Schiffen den Transport unserer eigenen Waaren zu sichern im Stande wäre, da doch immer viele unserer Schiffe während des Friedens in unsern Häfen ungenutzt ruhen. Der Transport unserer Waaren ist in der That nicht unbeträchtlich, und um so viel grösser, da sie fast alle vielen Raum einnehmen, und daher auch so viel mehrere Schiffe erfordern. Etwas liesse sich vielleicht durch eine grössere Einschränkung ausländischer Schiffe bewirken, wenigstens sollten sie bey uns keine Vortheile und Freyheiten geniessen, die die unsrigen nicht auch in dem nämlichen Umfange bey ihnen erhielten. Es ist dieses überdem so viel nothwendiger, da die Holländer insonderheit wegen der niedrigern Zinsen, und wegen ihrer sparsamern Lebensart wohlfeiler zu fahren im Stande sind.

Einen gleichfals nicht unbeträchtlichen Nahrungszweig verschaft dem Lande das Fahren unserer Matrosen auf ausländischen Schiffen. Die Menge derselben ist nicht geringe, insonderheit werden viele der Holländischen von den unsrigen geführt. Die Seeleute der Westküste, der west-

westlichen Inseln, welche in Friedens-Zeiten von dem Dienste der Flotte befreiet sind, gehen im Frühjahre fast alle nach Holland, führen die Grönlands-Fahrer, die auf die mittelländische See fahren, kommen im Herbste wieder nach Hause, und verzehren in einer völligen Unthätigkeit ihren erworbenen Gewinn im Schoosse ihrer Familie. Während der Zeit des Krieges wird dieser Gewinn durch das erhöhete Monaths- und Hand-Geld noch weit beträchtlicher, und es ist nicht zu leugnen, daß dieses Fahren unserer Matrosen auf fremden Schiffen den Umlauf des Geldes im Lande ansehnlich vergrössert. Es wäre indessen doch zu wünschen, daß unsere eigene Schiffahrt eine solche Ausdehnung erhalten könnte, um diesen Kern der Seeleute selbst anzuwenden. Dann würden wir nicht allein den Gewinn von ihrem Gehalte, sondern auch von den Frachten der Schiffe und dem Handels-Umsatz der Waaren haben. Manchen braven wackern Seemann verliert auch das Land bey dieser Einrichtung, da sich doch zuweilen einige, insonderheit der jüngern verleiten lassen, sich ausserhalb Landes niederzulassen. Holland insonderheit hat viele der unsrigen aufzuweisen, und die kleinen Wirths-Häuser der Holländischen See-

städte werden häufig von Holsteinischen Matrosen bewohnt. Selbst in dem Englischen Seehospithale, für alte und verwundete Matrosen in Granwich, habe ich verschiedene der unsrigen angetroffen, die auf Königlichen Schiffen während des Krieges an ihren Gliedmaassen Schaden genommen. Sie finden hier freilich Unterstützung, Unterhalt und ein ruhiges Alter; allein fürs Land sind sie gänzlich verlohren, und haben ihre jugendlichen Kräfte Fremden aufgeopfert.

Dieß sind die einzigen und wahren Mittel zu der Verbesserung und Ausdehnung unsers Handels, unter welchen die Vermehrung der Menge so wohl, als des Wehrts unserer Producten obenan stehet. Wir haben auch gesehen, mit welchem Eifer sich die Regierung diese Vermehrung hat angelegen seyn lassen, ob gleich mit nicht allemahl gleichem Erfolge. Sie hat nicht allein selbst Anlagen dieser Art unternommen, sondern auch alle der Unterthanen durch Vorschüsse, durch Verbothe, durch Ermunterungen mancherley Art unterstützt. Auch viele unserer würdigen Mitbürger haben auf die nämliche Art, theils einzeln, theils mit vereinigten Kräften die Erzielung der rohen Producte so wohl, als die Verarbeitung derselben zu vermehren getrachtet.

Hie-

Hieher gehören die häufigen von der Landhaußhaltungs-Gesellschaft, und andere, die sich nach dieser gebildet haben, ausgesetzte Prämien verschiedener Art, deren Einfluß wirklich hin und wieder merklich geworden. Hieher gehöret vermuthlich auch die Gesellschaft für Bürgertugend, ob gleich ihre Einrichtung und Gesetze noch nicht gehörig bekannt geworden. Ein grosser Nahme einer würdigen Verbindung. Nur edle Mitbürger, die ihr Dännemarks Wohl wünscht, und thätig zu befördern trachtet, ergreifet nicht den Schatten für die Tugend selbst. Haltet euch nicht mit Kleinigkeiten auf, oder legt euch nicht Bürden auf, die euch beschwehren, ohne dem Vaterlande zu nutzen. Nehmt Rücksicht auf den Bürger, nicht auf den Mann, auf das bürgerliche, nicht auf das häusliche Leben eurer Mitglieder. Gleichgültig kann es der Gesellschaft, dem Vaterlande seyn, ob eure Mitglieder ihre Tafeln mit sechs oder mit zwey Gerichten besetzen, ob sie von Porcellain oder Fayance essen, ob sie seidene oder wollene Strümpfe tragen. Ein Unterschied der Lebensart, des Aufwandes muß nothwendig nach der Verschiedenheit des Standes und des Vermögens statt finden; wodurch zugleich der Umlauf des Geldes und die

Wirksamkeit des Nahrungsstandes befördert wird. Eine jede Anhäufung ist nachtheilig, und viel verdienen, und in Proportion dieses Verdienstes verzehren, ist das nutzbahrste für den Staat. Setzet deswegen den Begrif von Bürgertugend zuerst gehörig feste, und nach diesem bestimmt eure Gesetze und die Verbindlichkeiten, die ihr euren Mitgliedern auflegt. Seyd aber nicht gar zu strenge. Freiwillige Tugend ist allemahl viel vortheilhafter, und gar zu grosse Strenge der Gesetze vermehrt entweder die Uebertretungen, oder sie vermindert die Zahl neuer Mitglieder, wodurch doch die Geselschaft einzig wirksam werden kann. Worinn aber besteht die Bügertugend. Sie ist zuverläßig kein leerer Schall, kein bloßes Wort, sondern etwas wirkliches, und meiner Meinung nach in folgenden Stücken enthalten.

Erstlich in dem vollkommenen Gehorsam gegen alle bürgerliche Gesetze des Landes. Gehorsam, und zwar im ausgedehntesten Verstande des Worts, ist die erste Tugend des Bürgers. Wir müssen uns deswegen nicht die Worte allein einer jeden Verordnung, den Nahrungsstand betreffend, bekannt machen, sondern auch die wohlthätige Absicht der Regierung erkennen, die

durch

durch diese Verfügung erreicht werden soll, und solche nach Maaßgabe unserer Kräfte zu befördern suchen. Es ist deswegen zum Exempel nicht genug, die Verbothe gegen die Einfuhr dieser oder jener Waare selbst nicht zu übertreten, sondern die verbothene Einfuhr schließt natürlicher Weise das Verboth des Gebrauchs mit ein. So auch in Ansehung der zollbahren Waaren. Der erhöhete Zoll enthält die Absicht des verminderten Gebrauchs dieser Waaren, und wenn gleich unsere Vermögens-Umstände die Erlegung des Zolles erlauben, so ist es Bürgertugend, den Gebrauch derselben nach der Proportion des Zolles zu vermindern, um die Absichten der Regierung zu unterstützen. Wir sollten billig nicht die ganze Last, sich Dinge, die zum Vergnügen gehören, zu entziehen, dem ärmern Theil der Nation aufbürden. So auch in Dingen, die die Regierung zu unterstützen wünscht. Wir beklagen uns nicht, wenn auch die Regierung, wie in Engelland, für gut finden sollte, zu befehlen, daß wir die Verstorbenen unserer Familie, zur Aufnahme unserer Wollen-Manufacturen, in einheimische Wolle gekleidet zur Erde bestatten sollen. Wir tragen selbst nach unserm Vermögen und nach unsern Kräften bey, wenn

Samm-

Sammlungen zu der Unterstützung verarmter Mitbürger, zur Anlage neuer Strassen, zur Erbauung und Einrichtung nöthiger Zucht- und Kranken-Häuser und dergleichen Dinge mehr angestellt werden. Wir geben dazu nicht aus einer thörichten Eitelkeit, sondern weil wir die Absicht der Regierung erkennen, und solche zu befördern wünschen. Auch wagen wir wohl, auf Vorschlag der Regierung, einen Theil unsers Vermögens auf ungebahnten Wegen des Handels, der Fabricken oder des Bergbaues, von welchen der Erfolg noch ungewiß. Freilich beurtheilen wir die Wahrscheinlichkeit einer solchen Unternehmung, und wagen ungewiß des Erfolgs etwas, um dadurch dem Vaterlande vielleicht eine neue Quelle des Wohlstandes und der Thätigkeit zu eröfnen. Auf diese Art ziemt es einem jeden gütigen Bürger, die Absicht einer jeden Verfügung des Landesherren zu entwickeln, und solche nach Maaßgabe seiner Kräfte zu unterstützen.

Das zweite Stück der Bürgertugend besteht in einer wahren und warmen Liebe unsers Vaterlandes und aller unserer Mitbürger. Wir freuen uns Dänen zu seyn, und fühlen das Glück, welches uns die Natur in Ansehung der vorzüglichen

Lage

Lage und des fruchtbahren Bodens gegeben. Wir erkennen zugleich dankbahr die Vortheile einer wohlwollenden und gnädigen Regierung, in einer langen Reihe auf einander folgender Könige. In dem uneingeschränktesten Staate von Europa, wo alles so gänzlich von dem Winke und Willen des Monarchen abhängt, haben wir im Bürgerstande vielleicht mehrere wahre Freiheit genossen, als in den mehresten Republicken. Man hat uns eine fast uneingeschränkte Freiheit im Reden, im Schreiben und Handeln erlaubt, die zuweilen gar in Zügellosigkeit überging. Unsere Könige haben nie ihre Gewalt zu der Unterdrückung des Nahrungsstandes angewandt, sondern ihr ganzes Ansehen zu der Ausbreitung und Verbesserung desselben. Zuweilen entsprach freilich der Ausfall der Absicht nicht; allein diese war gewiß beständig wohlthätig, und die mißlungene Unternehmung war gewöhnlich dem Landesherren fühlbahrer, als den Unterthanen. Wir haben deswegen in der That nicht wenig Ursache, uns unsers Vaterlandes zu freuen, wenn gleich noch einige Einrichtungen die Aufmerksamkeit unserer Regierung verdienen, und eine Verbesserung erfordern. Es ist noch nicht lange, daß die Grossen des Landes, welche am mehresten

an der Regierung Theil nehmen, sich die Kenntnisse zu erwerben angefangen, welche zu der Verbesserung des Nahrungsstandes erfordert werden, und in Proportion dieser Zeit ist schon vieles geschehen.

Auf die nämliche Art schätzen wir alle unsere Mitbürger, freuen uns vorzüglich ihres Glücks, und suchen solches durch Raht und That zu befördern. Wir bemerken eine jede neue Erfindung, die dem Vaterlande Nutzen oder Ehre bringen kann, und machen solche zum Vortheile des Erfinders allenthalben bekannt. Jedem Nahrungs-Zweige unserer Mitbürger geben wir nach Maaßgabe unserer Umstände und unserer Kräfte eine grössere Ausdehnung und eine grössere Wirksamkeit. Wir verbessern ihre Anlagen durch unsere Bemerkungen, durch unsere Kenntnisse, und verstärken sie durch einen vermehrten Absatz. Wir machen den Einkauf der benöthigten Waaren, so viel möglich und ungezwungen, unter unsern Mitbürgern, um den Umlauf des Geldes im Lande zu vermehren, und verachten nicht die Arbeiten und Sachen, bloß deswegen, weil sie im Lande erzielt sind. Wenn die übrigen Umstände gleich, handeln wir vorzüglich mit unsern eigenen Mitbürgern, geben

unsern

unsern eigenen Fabrick-Waaren den Vorzug, und suchen den Absatz, den sie durch Güte und wohlfeilen Preiß der Waare verdienen, zu vergrössern. So zum Exempel, wenn wir diesem oder jenem Geschenke machen wollen, wählen wir hiezu lieber die verfertigte Waare unserer Porcellain-Fabricke, einheimische Spitzen, oder einheimisches Pelzwerk mancherley Art, als die verschiedenen ausländischen Bigouterien und kostbahren Steine. So verschreibe ich den Zucker, den Coffee, den Thee, andere Ost- oder Westindische Waaren zum Gebrauch meiner Familie lieber und ohne Schaden aus Coppenhagen, als aus Hamburg. Den vielleicht etwas weniges höhern Preiß ersetzt das schwerere Gewicht, der hohe Wechsel-Cours und der leichtere Transport reichlich. So nehme ich den für meine Familie nöthigen Wein lieber bey unsern einheimischen Kaufleuten, als bey denen Hamburgern und Lübeckern. Den geringen Vortheil der Zollfreiheit ersetzt die grössere Bequemlichkeit, die Erspahrung des Brief-Portos und der Fracht. Mit einem Worte, Bürgertugend sucht eine Vermehrung des Absatzes eigener Waaren, und eine Vergrösserung des Geld-Umlaufes im Lande zu bewirken.

Das

Das dritte Stück der Bürgertugend besteht in einer vermehrten Betriebsamkeit eines jeden einzelnen Bürgers, um dadurch die Wirksamkeit des Ganzen zu vergrössern. Es ist nicht genug die Arbeitsamkeit anderer zu ermuntern, sondern wir müssen auch selbst nach Maaßgabe unserer Kräfte dazu beytragen. Ihr insonderheit, die das Glück mit Gütern gesegnet, die diese Güter vielleicht selbst im Nahrungsstande erworben, höret nicht auf wirksahm zu seyn. Gehet nicht, weil ihr reich seyd, in die Classe der zehrenden Glieder des Staats über, sondern lasset euren Reichthum zur Vergrösserung desselben und zum Besten des Staats wirksahm seyn. Sucht nicht bloß von euren Mitteln, nicht von dem Staate oder den Bedienungen der Regierung zu leben, sondern macht selbst Anlagen, die euch und dem Staate nutzbar seyn können. Euer Vermögen setzt euch in den Stand, Dinge zu unternehmen, die Vorschüsse und Kosten erfordern, die aber auch euren Reichthum vermehren, und das Wohl des Staats vergrössern. Folgt Englands und Hollands Beyspiele, wo die Wirksamkeit der Bürger nicht durch erworbenes Vermögen vermindert, sondern vielmehr vergrössert wird. Euer ganzes

zes Leben sey Arbeit und Wirksamkeit nach Maaßgabe eurer Umstände und eurer Kräfte. Nur im Grabe ist Ruhe ohne Langeweile, und auch die wird angenehmer seyn, wenn ihr das Bewußtseyn der Thätigkeit mitnehmet, die euren Mitbürgern und dem Staate nutzbar war. Jeder suche deswegen nach seiner Lage seine Betriebsamkeit zu vergrössern, und den Wohlstand des Vaterlandes zu vermehren. Der Adel verbessere durch Aufsicht und Ordnung, durch Freyheit und Eigenthum, seine Güter, um die Producte zu vermehren, das Glück der Bauren zu bevestigen, und denen Städten Materialien zur Verarbeitung zu liefern. Er verschaffe sich zugleich Kenntnisse des ganzen Landes, jeder einzelnen Provinz, Kenntniß des Nahrungsstandes, um selbst Vorschläge zu dessen Verbesserung zu thun, oder auch bey der Regierung eingekommene anderer zu beurtheilen. Er sey der freye, offene Rathgeber und der treue, gehorsame Unterthan seines Monarchen. Er bemerke Verdienste in einem jeden Stande, und belohne sie durch Achtung und durch eine jede nur mögliche Unterstützung. Im Dienste des Vaterlandes seyen Rechtschaffenheit und Wirksamkeit seine beständigen Begleiter, und er sehe mehr auf den

Vortheil des Ganzen, als auf seinen eigenen Nutzen. Der Bürgerstand auf die nämliche Art verbreite allenthalben Fleiß und Arbeitsamkeit. Er mache überlegte Versuche zu neuen Erfindungen. Er verarbeite die rohen Landes-Producte mit Eifer, mit Genauigkeit, um die vorzügliche Güte der Waaren zu erhalten. Er suche zugleich eine jede Art der Sparsamkeit bey der Verarbeitung einzuführen, um auch durch niedrige Preise sich den Beyfall der Käufer zu erwerben. Er suche das Gewerbe des Vaterlandes auf allen Seiten zu verbreiten, und nicht eine erhöhete Titulatur, sondern Rechtschaffenheit und Treue gebe seinen Unternehmungen Nachdruck. Dann wird Dännemarks innere Stärke wieder zunehmen, und dann wird Dännemark an wahrem Glücke, an Volksmenge und Reichthum die mehresten Staaten Europens übertreffen.

Verbesserungen:

Seite	7,	Zeile	7,	mir, ließ eine
—	14,	—	5,	Nahrungstandes, ließ Baurenstandes
—	22,	—	26,	eigenen, ließ eigene
—	23,	—	24,	Einwohnern, ließ Einwohner
—	42,	—	11,	vor, ließ von
—	49,	—	29,	Gestland, ließ Jytland
—	59,	—	18,	weit, ließ wird
—	59,	—	22,	weniger, ließ wenigen
—	60,	—	7,	werden, ließ wurden
—	61,	—	2,	sehe, ließ sahe
—	61,	—	2,	als, ließ daß
—	64,	—	5,	Dinge, ließ Dünge
—	81,	—	24,	der, ließ den
—	81,	—	25,	nur, ließ eine
—	87,	—	20,	in euch, ließ ja auch
—	94,	—	6,	Siehm, ließ Suhm
—	104,	—	2,	sie alle, bleibt weg
—	108,	—	6,	müßigen, ließ mäßigen
—	109,	—	12,	Gärten, ließ feuchten
—	114,	—	2,	gelinden, ließ gelindern
—	114,	—	20,	Unglücklich, ließ Unglaublich
—	117,	—	16,	überhaupt, ließ überhäuft
—	125,	—	9,	Som, ließ Some
—	131,	—	23,	Schuckenburg, l. Schackenburg

Seite 132, Zeile 17, Verminderung, l. Veränderung
— 135, — 1, müßigen, ließ mäßigen
— 141, — 21, Grase, ließ Gerste
— 145, — 8, dadurch, ließ da doch
— 185, — 26, und, ließ nur
— 189, — 10, oder, ließ aber
— 191, — 25, in, ließ an
— 192, — 6, der, ließ die
— 197, — 12, Ricobarischen, l. Nicobarischen
— 206, — 21, Lagen, ließ Logen
— 208, — 20, Gatz, ließ de Patz
— 218, — 5, Gestland, ließ Jytland
— 219, — 12, Theer, ließ Thee
— 227, — 2, legte, ließ legten
— 233, — 24, allen, ließ aller
— 245, — 12, Ißland, ließ Jytland
— 251, — 12, unverträglicher, ließ unerträglicher
— 257, — 10, die, bleibt weg
— 263, — 1, der, ließ den
— 283, — 21, dem, ließ den

Seite 132, Zeile 17, Verminderung, l. Veränderung
— 135, — 1, müßigen, ließ mäßigen
— 141, — 21, Grase, ließ Gerste
— 145, — 8, dadurch, ließ da doch
— 185, — 26, und, ließ nur
— 189, — 10, oder, ließ aber
— 191, — 25, in, ließ an
— 192, — 6, der, ließ die
— 197, — 12, Ricobarischen, l. Nicobarischen
— 206, — 21, Lagen, ließ Logen
— 208, — 20, Gatz, ließ de Patz
— 218, — 5, Gestland, ließ Jytland
— 219, — 12, Theer, ließ Thee
— 227, — 2, legte, ließ legten
— 233, — 24, allen, ließ aller
— 245, — 12, Ißland, ließ Jytland
— 251, — 12, unverträglicher, ließ unerträg-
lichher
— 257, — 10, die, bleibt weg
— 263, — 1, der, ließ den
— 283, — 21, dem, ließ den

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fabricius, Johann Christian, 1745-1808

Joh. Christ. Fabricii, der Oeconomie und Cameral-Wissenschaften Lehrers, Polecey-Schriften

Bd.: 1.

Kiel (1786)

Pol.civ. 36-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10766445-0
VD18 80530168-001